Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.



Erste Vereinsschrift für 1898.

Prof. A. Scheid, S. J., Der Jesuit Jakob Masen,
ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts.

Köln, 1898.
Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.

Schriften der Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland.

Jahresberichte und Vereinsgaben.

Commissions-Verlag von J. P. Bachem in Köln.

1876. Jahresbericht. 48 Seiten.
Vereinsschrift. 1. **Zur Einführung.** 2. **Prof. Dr. J. Hergenröther, Der heilige Athanasius der Große.** 3. **Prof. Dr. Franz Kaulen, Assyrien u. Babylonien nach den neuesten Entdeckungen.** 186 S. geh. M. 3.—. (Vergriffen.)

1877. I. **Prof. Dr. Th. Simar, Der Aberglaube.** II. Aufl. 80 S. geh. M. 1.20.
II. **C. Berthold, Die Herrschaft der Zweckmäßigkeit in der Natur.** 98 S. geh. M. 1.60. (Vergriffen.)
III. **N. Baumstark, Die spanische National-Litteratur im Zeitalter der habsburgischen Könige.** 110 S. geh. M. 1.80.
Jahresbericht. 60 Seiten.
Bericht über die Verhandlungen der Section für Philosophie 29. 8. 1877. 100 Seiten. (Vergriffen.)

1878. I. **Dr. P. Haffner, Eine Studie über G. E. Lessing.** 2. Aufl. 112 S. geh. M. 1.80.
II. **Dr. Friedr. Kayser, Eine Nilfahrt.** 104 Seiten. geh. M. 1.80. (Vergriffen.)
III. **Dr. J. B. Heinrich, Clemens Brentano.** 112 S. geh. M. 1.80.
Jahresbericht. 156 Seiten.

1879. I. **Fr. Hettinger, Die Theologie der göttlichen Komödie des Dante Alighieri** in ihren Grundzügen. 142 S. geh. M. 2.25.
II. **Dr. Franz Falk, Die Druckkunst im Dienste der Kirche, zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520.** 112 S. geh. M. 1.80.
III. **Heinrich Rodenstein, Bau u. Leben der Pflanze, teleologisch dargestellt.** 104 Seiten. geh. M. 1.80.
Jahresbericht. 64 Seiten.

1880. I. **Jos. Galland, Die Fürstin Amalie von Gallitzin und ihre Freunde.** I. Theil. 112 Seiten. geh. M. 1.80. (Vergriffen.)
II. **Dr. P. Norrenberg, Frauenarbeit und Arbeiterinnen-Erziehung in deutscher Vorzeit.** 112 Seiten. geh. M. 1.80.
III. **Jos. Galland, Die Fürstin Amalie von Gallitzin und ihre Freunde.** II. Theil. 132 S. geh. M. 1.80.
Jahresbericht. 58 Seiten.

1881. I. **Leopold Kaufmann, Albrecht Dürer.** 120 Seiten. geh. M. 1.80.
II. u. III. **Dr. Baudri,** Weihbischof, **Der Erzbischof von Köln, Johannes Cardinal von Geissel und seine Zeit.** 336 S. geh. M. 5.—. (Vergriffen.)
Jahresbericht. 32 Seiten.

1882. I. **Prof. Dr. Const. Gutberlet. Der Spiritismus.** 104 S. geh. M. 1.80. (Vergriffen.)
II. **Karl Unkel, Berthold von Regensburg.** 124 Seiten. geh. M. 1.80.
III. **Prof. Dr. P. P. M. Alberdingk-Thijm, Philipp van Marnix, Herr von Sanct-Aldegonde.** Ein Lebensbild aus der Zeit des Abfalls der Niederlande. 68 Seiten. geh. M. 1.20.
Jahresbericht. 40 Seiten.

1883. I. **Dr. Jos. Pohle, P. Angelo Secchi.** Ein Lebens- und Culturbild. 164 Seiten. geh. M. 2.50.
II. **Dr. Karl Grube, Gerhard Groot und seine Stiftungen.** 108 S. geh. M. 1.80.
III. **Dr. Herm. Cardauns, Der Sturz Maria Stuart's.** 116 S. geh. M. 1.80.
Jahresbericht. 44 Seiten.

1884. I. **Fr. Wilh. Woker, Aus Norddeutschen Missionen des 17. und 18. Jahrhunderts.** Franciscaner, Dominicaner und andere Missionare. 122 S. geh. M. 1.80.
II. **Prof. Dr. Hipler, Die christliche Geschichts-Auffassung.** 104 S. geh. M. 1.80.
III. **Prof. Dr. Joseph Pohle, Die Sternwelten u. ihre Bewohner.** I. Theil. 128 S. geh. M. 1.80. (Vergriffen.)
Jahresbericht. 52 Seiten.
Anhang: Verzeichniß d. Mitglieder und Theilnehmer der Görres-Gesellschaft. 40 Seiten.

1885. I. **Fr. Wilh. Woker, Aus den Papieren des kurpfälzischen Ministers Agostino Steffani, Bischofs v. Spiga, spätern apostolischen Vicars von Norddeutschland.** Deutsche Angelegenheiten, Friedens-Verhandlungen zw. Papst u. Kaiser 1703—1709. 132 S. geh. M. 1.80.
II. u. III. **Prof. Dr. Jos. Pohle, Die Sternwelten und ihre Bewohner.** II. Theil. Schluß. 220 S. geh. M. 3.60.
Jahresbericht. 12 Seiten.

1886. I. **Dr. W. Pingsmann, Santa Teresa de Jesus.** Eine Studie über das Leben und die Schriften der hl. Theresia. 116 S. geh. M. 1.80.
II. **Dr. Anton Pieper, Die Propaganda-Congregation und die nordischen Missionen im siebenzehnten Jahrhundert.** 116 S. geh. M. 1,80.
III. **Fr. Wilh. Woker, Agostino Steffani, Bischof von Spiga i. p. i., apostolischer Vicar von Norddeutschland. 1709—1728.** 144 Seiten. geh. M. 1.80.
Jahresbericht. 28 Seiten.

(Fortsetzung siehe 3. Seite des Umschlags.)

Der Jesuit Jakob Masen,

ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts.

Von

Prof. N. Scheid, S. J.



Köln, 1898.

Commissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem in Köln.

Vorwort.

Professor F. Paulsen hat gelegentlich einer Besprechung der „ratio studiorum S. J.“ den doppelten Wunsch geäußert, es möchte aus dem umfangreichen Quellenmaterial, das die Monumenta Germaniae paedagogica in vier Bänden über die Studienordnung der Gesellschaft Jesu nunmehr veröffentlicht haben, eine kurz zusammenfassende Darstellung zu einem leicht übersehbaren Gesammtbild ausgearbeitet werden; dann sollten, gleichsam zur lebendigen Veranschaulichung und Beleuchtung der Theorie, einige Skizzen von Lehrer- und Schülerleben aus den verschiedenen Jahrhunderten der Jesuitenschulen mitgetheilt werden. Die „Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte“ (6. Band, III, 4, 12) äußern ebenfalls den Wunsch nach einer „litterarhistorischen Charakteristik der Werke eines Bidermann, Masenius und Avancini“. J. Bolte hat mit diesen drei Namen jedenfalls die bedeutendsten Vertreter des alten Jesuiten-Drama's in Deutschland bezeichnet, die einer genaueren Würdigung unterzogen werden müssen, ehevor eine Geschichte der Jesuiten-Komödie geschrieben werden kann. Den ersten Wunsch hat P. Duhr in der „Bibliothek der katholischen Pädagogik“ bereits erfüllt; den Anfang zu einer Verwirklichung des zweiten Gedankens versucht die vorliegende Schrift zu machen. Zugleich beabsichtigt dieselbe noch einen andern Zweck, der auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte liegt. Das Jesuiten-Drama bildet ja schon lange eine stehende Frage, zu deren einfacher und einzig richtiger Lösung eine Darlegung der Theorie, d. h. der Jesuiten-Dramatik, unabweisbar erscheint; da ergibt sich der vielgesuchte „Typus des Jesuiten-Drama's“ so ziemlich von selbst. Eine Skizze der litterarischen Thätigkeit des P. Jakob Masen wird manches beibringen, was diese Lücke in der Litteraturgeschichte des Drama's auszufüllen helfen kann.

Nach diesem doppelten Gesichtspunkte der pädagogischen und litterarhistorischen Bedeutung mußte sich die Anlage und Ausführung des vorliegenden Lebensbildes richten. Die Zeichnung wird dadurch nicht gefälscht, nur schärfer in ihren hervorstechendsten Zügen ausgeprägt.

Die Arbeit wurde vor sechs Jahren auf Anregung des Herrn Prof. A. Sauer in Prag begonnen, dessen freundlicher Güte sie manch' guten Wink verdankt.

Feldkirch, Stella matutina, den 10. October 1897.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Die Hauptwerke des P. Jakob Masen.

In P. Sommervogels S. J. „Bibliothèque de la Compagnie de Jesus“ umfaßt die Aufzählung der Masen'schen Schriften ganze 14 Spalten. Inhaltlich und für den Zweck der folgenden Darstellung geordnet, lassen sich die Hauptwerke in folgende Gruppen theilen:

I. Poetik:

1. Ars nova argutiarum, 12°, 324, Köln 1649 (1660, 1687, 1711) . . . . Epigrammatik.
2. Speculum imaginum veritatis occultae, 8°, 1122, Köln 1650 (noch 8 Aufl.) . . . . Symbolik.
3. Palaestra eloquentiae ligatae I. pars. 12°, 406, Köln 1654 (1661, 1682). . . . . Allgemeine Poetik.
4. Palaestra eloquentiae ligatae II. pars, 12°, 481, Köln 1654 (1661, 1683) . . . . Epik und Lyrik.
5 Palaestra eloquentiae ligatae III. pars, 12°, 575, Köln 1654 (1657, 1664, 1683) . . . . Dramatik.

II. Rhetorik:

1. Palaestra styli Romani, 8°, 796, Köln 1659 (1686, 1710) . . . . Stilistik. (Alterthümer).
2. Palaestra oratoria. 8°, 1062, Köln, 1659 (1678, 1710, 1717) . . . . Rhetorik.
3. Exercitationes oratoriae. 12°, 636, Köln 1660 (1669, 1690, 1717) . . . . Musterreden.
4. Orthodoxus concionator, fol., Mainz 1678. 2 Bände . Predigten.

III. Geschichte:

1. Antiquitates et annales Trevirenses, fol. 626 und 566, Lüttich 1671.
2. Epitome annalium Trevirensium, 8°, 809, Trier 1676.
3. Metropolis ecclesiae Trevericae, Ms., herausgeg. von Ch. v. Stramberg, Coblenz 1855.
4. Annales Paderbornenses, Ms. in der Bibliothek zu Paderborn.

IV. Streitschriften:

1. Rastrum horti Hayani. 4°, 79, Köln 1653.
2. Div. Augustinus, contraversiarum fidei arbiter, 12°, 327, Köln 1656.
3. Meditata concordia protestantium cum catholicis 8°, 125 u. 150 u. 360 u. 175, Köln 1661—65.
4. Gretserus reviviscens contra aurea monita S. J. 4°, 64, Köln 1661.
5. Nova praxis orthodoxae fidei 8°, 175, Köln 1669.

V. Asketische Werke:

1. Dux viae 8°, 572, Trier 1651 (1686, 1691, 1704), vielfach bearbeitet und übersetzt. Die Exercitien des hl. Ignatius.
2. Aurum sapientum, 12°, 380, Köln 1651 (1661, 1678), übersetzt: „Die Kunst, ohne Sünde reich zu werden".
3. Familiarium argutiarum fontes, 12°, 432, Köln 1660 (1688, 1711) — eine Art Tischzucht.
4. Utilis curiositas de humanae vitae felicitate, 8°, 678, Köln 1672 (1710) — Lebensweisheit.

Kurzer Lebensabriß.

In der „Allgemeinen deutschen Biographie“ hat F. X. Kraus ein kleines Bild von dem Leben und Wirken des P. Jakob Masen S. J., oder nach dem gebräuchlichern latinisirten Namen Masenius, zu entwerfen versucht. Aber leider konnte die Skizze bei dem ihr so eng zubemessenen Raume nur sehr unvollständig ausfallen. Freilich scheinen für eine eigentliche Lebensbeschreibung des berühmten Schulmannes aus der alten Jesuitenzeit die Quellen zumeist verschüttet zu sein, wenigstens haben bis jetzt noch nicht viele entdeckt werden können. Das Wenige, was sich mit einiger Sicherheit aus kurzen Bemerkungen und gelegentlichen Andeutungen beibringen läßt, geht nicht weit über die dürftigen Angaben von Geburts- und Todesjahr hinaus.

Geboren am 23. März 1606 zu Dalen, einem Landstädtchen des frühern Herzogthums Jülich[1]), vollendete Masen seine höhern Studien an dem damals nicht unberühmten Jesuitengymnasium zu Köln[2]). Wenn eine gelegentliche Rückerinnerung des ernster gewordenen Mannes an seine lebhaftere Jugendzeit richtig gedeutet ist, so offenbarte sich in dem jungen Studenten schon der spätere dramatische Dichter; Masen erzählt nämlich bei der Darlegung des tragischen Stiles[3]), wie er in seiner Jugend eine „feuerige und pomphafte Schreibweise“ geliebt und geübt habe, und führt zum Beweise dafür ein Drama „Vitus und Modestus“ an, das er in jugendlicher Begeisterung mit seinen Altersge-

---

[1]) Auf dem Titel seines „Orthodoxus Concionator“ nennt er sich selbst „Juliodalensis“.

[2]) Fr. Reiffenberg, Historia S. J. tom. II ad annum 1681 (Ms.): „Exacta pueritia studiorum causa venit Coloniam.“ Masen selbst erwähnt später gelegentlich seine Studien in Köln; so z. B. in der „utilis curiositas“ cp. III und VII: „anno 1627, quo Coloniae philosophiae operam dabam, vidi hominem etc.“ und „spectavi ipse Coloniae anno 1628 hoc animal etc.“.

[3]) Palaestra dramatica I, 8: „quae de Vito Modestoque etiam in scenam cum meis coaetaneis studiosus dedi.“

nossen auch zur Aufführung zu bringen wußte. Sicherlich hat sich der strebsame Schüler in den damals beliebten poetischen Uebungen besonders ausgezeichnet. Das geht schon aus der Verwendung hervor, die er bald als Mitglied des Jesuitenordens selbst fand.

Im Alter von 23 Jahren — am 14. Mai 1629 — war Masen als „artium et philosophiae magister" zu Trier in die Gesellschaft Jesu eingetreten, in der er dann viele Jahre an der Bildung der Jugend, zumeist als Lehrer der Poesie und Rhetorik, in verschiedenen Anstalten des Ordens eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltete. Den größten Theil dieser Wirksamkeit, volle 14 Jahre, brachte er in dem Colleg zu Köln zu, woselbst er auch am 3. Mai 1648 die feierlichen Profeßgelübde ablegte. Eine Verwendung zu Trier als Prediger erwähnt Masen selbst in seiner Widmung des 2. Bandes „Orthodoxi Concionatoris" [1]); dieselbe ist vielleicht schon in das Jahr 1641 zu setzen, wenn damit als Zeitangabe in Verbindung gebracht werden darf, was er im Jahre 1671 gelegentlich einer heitern Erzählung bemerkt [2]), „daß er das Geschichtchen vor 30 Jahren in Trier selbst miterlebt habe". Sicher steht fest, daß er auch in Trier gewirkt hat. Für welches Jahr die Thätigkeit des jungen Professors in Emmerich anzusetzen sei, wird sich bei der Dürftigkeit der Quellen schwer oder kaum bestimmen lassen. Reiffenberg erzählt nur, daß Masen von Trier aus nach Köln und Emmerich geschickt worden sei und in den Collegien daselbst nach seiner eigenen Angabe [3]) 14 Jahre lang die sog. Humanität und 8 Jahre hindurch die Rhetorik gelehrt habe [4]). Mit etwas größerer Genauigkeit dagegen läßt sich für das Jahre 1647 ein Aufenthalt in Münster [5]) und ein solcher in Aachen für 1652 nachweisen [6]), während der gesuchte und geschätzte Lehrer zu Düsseldorf mehrere Jahre, von 1654 bis 57 [7]), in der Schule thätig war. Zweifelsohne fällt in die Kölner Zeit die Anknüpfung des freundschaftlichen Verkehres mit dem Nuntius daselbst, dem gelehrten Cardinal Fabio Chigi, der 1655 als Alexander VII. den päpstlichen Thron bestieg. Im vaticanischen Archiv zu Rom befinden sich zwei Briefe Masen's aus

---

[1]) „Sub cuius (episcopi Joan. Hugonis) primum umbra Treverico in solo auspicatus illos (labores) sum.

[2]) Utilis curiositas, cp. XXII; es handelt sich um eine erheuchelte, wenigstens betrügerische Bekehrungsgeschichte, die damals in Trier großes Aufsehen erregt zu haben scheint.

[3]) Palaestra stili Romani I, 1.

[4]) Trevirensi e domicilio ad collegium Coloniense et Embricense remissus annos 14, quemadmodum ipse prodidit, in humanioribus tradendis litteris eorumque octo in rhetorica explicanda collocavit.

[5]) Siehe Widmung zu „Carolus V etc.".

[6]) Cf. Widmung des „Rastrum etc.".

[7]) G. Knissler, das Jesuitengymnasium zu Düsseldorf, Programm 1892.

dem Jahre 1655 an seinen vormaligen Freund und jetzigen päpstlichen Gönner[1]). Der erste, aus Düsseldorf vom 1. Mai datirt, ist ein Glückwunschschreiben zur höchsten Würde mit zarter Andeutung, der Papst möge des bedrängten Deutschland nicht vergessen[2]). Daß eine Antwort des Papstes erfolgt sei, meldet der zweite Brief Masen's vom 15. December, der eigentlich nur ein Begleitschreiben zur Uebersendung eines Exemplars seiner „Palaestra", wohl des zweiten noch dem Cardinal Chigi gewidmeten Bandes, sein sollte, zugleich aber die Glückwünsche zum neuen Jahre enthält. Auf dem Autograph steht bemerkt: Responsum 26. Febr. 1656.

Weitere freundschaftliche Beziehungen des einfachen Ordensmannes zu berühmten Kirchenfürsten des damaligen Deutschland ergeben die zahlreichen, im Stile der Zeit breit ausgeführten Widmungen seiner wissenschaftlichen Werke. Der beste Beweis aber für das Ansehen, das der bescheidene Mann allgemein genoß, liegt in dem allerhöchsten Auftrag, für den kaiserlichen Wahltag zu Frankfurt 1658 eine „wohlbedachte Vereinigung der Protestirenden mit den Katholischen" zu verfassen. Zu dieser besondern Hochschätzung werden nicht bloß die Wirksamkeit in der Schule, sondern auch die Erfolge auf der Kanzel, zumeist aber die schriftstellerische Thätigkeit des allseitig gebildeten Gelehrten beigetragen haben. Schule, Kanzel und Schriftstellerei, das war die dreifache Beschäftigung, die das Leben Masen's ausfüllte. Er starb zu Köln am 27. September 1681[3]).

Im Angesichte des Todes hat der hochverdiente Lehrer und Schriftsteller einen kurzen Inhalt seines Lebens und Strebens in dem Be-

---

[1]) Archiv. Vatican. Lettere d. particolari n. 30 f. 149 und n. 31 f. 336. (Orig. autogr.).

[2]) Die Stelle scheint geschichtlich nicht uninteressant: „Suecus iterum in armis maioribus quam unquam antea; quo illa vergant, sequens mensis aperiet: nobis certe Düsseldorpii ex constanti rumore minantur. Vicinis catholicis principibus parum ad subsidium animi, Hispanis nullae vires. Victi sumus, si illis tantum copiis veniant. Domus Austriaca per ambages petitur, ut non eligat, neque eligatur imperator, nisi illis annuentibus. Unicum esset multorum ecclesiae imminentium malorum remedium Gallus Hispanusque partitis regnorum limitibus constanti foedere ligati; quae res speranda non est, nisi Sua Sanctitas, quae rerum controversarum momenta penetrat, humanam hac in re spem superet et adversus haereticorum vires catholicorum societ. Ita et clericorum pastorumque per Germaniam mores vicina haeresi inquinatiores et desidi quorundam principum cura neglecti ad sanitatem recipi facilius possent. Quorum facilem felicemque conatum, successum etiam multo aptatiorem ut S. Deus Sanctitati tribuat, et diu nobis totique ecclesiae regendae incolumem gratumque praestat, hoc ex animo S. Sanctitati devotissimo spero ac voveo Deumque obnixe precari pergam . . ."

[3]) J. Hartzheim S. J., Bibliotheca Coloniensis, 1747, S. 147.

kenntnisse gegeben, „daß er viel gelesen und viel geschrieben, aber dabei keinen andern Zweck verfolgt habe, als daß ihm kein Theilchen der so kostbaren Zeit unbenutzt enteile, was nicht Gott und dem Nächsten und der eigenen Seele zum Nutzen gereiche“ [1]). Mit dieser einfachen Selbstschilderung stimmt das Bild überein, das die Mitwelt von dem geistreichen Gelehrten entworfen hat: „er sei ein Mann von schlagfertigem Geiste gewesen, der sein ganzes Leben unter den Büchern mit Lesen und Schreiben in der geschäftigsten Muße verbracht habe; dabei habe er durch die stets ungetrübte Heiterkeit seines Gemüthes den wohlthätigsten Einfluß auf seine Umgebung ausgeübt, indem er in seiner feinen klassischen Bildung alles durch eine geistreiche und wahrhaft dichterische Auffassungsweise zu verklären gewußt habe“ [2]).

Das Bild des thätigen Mannes läßt sich aus dem Nachrufe, den sein Orden ihm gewidmet hat [3]), in einzelnen Zügen weiter vervollständigen. Dort wird Masen „eine herrliche Leuchte seiner Ordensprovinz“ genannt, und ihm besonders nachgerühmt, daß er noch als hochbetagter Greis mit voller Geistesfrische und unermüdlich an seinen gelehrten Werken gearbeitet habe, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Dabei sei der Gelehrte ein eifriger Ordensmann gewesen, der seinen Beruf mit all' seinen Obliegenheiten geschätzt und geliebt habe. Durch eine Art Vorahnung hatte er sich schon ein halbes Jahr hindurch in besonderer Weise auf den Tod vorbereitet, und so überraschte ihn die letzte Krankheit nicht. Er war gerade mit seinem großen Predigtwerke eifrig beschäftigt, das leider unvollendet bleiben mußte. Aber auch so sichern ihm seine frühern Schriften das Lob „eines edeln und in der ganzen damaligen Gelehrtenwelt wohl bekannten Schriftstellers“.

Jedenfalls gehört P. J. Masen zu den vielseitigsten Schriftstellern seines Ordens, vielleicht zu den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, wenigstens werden ihm als Schulmann wenige aus dem 17. Jahrhunderte den Rang streitig machen.

---

[1]) Das Elogium gibt als Todesursache eine „lues dysenterica“ an, die viele seiner Mitbrüder ergriffen, ihm aber das Leben genommen habe; er habe die lange andauernden Schmerzen der bösen Krankheit mit großer Geduld und Ergebung ertragen.

[2]) J. Hartzheim, a. a. O.

[3]) Litterae annuae anno 1681 collegii Trevirensis.

Die schriftstellerische Thätigkeit nach Ziel und Auffassung.

In dem 5. Capitel des Büchleins: „Utilis curiositas de humanae vitae felicitate“ wirft Masen gegen einen gewissen „obtrectator“ die Frage auf, ob denn die wissenschaftlichen Studien zum Nachtheile anderer Bestrebungen im Staate betrieben würden und nichts zum allgemeinen Besten im bürgerlichen und religiösen Leben beitrügen? Nachdem er in begeisterter Schilderung die Würde und den Nutzen der Wissenschaften in all' ihren Zweigen dargelegt hat, faßt er als Endergebniß seine Gedanken in ein Bild zusammen: „wer die Gelehrten und ihre Werke als nutzlos aus der Welt wünschte, der wolle die Sonne und alles Licht, Tugend und das idealste irdische Glück von sich weisen“. Dann schließt er seinen Beweis für die Nützlichkeit der Wissenschaften mit dem vollsten Lob auf die Schriftsteller: „Wo in der Welt kann eine Beschäftigung erdacht werden, die nutzbarer und würdiger wäre als jene der Gelehrten, wenn sie den reichen Schatz ihres Könnens und Wissens in schriftlichen Denkmälern der Nachwelt überliefern und so gleichsam als unsterbliche Lehrer der andern zur Ehre Gottes und zum Heile des Staates auf dem Lehrstuhle sitzen? Das Leben und die Lehrthätigkeit, die ihnen die Natur auf kommende Jahrhunderte auszudehnen versagt hat, leiten sie so durch ihren Geist und ihre Arbeit auf die nachfolgenden Geschlechter über, gleich als ob sie feierlich es gelobt hätten, ihr ganzes Leben, und sollte es ewig dauern, zum Dienste Gottes und des Staates zu verwenden. In diesem Sinne mögen sie leben, ewig leben, wenn gleich von ihren Arbeiten und aus dem Dasein geschieden“. Für Masen's Auffassung war demnach die Schriftstellerei nur eine Fortsetzung und Erweiterung, ja gewissermaßen Verewigung der Lehrthätigkeit: Lehrer zu sein und auf Jahrhunderte zu bleiben, das schwebte ihm als Lebensideal vor, und in diesem Sinne müssen seine gelehrten Werke aufgefaßt werden. Es kommen demnach in richtiger Würdigung zuerst die Arbeiten in Betracht, die aus der Schule und für die Schule entstanden sind, dann in weiterm und wieder weiterm Kreise die Schriften aus den Nebenstudien des Schulmannes und aus seiner Thätigkeit als Priester und Ordensmann.

Masen als Dichter.

Was Lessing in der Hamburger Dramaturgie von sich bekennt, daß er kein Dichter sei, obgleich er die Theorie der Dichtung wie wenige kannte und nach seiner Theorie auch Musterdramen schrieb, dasselbe

könnte von P. Masen gesagt werden: ein eigentlicher Dichter von Gottes Gnaden war er nicht, wiewohl er die Theorie für den Standpunkt seiner Zeit in seltenem Maße beherrschte und seinen theoretischen Darlegungen auch Musterproben beifügte.

Wie also sind die dichterischen Arbeiten Masen's entstanden? Als Lehrer der Poesie mußte er seinen Schülern auch die Grundsätze und Vorschriften der Poetik vortragen, und die langjährige Beschäftigung mit dem Fache, sowie sein Streben nach wissenschaftlicher Unabhängigkeit brachten es leicht mit sich, daß er seine eigene Theorie ausarbeitete und sie mit selbstgefertigten Beispielen versah. Sicherlich war Masen in seiner Jugend nach der Poetik des P. Jakob Pontanus (Spanmüller)[1]) gebildet worden und wird wohl auch in den ersten Jahren seiner Lehrthätigkeit das allgemein in den Jesuitenanstalten gebrauchte Schulbuch seines Ordensmitbruders aus dem 16. Jahrhundert benutzt haben, um es dann durch seine Arbeiten zu überholen und so zu verdrängen. Dr. Rudolf Wolkan[2]) hat dem seiner Zeit berühmten Werke Pontan's den gleichartigen Arbeiten Vida's und Scaliger's gegenüber eine gerechte Würdigung widerfahren lassen. Eine sorgfältig nachprüfende Vergleichung der drei im Zeitalter des Humanismus besonders bekannten Poetiken wird das Urtheil zu Gunsten Pontan's noch eher verschärfen als abschwächen müssen. Dieser Hinweis auf den Vorgänger Masen's erscheint nothwendig, um das Verdienst des Nachfolgers voll schätzen zu lernen. Von dem Buche Pontan's wird rühmend hervorgehoben, daß es „selbständig und eigenartig sei, nicht wie Vida spielend über manche Fragen hinweggleite, sondern überall gründlich und erschöpfend sei, ohne jedoch schwerfällig wie Scaliger zu werden, und so bedeute Pontan's Poetik einen bedeutenden Fortschritt; es sei nur zu bedauern, daß seine Schrift bisher so über Gebühr vernachlässigt worden sei". Nachdem Wolkan sodann die muthmaßlichen Gründe für diese unberechtigte Vernachlässigung Pontan's „in der Bescheidenheit des Priesters aus dem Orden Jesu einerseits, und in dem Größenwahn des gelehrten Scaliger andererseits" gefunden und weiter dargelegt hat, will er all das Lob, das Borinski[3]) sehr freigebig auf Scaliger's Buch häuft, dem Werke Pontan's gespendet

---

[1]) Poeticarum institutionum libri III, Ingolstadii 1594 (mit vielen Auflagen). Jakob Pontan war 1542 zu Brüx geboren, studirte im Jesuitencolleg zu Prag, trat 1564 in den Jesuitenorden ein, wurde 2 Jahre später nach Baiern geschickt, wo er durch 27 Jahre in den Collegien zu Ingolstadt, Dillingen und Augsburg als Lehrer wirkte. Er starb zu Augsburg am 25. November 1626.

[2]) Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts, Prag 1894, S. 151—159.

[3]) Poetik der Renaissance, Berlin 1886.

wissen. Die Begründung einer solchen Forderung wird in einem kurzen, aber doch vollständig hinreichenden Vergleich zwischen Scaliger's „Poetices lib. VII“ und Pontan's „institutiones“ dargelegt.

Pontan's Poetik umfaßt 250 Seiten in 8^0 und gliedert sich in drei Bücher; das erste bespricht das Wesen der Dichtkunst (S. 1—50), im zweiten Buche wird über Epopöe (S. 50—84), Comödie (S. 84—104), Tragödie (S. 104—120), elegische Poesie (S. 120—128), Lyrik (S. 128—138), Hymne (S. 138—155), Satire (S. 155—163) gehandelt, das dritte Buch bringt das Epigramm (S. 163—199) und das Epitaphium (S. 199—239) [1]), dem noch als Anhang ein Vergleich der Poesie mit der Malerei und Musik beigefügt ist. Wie ersichtlich, liegt der Schwerpunkt der Pontan'schen Poetik in dem zweiten Buche. Die Darstellung der einzelnen Dichtungsarten beginnt mit einer genauen Begriffsbestimmung, die entwickelt und allseitig klargelegt wird. Daran schließen sich praktische Bemerkungen über die Wahl des Stoffes. Sodann werden die einzelnen Theile der Dichtung — Anrufung der Muse, Expositio, Aufbau usw. — erörtert, und schließlich über Sprache und Versbau das Wesentliche gesagt. Selbstverständlich zeigt sich Pontan überall in dem ganzen Bereiche der klassischen Schullectüre vollständig heimisch und weiß auch manches Nützliche aus seiner langjährigen Lehrthätigkeit gelegentlich einzustreuen, so daß sein Buch nicht eine trockene Entwickelung theoretischer Grundsätze geworden ist, sondern zu einem geistreichen und angenehmen Lehrbuche sich geglättet hat; leicht begreiflich daher, wie es auf fast ein Jahrhundert hin als Leitfaden in den Jesuiten-Schulen sich halten konnte, so lange, bis der „alius quispiam“ kam, von dem Pontan in seiner Einleitung spricht, der „plura, meliora et omni ratione aptiora gratioraque ediderit“ [2]). Und dieser andere war Masen, der in fünf umfangreichen Werken die Arbeit seines ältern Mitbruders erweiterte und vervollständigte, und von dessen Poetik

---

[1]) Vergl. Borinski, Poetik d. R., S. 94. „Drollig illustrirt dies — das Zusammenwerfen der genera des Epigramms — Pontan, bei dem das Epigramm schon als die Lieblingsgattung erscheint, welche es im 17. Jahrhundert, besonders für die schöngeistigen patres werden sollte. Im Epigramm spiegelt sich ihm Epos (Lob berühmter Männer), Tragödie (Grabschriften) und Comödie (Scherzrede).“ Vielleicht gilt auch von dieser Bemerkung, was Wolkan der Poetik Borinski's in Bezug auf Pontan ganz allgemein zum Vorwurf macht, „Pontan's Buch werde nur dem Namen nach genannt“. Dann bedarf die Stelle keiner Erklärung, noch weniger einer Widerlegung.

[2]) Prof. J. Minor berichtet in seiner gelehrten Einleitung zum „Speculum vitae humanae“ (Halle 1889) S. XLVII, „daß im Jahre 1580 der Dillinger Jesuit Jacob Pontanus, der Verfasser einer bekannten Poetik, zur Inscenirung eines Spieles von der hl. Katharina nach Innsbruck berufen worden sei“; jedenfalls ein Beweis, daß sich Pontan damals auf dem Gebiete der Dramatik eines weitverbreiteten Rufes erfreute.

sein Ordens- und Zeitgenosse Jacob Balde versicherte, sie sei „perquam nitide“ geschrieben, und er könne keine bessere zu Stande bringen [1]).

Wie Pontan's Buch aus der vieljährigen Lehrerfahrung erwachsen und wieder für die Schule und ihre Zwecke bestimmt war, so stellt auch Masen's Poetik die reife Frucht einer eben so fleißigen als langen Schulthätigkeit dar, und seine Musterbeispiele bieten wahrscheinlich nur die Auswahl aus einem reichern Schatze [2]). Mögen auch diese Beispiele nicht immer allseitig vollendete Muster genannt werden dürfen, staunenswerth bleibt doch, wie ein Mann die Theorie und ihre Anwendung so glücklich zu vereinigen wußte.

Nach diesem allgemeinen Gesichtspunkte wird die Würdigung der einzelnen Schriften leichter und verständlicher. Die Reihenfolge hat Masen selbst in der Einleitung zur Rhetorik angegeben, indem er die planmäßige Anordnung seiner Schulschriften entwickelt. Danach müssen an erster Stelle, gleichsam als Vorspiel (prolusio) zur Poetik, die Epigrammatik, Epigraphik und Symbolik behandelt werden. Die beiden ersten, Epigramm und Inschrift, sind in dem Werkchen „Ars nova argutiarum“ zusammengefaßt; die Symbolik wird in dem umfangreichern Buche „Speculum imaginum“ dargelegt. Dann folgt die Poetik und Rhetorik. Mit dieser Abfolge aus innern Gründen der Entwickelung stimmt auch die zeitliche Entstehung der Werke überein.

Das Sinngedicht („ars nova argutiarum“) und die Symbolik („speculum imaginum veritatis occultae“).

Die „Anmerkungen über das Epigramm“ beginnt Lessing mit einer Kritik der Uebersetzungen, die das Wort „Epigramm“ erfahren hat, und entscheidet sich selbst für die Bezeichnung „Sinngedicht“; die andern Uebertragungen „Aufschrift“ und „Inschrift“ müßten sich begnügen, das zu bedeuten, was das Epigramm in seinem Ursprung war. Ganz denselben Unterschied hat schon Masen in seiner „ars nova argutiarum“ — neuen Kunst der Sinngedichte — gemacht, indem er das Epigramm und die Inschrift als Unterarten des Sinngedichtes behandelt, jenes im ersten, dieses im zweiten Theile seines Büchleins. Jak. Pontan und vor ihm auch Scaliger hatten die Unterscheidung von Epigramm und Inschrift aufgestellt, letzterer, indem er jede der beiden Unterarten in einem besondern Capitel kurz bespricht, während Pontan das ganze dritte Buch, also ein

---

1) Dissertatio de studio poetico (opera omnia 1729, III, S. 319).

2) Wer sich die ganze Entstehungsgeschichte dieser Schriften nach Ziel, Form und Inhalt an einem modernen Beispiele klar machen will, der vergleiche G. Gietmann's S. J. „Grundriß der Stilistik, Poetik und Aesthetik“, Herder 1897.

Drittel seiner Poetik, dem Epigramm und der Inschrift, speciell Grabinschrift gewidmet hat. Nichtsdestoweniger nennt Masen seine Theorie neu und behauptet, „daß das Epigramm bis jetzt per certa praecepta noch nicht dargestellt worden sei" [1]). In der Bemerkung liegt keine Anmaßung des Verfassers oder Verkleinerung frühern Verdienstes; denn weder nach Pontan's und noch viel weniger nach Scaliger's Anleitung möchte ein Schüler im Stande gewesen sein, ein kunstgerechtes Epigramm anzufertigen. Masen dagegen gibt nicht bloß eine trockene wissenschaftliche Darstellung des Epigramms und der Inschriften, er eröffnet in ausgiebigster Weise die Quellen, aus denen Stoff und Ausdruck geschöpft werden können [2]). Dazu häuft er aus der alten und der neuen Litteratur eine reiche Fülle ausgewählter Beispiele mit kurzem Hinweise auf die jedesmaligen Vorzüge des dargebotenen Vorbildes. Der Ton der Darstellung gleicht dem schulmäßigen Vortrag: etwas breit, leicht und heiter, wie es Masen in dem zweiten Vorwort „ad studiosam iuventutem" erklärend betont:

Novimus ingenium: iuvenes pascuntur amoenis;
Quae sapit ante alias, haec medicina placet [3]).

So kann Masen's Büchlein über das Sinngedicht ein Schulbuch in der besten Bedeutung des Wortes genannt werden, in dem an Anweisungen und Beispielen des Guten eher zu viel als zu wenig geschehen ist.

Dasselbe gilt im großen ganzen von der Symbolik, einem Zweige der Poetik, der in damaliger Zeit von höchst praktischer Wichtigkeit war. Da konnte ja kein Fest gefeiert werden ohne Inschriften, Embleme, Symbole, Wappenschilder, und was dergleichen mehr war. Daher gehörte es nothwendig zur vollen Ausrüstung eines Dichters jener noch humanistischen Zeiten, sich wie auf alle möglichen Gattungen von Gelegenheitsgedichten, so auch auf die Symbolik, die all' den oben erwähnten Festschmuck lehrt, gründlich zu verstehen. Nur so erklärt es sich, wie Masen über diese Symbolik ein stattliches Buch von 1122 Seiten in 8° schreiben konnte, das innerhalb eines halben Jahrhunderts bereits 7 Auflagen erlebt hat.

Zunächst beansprucht der Verfasser das Verdienst, als der erste eine vollständige und allen Anforderungen genügende Symbolik geboten zu

[1]) Einleitung zur Rhetorik Nr. 7.

[2]) Masen erwähnt in der Einleitung zur zweiten Auflage der „familiarum argutiarum fontes", daß ein 1655 zu Nürnberg erschienenes Buch „artis apophthegmaticae fontes" an seinen „fontes" des Epigramms ein Plagiat begangen habe; der Name des Verfassers wird verschwiegen; ob Harsdörfer? (cf. Goedeke [2] III, S. 110).

[3]) In F. Reiffenberg's „Patrum S. J. poemata selectiora", Cöln 1758, Bd. IV S. 176, sind auch einige griechische Epigramme Masen's aufgenommen.

haben, zumeist um den Bitten seiner Freunde und Schüler zu willfahren. Der Anlage nach soll das Buch sowohl zum Schulgebrauche dienen, als auch für den raschen, praktischen Bedarf als Nachschlagewerk sich eignen. „Bilderspiegel der versteckten Wahrheit" laute der Titel des Werkes, weil die Symbolik, einem Spiegel gleich, uns Bilder zeige, wie sie die symbolreiche Natur überall zurückstrahlt, oder weil wir durch die Symbolik die Welt als einen Spiegel betrachten lernen, um daraus Bilder von höherer Bedeutung und Wahrheit zu gewinnen. So aufgefaßt, könne die Symbolik auch die Zeichensprache des Geistes heißen, die aus der Natur erlernt werde. Und diese stumme Natursprache dringe oft tiefer in die Seele ein, als die Silbenlaute des Verstandes, weil sie als lieblich schöne Bilder, in die Gott selbst einen tiefern Sinn hineingelegt hat, einen bleibenden Eindruck zurücklassen. Sprache Gottes also müsse die Symbolik genannt werden, ausgedrückt in den herrlichen Gebilden der Schöpfung. Wohl auch deshalb bediene sich die hl. Schrift mit so besonderer Vorliebe der symbolischen Sprache, und darin liege die eigenthümlichste Schönheit des biblischen Wortes. Uebrigens gründe das tiefste Wesen aller Poesie auf der Symbolik.

In dieser höhern Auffassung erscheint die Symbolik edel und schön, nicht bloß als Spielerei oder Mode einer sonderbaren Zeit, sie kann wirklich Gegenstand einer eigentlichen Wissenschaft werden, die der gründlichen Behandlung nicht unwerth ist; und die hat Masen ihr gewidmet.

Nach einer „Synopsis doctrinae totius iconomysticae", bei der die Emblemata des Titelbildes mit besonderer Verherrlichung des Papstes Alexander VII. kurz in Versen erklärt werden, gibt Masen zuerst eine allgemeine Lehre der Zeichenbedeutung, wobei er auch die Traumbilder, die Symbolik der religiösen Ceremonieen, und der Bräuche des Alltagslebens bespricht. Selbst tiefe theologische Betrachtungen weiß er einzuflechten, wie z. B., ob der Mensch mit der bloß natürlichen Kraft seines Geistes Gott, die Engel, die Seele, überhaupt geistliche Dinge durch Bilder zu erkennen im Stande wäre, ob Gott und die Engel dem Menschen durch Symbole die Natur geistiger Dinge und auch die Zukunft offenbaren könnten — natürlich fehlt ein Excurs „de auspiciis et auguriis diversis" dabei nicht. — Im zweiten Buche werden sodann die hauptsächlichsten Quellen der Symbolik eröffnet: die Fabeln und Mythen bei den verschiedenen Völkern, die Sagen der einzelnen Länder, Naturereignisse, insbesondere die außergewöhnlichen oder großartigen, fast alle Naturgebilde, auch Tugenden und Laster können symbolische Verwerthung finden. Die Symbole für die Länder und Flüsse und Zeiten und Winde und Künste sind in alphabetischer Uebersicht geordnet; überall tritt die große Belesenheit des Verfassers hervor. Das dritte

und vierte Buch könnte man vorzugsweise einen Abriß der Heraldik heißen. Erst werden die Symbole der Fahnen, Wappen, Uniformen usw. im allgemeinen erklärt, dann die Wappenbilder von Päpsten und Fürsten insbesondere beschrieben und auch kurz gedeutet. Die drei letzten Bücher lehren, um es mit einem Wort zu sagen, die thatsächliche Verwerthung der Symbolik zu Inschriften, Emblemen, Räthseln, und wie sonst der vielfache Gebrauch es verlangt. Aber nicht oberflächlich und nur äußerlich wird die Kunst beigebracht, sondern es entwickelt sich die Anwendung aus dem Wesen und aus den Eigenschaften des Symbols. So ist in dem beliebt gewordenen Buche eine wahre Masse von Stoff und Wissen zusammengetragen, jedenfalls eher zu viel, als zu wenig geboten. Ein ausführlicher „index historicus" zu Anfang des Werkes und ein eben so sorgfältig angelegter „index moralis" am Ende desselben erleichtern das Nachschlagen. Der Hauptvorzug der gelehrten Arbeit liegt auch hier in der Fülle trefflicher Beispiele, wie es ja überhaupt als die empfehlendste Eigenschaft von Masen's Lehrweise galt, daß er „damals für die Schule einen viel bequemern Weg" gezeigt habe[1]) und zwar durch die Uebung an den besten Beispielen und durch eigene Nachahmung der Vorbilder („plurima exercitatio")[2]).

Allgemeine Poetik.

(Palaestra, I. pars.)

Welch' hohen Begriff sich Masen von der Poesie gebildet hatte, geht aus der Widmung seiner „allgemeinen Poetik" (Palaestra eloquentiae ligatae[3]) I. pars) an den Pfalzgrafen Philipp bei Rhein nicht undeutlich hervor. Der jugendliche Fürst, wohl ein Schüler Masen's, war gerade zum Ritter des goldenen Vließes ernannt worden, und der Lehrer trägt dem fürstlichen Zögling gegenüber kein Bedenken, die Poesie als das wahrste goldene Vließ hinzustellen, „quod non quidem Regum Principum humeris, sed humanis animis ingeniisque ornandis repertum est". Die Parallele weiß der Dichter in sinnig geistvoller Weise aus der Entstehungsgeschichte des goldenen Vließes herzuleiten und

[1]) Fr. Reiffenberg, Hist. S. J. a. a. O. „viam pueris multo commodiorem".

[2]) Ebendaselbst.

[3]) Borinski (S. 332) hat aus der Bezeichnung „eloquentia ligata" für die Poesie den Jesuiten, namentlich dem „berühmten poetischen Jesuiten Masenius", mit dem diese Bezeichnung auftauche, den Vorwurf gemacht, als hätten sie die Poesie zur „Dienerin der Beredtsamkeit" herabdrücken wollen. Der Vorwurf scheint wenig berechtigt; die gerügte Bezeichnung erklärt sich aus dem Entwickelungsgange der jesuitischen Studienordnung. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß das Jesuitendrama neben andern auch den Zweck hatte, die Schüler im freien Auftreten und Sprechen zu üben. Das aber beabsichtigten mehr oder weniger überhaupt alle Schuldramen.

durchzuführen, und er fügt die zarte, aber für die damalige roher gewordene Zeit nicht unnütze Bemerkung bei, „daß wohl kaum ein berühmter Fürstenhof sich finde, der nicht zugleich ein besonderer Musensitz sei".

In der Einleitung des Buches werden kurz die leitenden Gesichtspunkte berührt, welche bei Abfassung des Werkes maßgebend waren. Die Veranlassung zu dem Unternehmen liege in dem fühlbaren Mangel einer einheitlichen und das ganze Gebiet umfassenden Poetik; wohl seien einzelne Theile von andern glücklich bearbeitet: das werde auch nicht wieder in dem neuen Werke „aufgewärmt", sondern nur auf die betreffenden Partieen verwiesen. Wenn er aber, erklärt Masen weiter, mitunter eine scharfe Kritik zu üben veranlaßt sei auch an Namen von altem, gutem Klang, so geschehe das nicht aus verkleinernder und niedriger Tadelsucht, sondern aus der Ueberzeugung, daß für die Schule nur das Beste gut genug sei; er folge dem Beispiele der Biene, die aus den Blumen nur den Seim sammle, das übrige verschmähe. Wer übrigens mit seinen Ansichten nicht übereinstimmen wolle, der solle was Besseres bieten, so werde er beipflichten. „Dissentire a paucissimis cupio, prodesse quam plurimis", schließt die ernst und männlich geschriebene Einleitung.

Das Werkchen zerfällt in zwei Bücher; das erste behandelt die dichterische Conception, im zweiten wird die äußere Form der Poesie entwickelt.

Nachdem Masen die verschiedenen geschichtlich gewordenen Begriffsentwickelungen von Poesie und Poetik dargelegt hat, bestimmt er das Wesen der Dichtkunst in mehr beschreibender, aber doch echt philosophischer Weise nach den mannigfachen mitwirkenden Ursachen derselben. Stoff (causa materialis) für den Dichter können alle Dinge mit Ausnahme der „res turpes" werden; die Form (causa formalis) liegt in einer zur Hervorbringung der Wahrscheinlichkeit geeigneten Darstellung und zwar in metrischer Sprache; die bewirkende Ursache (causa efficiens) ist der dichterische Geist, das Genie, aber nicht das schranken- und zügellose, sondern in den Regeln der Dichtkunst geschulte Genie; als Zweck (causa finalis) endlich schwebt das „prodesse et delectare", d. h. ein höherer mit edlem Genusse verbundener Nutzen vor[1]).

Die poetische Conception hängt von der „Finder- und Erfinderbegabung"[2]) ab, und darin zumeist, als in dem eigentlichen Geheimnisse

---

[1]) Daß Masen im großen ganzen den Lehren des Stagiriten folgt, scheint bei seiner Bildungsrichtung ziemlich selbstverständlich; dabei wahrt er sich die Freiheit, auch gelegentlich eigene Wege zu gehen.

[2]) Das Wort Spielhagen's gibt die richtige Uebersetzung von „inventio et conceptus artis poeticae".

der Poesie, offenbart sich die Höhe der dichterischen Veranlagung. Masen aber bekämpft die Meinung, daß für diese Dichtergabe oder für den göttlichen Hauch in dem bevorzugten Geiste jedwede menschliche Kunstbildung und Nachhilfe unnütz oder gar störend sei, er weist vielmehr der Poetik eine unterstützende und sicher leitende Rolle zu.

Wenn die Stoffwahl, die Aufgabe der Findergabe, frei getroffen werden darf, so solle sich der Dichter einen Marmorblock, um mit einem Ausdruck Körner's zu übersetzen, aussuchen, den er beleben und gestalten wolle, nicht gemeine und niedrige Stoffe wählen; sollte sich aber einmal jemand am Gemeinen versuchen wollen, dann müsse er diese Beabsichtigung durchblicken lassen. Wird der Stoff dem Dichter von außen gegeben ohne seine freie Wahl, so heißt es vor allem die Gattung des überkommenen Materials bestimmen und diese dann in der ganzen Bearbeitung streng festhalten. Für die sog. Digressionen wird allgemein als Regel aufgestellt, daß sie kurz, nicht zu häufig und aus der Sache selbst entstanden seien, sich eher von selbst darbieten, als künstlich herbeigezogen werden sollen. Die eigentliche Erfindungsgabe sodann, die innerste Seele der Dichtkunst, vergleicht Masen nach Plato's Vorgang mit der Schöpfungskraft eines Bildhauers oder eines Malers. Und hier müsse dem Dichter eine gewisse adelige Hoheit innewohnen, damit seine Gestaltungen und Schöpfungen erst zur Bewunderung fortreißen und dann zur stillen Betrachtung des Kunstwerkes unwiderstehlich anziehen können. Wie verschiedenartig die Erfindungen auch sein mögen, das bleibt für jede Gattung wesentlich, daß sie gewissermaßen eine Nachahmung des göttlichen Schöpfungsactes ist, indem ein neues und ganz wunderbares Wesen Dasein und geistige Lebensfülle als Kunstwerk erhält. Das Gesetz für die Erfindung heißt Wahrscheinlichkeit. Bei der Darlegung derselben hält der belesene Schulmann eine scharfe kritische Musterung in der alten und zeitgenössischen Litteratur; besonders geißelt er die im humanistischen Zeitalter aus übertriebener Nachahmungssucht des Alterthums eingerissene Unsitte, überall, auch bei ganz christlichen Stoffen, von Göttern und Göttinnen und Nymphen usw. zu singen. „O imitatorum servum pecus!" ruft er solchen Nachahmern das Wort des Venusiners zu. Nur im scherzhaften Ton, z. B. im Lustspiel, sei der alte Götterapparat zuläßig, im Ernste niemals. Einen gedrängten Abriß der altheidnischen Mythologie, sowie der wissenswerthesten Sagen fügt Masen anhangsweise der Abhandlung bei. Für die Ausbildung der Phantasie zum Zwecke einer abwechslungsreichen Erfindungsgabe werden treffliche Winke und reiche Fundgruben angegeben, ohne jedoch die Freiheit des Genies zu sehr einzuengen: „non tamen necesse est, ut hic poeta veterum se legibus prorsus aptet, suo utatur ingenio!"

Nur eine Schranke darf nie gestreift, geschweige denn je überschritten werden: die Grenze zwischen dem guten Geschmacke und der Geschmacklosigkeit. Endlich werden auch die Eigenschaften einer gut getroffenen Conception entwickelt: Neuheit, Mannigfaltigkeit und Anmuth, und dabei wird die sklavische Nachahmerei gebührend an den Pranger gestellt: fingere non est, aliorum figmenta inutili et affectata sollertia acervare". Gleichsam als Probe auf die Theorie für ihre praktische Anwendbarkeit bringt der schulkundige Gelehrte viele Beispiele: erst kleinere bekanntere aus den klassischen Dichtern, dann ein selbstgearbeitetes Muster und als krönende Spitze eine ausführliche Würdigung der Vergil'schen Aeneis[1]). Masen's eigenes Beispiel behandelt die allbekannte Legende von dem hl. Alexius. Die kurze, in wenigen Worten erzählte Geschichte soll durch passende Erfindungen zum brauchbaren Stoff etwa eines Heldengedichtes oder eines Dramas aufgeschwellt werden. Wie geschieht das? Da erscheint zunächst ein ganzes Heer personificirter Gestalten: allerlei böse und gute Geister, Tugenden und Laster, um mit in die Handlung einzugreifen, eine Hochzeitsfeierlichkeit wird in glänzenden Farben ausgemalt, Seefahrten und Meeresstürme dürfen nicht fehlen, kurz, allmälig hat sich die einfache Legende zu einer gut ausstaffirten Handlung gestaltet, die dramatisch und episch brauchbar erscheint, und das alles mit den einfachsten Kunstmittelchen.

Eigentlich wäre damit die allgemeine Poetik, soweit sie die Conception betrifft, zu Ende geführt. Allein Masen findet hier die geeignetste Stelle, die vielen kleinern Dichtungsarten einzuschieben, weil sie ja so ziemlich nur aus einer einfachen Conception bestehen und sonach einer weitern, besondern Theorie nicht bedürfen, und so bietet dieser Abschnitt sachlich keine neuen Gesichtspunkte dar, wenngleich er für die Schule sehr werthvoll ist. Ein Beispiel soll die Behandlungsweise zeigen. Unter den 14 kleinern Dichtungsgattungen, von denen einige sich wieder in noch kleinere Zweige spalten, stehen an erster Stelle die Geburtstagslieder im engern und weitern Sinne der Bezeichnung. Masen gibt ungefähr folgende Stoffquellen an: Lob der Eltern, des Stammes, der Nation, oder auch der Geburtsstätte aus Geschichte und Sage, Eigenthümlichkeiten etwa des Tages selbst, Glückwunsch an die Eltern oder an das Vaterland, Gebete zu Gott oder zu den Schutzheiligen; und wenn

---

[1]) Chr. Weise hat nach diesem Muster Masen's eine Zergliederung der Odyssee nach Haupthandlung und Episoden versucht, wie er sich auch sonst nicht selten auf des gelehrten Jesuiten Beispiel beruft. Vergl. das Nähere Borinski, a. a. O., S. 360. Bekannt ist ja auch der freundschaftliche Verkehr Chr. Weise's mit dem berühmten Jesuiten B. Balbinus; siehe „Deutsche National-Litteratur" von Kürschner, 39. Bd., L. Fulda, die Gegner der 2. schlesischen Schule, S. VII.

es sich um die Wiederkehr des Geburtstages, z. B. des siebenzigsten, handelt, dann mag ein Rückblick auf die Vergangenheit und ein frommer Wunsch für die Zukunft gewöhnlich am Platze sein. Dabei wird stets auf die Litteratur, mit Vorliebe auf die altklassische, verwiesen.

Den zweiten Theil der allgemeinen Poetik bildet die dichterische Sprache. Hier verweist Masen des öftern auf die Einzelausführungen anderer, die seine Billigung fanden.

Nur die Sprache des goldenen, sog. klassischen Zeitalters darf als mustergiltig zugelassen werden. Besonders wird gegen den damals zur Mode gewordenen schwulstigen Stil zu Felde gezogen, den Masen dem klingenden und blinkenden Schmuck, womit die Frachtfuhrleute ihre Gäule behangen, ganz treffend vergleicht. „Schön ist nur das einfache, stattliche Pferd." Das ganze Geheimniß einer edlen Dichtersprache könne in zwei Regeln gelehrt werden: 1. Das Dichterwort müsse in der Weise über der rhetorischen und gewöhnlichen Sprache erhaben stehen, daß es den geschmacklosen Schwulst vermeide und leicht verständlich sei, ohne aber zur Niedrigkeit herabzusinken. 2. Der ganze Ausdruck, die Phrase soll schmuckvoll und knapp und so im rhythmischen Bau der einzelnen Gefüge geordnet sein, daß sie sich über die Prosa erhebe und den Gedanken wie ein schönes Gewand umkleide. Im Lichte dieser beiden Grundsätze werden die verschiedenen Redetheile im einzelnen und in ihrer Zusammenfügung, sowie das ganze Register der dichterischen Figuren und Tropen für den Gebrauch untersucht und an Musterbeispielen erläutert. Für den sog. sentenziösen Stil zeigt der vielbelesene und lebenserfahrene Mann eine persönliche Vorliebe, ohne ihn indeß allgemein zu empfehlen. Die Anwendung der drei besondern Stilarten findet ihre richtige Einschätzung in dem Hinweis auf den jedesmal zu behandelnden Stoff: die erhabene Sprache setzt einen hohen, zur Bewunderung fortreißenden Stoff voraus, die mittlere Stilart trägt zur anmuthigen Schönheit bei, der niedrigere Ton eignet sich für lehrhafte Gegenstände; indeß könnten, ja müßten wohl häufig in demselben Gedicht alle drei Stilarten in harmonischer Abwechslung zur Verwerthung kommen.

Wie geeignet für den Schulgebrauch die angefügte Metrik Masen's damals gewesen sein muß, erhellt aus der Thatsache, daß noch ein Jahrhundert später, im Jahre 1770, ein größeres wissenschaftliches Werk, das in Paris, nicht von Jesuiten, erschienen ist, die Arbeit des berühmt gewordenen deutschen Theoretikers einfachhin als unübertroffen aufgenommen hat. Freilich darf die alte, nur auf den praktischen Gebrauch für den Schüler abzielende Methode mit den heutigen streng wissenschaftlichen Metriken nicht in Vergleich gesetzt werden. Im übrigen

steht Masen an Belesenheit in der einschlägigen altklassischen Litteratur auch einem Gelehrten des 19. Jahrhunderts wohl nicht viel nach.

Schon diese dürftige Skizzirung der Hauptgedanken in dem ersten Theil der Palaestra eloquentiae ligatae zeigt den großen Fortschritt, den die Poetik seit Pontan und vielleicht am meisten durch die Studien Masen's gemacht hat. Noch mehr wird dies bei den besondern Gattungen: Epik, Lyrik und Dramatik im einzelnen hervortreten.

Der Epiker, Lyriker und Elegiker.

(Palaestra, II. pars.)

Die auffallende Dreitheilung von Epik, Lyrik und elegischer Dichtung sucht Masen wissenschaftlich zu rechtfertigen, indem er die Elegie als eine eigene Gattung neben Lyrik und Epik stellt. Er begründet seine Eintheilung aus Inhalt und Form der Elegie. Nach Stoff und Anlage gehöre sie entschieden zur Lyrik, aber in der äußern Darstellung müsse sie dem Gebiete der Epik zugerechnet werden, weil sie auf einer tiefern Darstellungsstufe stehe, während das lyrische Gedicht formell die höchste Vollendung zeigen müsse; sonach ergebe sich eine Mischgattung als elegische Poesie. Daher widmet er auch der Elegie eine eigene Behandlung.

Die Elegie.

Die Theorie des elegischen Gedichtes ergibt sich mit Anwendung der allgemeinen Poetik und unter Hinweisung der dort aufgestellten Gesetze sehr leicht. Merkwürdig muß aber auch hier wieder die Unterabtheilung in eine elegia lugubris, d. h. eigentliche Elegie, und in elegia iucunda, heitere Elegie erscheinen, wozu noch eine aus beiden Arten gemischte Form, die „poetische Epistel“ kommt. Für die äußere Darstellungsform wird auf das genus humile verwiesen, mithin einfache, leichte Sprache, nicht viel Schmuck und ein gewöhnliches Versmaß: der Hexameter und der Pentameter. Nach einer ausführlichen Charakteristik der elegischen Dichtungen alter und neuer Zeit folgen zahlreiche Musterbeispiele des Dichters selbst.

Die erste Epistel, mehr frommen Inhaltes, ahmt einen Brief nach, worin der Vater des hl. Aloisius seinen Erstgeborenen dem Ordensberufe abspenstig zu machen versucht, zugleich mit der Antwort des Sohnes. Der zweite ist ein patriotischer Brief, an die zu Münster i. W. versammelten Fürsten, die über die schließliche Beilegung des 30jährigen Krieges berathen sollten, mit der Bitte gerichtet, sie möchten doch endlich dem armen Vaterlande den Frieden wiedergeben. Unter den Fürsten stellt Masen an erster Stelle der Name seines persönlichen Freundes, des

Cardinals Fabio Chigi, und aus der chronogrammatischen Aufschrift: DICVnt paX paX qVVM non esset paX (Jer. 3) ergibt sich das Jahr 1646. Die Epistel muß zweifelsohne ernst gemeint gewesen sein, das bezeugt jedes Wort, das sagt gleich die Einleitung:

Bellorum satis est. Quid adhuc extendimus iras
Et male conserta stringimus arma manu?

Dann werden alle Beweggründe zum lang und heiß ersehnten Frieden vorgetragen, um die Schlußaufforderung zu bestärken:

„Nicht mehr gezögert! Gebieter des Krieges und Herren des Friedens,
»Fort mit dem Krieg!« so ruft; rufet dem Frieden: »Willkomm!«
Nicht mehr gezögert! So wünscht es der Landmann, wünscht es der Bürger;
Euch beschwören zugleich flehend die Stadt und das Land.
Mancher verlor zwar kämpfend den Arm im blutigen Kriege:
Hebt er die Hände nicht mehr, fleht doch sein Auge zu euch.
Seht, wie dem Armen die Thräne auf narbige Wangen herabrinnt:
Spricht denn die Thräne nicht mehr, spricht denn die Narbe umsonst?
»Nicht mehr gezögert! Ihr Freunde des Friedens, entsaget dem Schwerte!«
Ruft aus vereinsamtem Haus klagend die Wittwe zu euch;
Oder vertrieben vom Haus, umgeben von hungernden Kindern
Sehnet sie kummergebeugt Tage des Friedens herbei.
Und mit den Klagen der Wittwe vermischt sich die Klage der Jungfrau;
Ihr ist der Friede nicht bloß, ihr ist die Unschuld geraubt.
Mancher sah, wie die Hütte des Vaters zu Asche verbrannte;
Soll sie ihm wieder ersteh'n, braucht er des Friedens vorerst.
Mancher entsandte den Freund, entsandte den Bruder auf's Schlachtfeld;
Hoffnung, sie wieder zu seh'n, gibt ihm der Friede allein.
Leidet ein Mensch jetzt die Schläge des Unglücks, kommt es vom Kriege;
Sei er, wer immer er ist, sehnt er den Frieden herbei.
Das sind die Bitten an euch, ihr Herrscher und Leuchten des Erdballs,
Die das westfälische Land gastlich in Münster vereint."

Die einzelnen „mediatores pacis" werden sodann namentlich mit feinen Anspielungen auf Würde und Berühmtheit angeführt; darauf schließt Masen:

„Nimmermehr glaub' ich, daß Thränen bei euch und Bitten vergeblich,
Beugt sich vor Thränen ja selbst über den Sternen ein Gott."

Von den vier übrigen Episteln, die wirkliche Gelegenheitsgedichte, Glückwunschschreiben an Freunde zu sein scheinen, verdient die vorletzte eine besondere Erwähnung; sie ist an den Paderborner Canonicus Ferdinand von Fürstenberg gerichtet als Begleitschreiben zu einer Romreise. Der Brief, der längste von allen, 300 Verse umfassend, könnte in moderner Sprache ein „Bädeker" für Italien und Rom genannt werden. Sicher geht aus dem im gemüthlichsten Ton abgefaßten Gedichte hervor, daß sein gelehrter Verfasser im alten und im neuen Rom sich vorzüglich

auskannte[1]). Geistvoll und bescheiden bricht der kurze Schluß die angenommene Führerrolle ab:

> Plurima praetereo non praetereunda videnti:
> Iudicio melior dux eris ipse tuo.

Für die eigentliche Elegie (elegia lugubris) werden ebenfalls sechs Musterbeispiele vorgelegt. Sie alle behandeln das nämliche Thema, doch in stets abwechselnder Form; und das scheint auch ihr vorzüglichster Zweck, zu zeigen, wie ein und derselbe Stoff in der mannigfaltigsten Gestalt kunstgerecht behandelt werden könne. Den Gegenstand bilden die Bußthränen des hl. Petrus, die Ausführung wird ihrem Zwecke voll gerecht.

Den Beispielen der heitern (iucunda) Elegie schickt Masen die Bemerkung voraus, daß es ihm weniger um vollendete Gedichte, als vielmehr um Beispielsversuche schöner Naturschilderungen zu thun gewesen sei. Wohl beides hat der anspruchslose Dichter in seiner Schilderung der vier Jahreszeiten erreicht. Nach der heute beliebten Theorie würde das Ganze — es umfaßt gegen 1200 Verse — als ein gut getroffenes idyllisches Gedicht gelten können, wie eine Probe aus dem Winterbilde veranschaulichen mag:

> „Rufen den Mann die Geschäfte der Jagd und des Waldes in's Freie,
> Lebt am geheiligten Herd still und verborgen die Frau,
> Spinnt in den schneeigen Tagen des Winters fröhlich den Rocken
> Und durch ein munteres Lied kürzt sie die trübere Zeit.
> Sie zu besuchen kommen des Nachbars Töchter und Hausfrau,
> Und zur Arbeit bereit sitzt man am Ofen im Kreis.
> Eine davon spannt zarte Gewebe auf rundlichen Rahmen
> Und mit bezaubernder Kunst faßt sie die Ränder zum Saum;
> Andere sticken auf Maschengewebe die lieblichsten Bilder,
> Hier eine Rose am Stock, dort einen strahlenden Stern.
> Alle bemüh'n sich gleich um die Wette des schöneren Werkes
> Wie mit der Nadel, dem Garn, so auch im heiteren Lied.
> Lieder nämlich erschallen vom Chore der Mädchen zur Arbeit,
> Lieder so lieblich, daß selbst milder der Winter erscheint.
> Eine beginnt wie die Lerche mit hohem jubelndem Sange,
> Stärkeren, tieferen Ton mischt die Gefährtin dazu;
> Mitten hinein klingt beide verbindend die Stimme der dritten
> Und zum harmonischen Sang stimmt auch die vierte mit ein,
> So entfliehen im Fluge dem thätigen Weibe die Winter,
> Langsam schleichend dem Mann, pflegt er der Ruhe zu sehr."

Es folgen dann die Freuden des Mannes und Jünglings. Jedes einzelne Bild klingt so wahr und schön; es sind wohl vielfach Jugend-

---

[1]) Vielleicht war die Kenntniß aus Donat's, des langjährigen Rhetorikprofessors am Collegium Romanum, trefflichem Büchlein: Roma vetus et recens, 1638, geschöpft worden.

erinnerungen des Dichters oder feine, echt poetische Beobachtungen eines edlen, heitern Gemüthes, das an den Naturschönheiten und den geselligen Freuden des glücklichen Landlebens sich mitergötzt.

Das zweite Beispiel ist ein frommes Jubellied auf die seligste Jungfrau. Die Veranlassung dazu gab der „eruditissimus iuxta et lepidissimus huius aevi Lyricae poësis scriptor Jakobus Balde“, der in einer deutschen Ode zur Feier des halben Säculums (1650) einen dichterischen Wettstreit, eine Art Sängerkrieg in lateinischer Sprache entflammen wollte, wobei das Lob der Gottesgebärerin den Gegenstand bilden sollte. Masen, damals durch drängende andere Beschäftigungen verhindert, will jetzt seinen verspäteten Beitrag liefern. Das Lied wird als elegia iucunda auch vor Balde's strengem Richterstuhl sicher mehr als Gnade gefunden haben.

Ein kurzes Lobgedicht auf eine berühmte vornehme Familie, zu der Masen wohl als Lehrer in näherer Beziehung stand, schließt die Elegie ab. Ihre Dreitheilung zugegeben, darf man der klaren Entwickelung und den reichen und wohlgelungenen Musterbeispielen mit ihrer schönen glatten Sprache die verdiente Anerkennung nicht versagen.

Das Epos.

Höher steht die epische Poesie. Unter ihr, im weitesten Begriff, versteht Masen alles das, wodurch irgend eine Sache im heroischen Versmaß und in einer würdigen Sprache geschildert wird. Danach unterscheidet er zunächst ein „genus physicum“: Naturschilderungen und beschreibende Gedichte usw., kurz die Gattung, die heute didaktische Poesie heißt; dann folgt das „genus ethicum“, das eigentliche Epos, das sich mit den Thaten der Menschen beschäftigt und daher, je nachdem die menschlichen Handlungen ethisch gut oder böse sind, wieder in ein „genus agathethicum“ (Tugendschilderungen) und „kakethicum“ (Lasterdarstellungen) zerfällt. Die Schilderung edler Thaten (agathethicum genus) spaltet sich weiter in das „Encomium“, das einfache Lobgedicht, wenn es sich um preiswürdige Thaten sonst weniger bedeutender Menschen handelt, und in das „Heldengedicht“, so der Träger der Handlung als ein wirklicher Held gilt; schließlich zweigt sich das Heldengedicht noch ab in die „Epopöe“, in der nur eine einzige große That des Helden verherrlicht werden soll, und in die „Panegyris“, so oft das ganze heldenhafte Leben und Wirken geschildert wird. Danach läßt sich nach Masen's Theorie der folgende epische Stammbaum zeichnen:

Episches Gedicht

genus physicum (z. B. Ekloge) genus ethicum (Menschenleben).
(Natur-, Wissenschaft-, Kunstschilderung)

Kakethicum (z. B. Satire) agathethicum (Tugend)
(Laster und Fehler)

Encomium (Lobgedicht) Heldengedicht

Epopöe Panegyris.

Nur die Epopöe bedürfe einer theoretischen Entwicklung, weil darin auch die Vorschriften für Panegyris und Encomium, natürlich mit den selbstverständlichen kleinen Abänderungen, enthalten seien.

„Epopöe ist die nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit im heroischen Versmaß abgefaßte Schilderung einer einzigen großen Handlung eines Helden zu dem Zwecke, Liebe zur Tugend zu wecken", so lautet Masen's Begriffsbestimmung des Heldengedichtes, die dann weiter erklärt wird. Vor allem müsse die zu besingende That wirklich heldenhaft sein, d. h. das gewöhnliche Menschenmaß überschreiten. Tapferkeit, als die wahrste Heldentugend, sei die häufigste Erzeugerin solcher Thaten. In der Streitfrage, ob der Held und seine Großthat der Geschichte angehören müsse oder auch eine freie Schöpfung der Dichterphantasie sein dürfe, nimmt Masen eine vermittelnde Stellung ein, indem er für den Helden ganz ausnahmslos eine geschichtlich bekannte und berühmte Persönlichkeit verlangt, weil er sonst keine Antheilnahme erwecken könne, die Handlung aber dem Belieben des Dichters anheim gibt, mit der Forderung jedoch, daß sie in jedem Falle zum Helden passen müsse, damit das Gesetz der Wahrscheinlichkeit nicht verletzt werde. Ebenso wird die berühmt gewordene Einheit der Handlung und der Person nicht so eng begrenzt, daß dem Dichter der freie Spielraum zu einer künstlerischen Entfaltung benommen ist. Das größte Gewicht legt der geistliche Theoretiker auf den Zweck der Epopöe. Da ihm keine Kunst sich selbst Zweck sein kann, so muß besonders die Poesie darauf abzielen, „ut a vitiis animos expurget aptetque virtutibus, quibus admiratione et delectatione propositarum rerum captos epopoeia imprimis viros heroicos imbuere conatur". Daher darf an der That, die verherrlicht werden soll, keine Makel haften; eine verbrecherische Handlung, mag sie mit noch so viel Muth und Genie ausgeführt worden sein, falls sie glücklich und straflos endigt, ist unbedingt für eine epopöische Bearbeitung unzulässig. Wird jedoch eine begangene Schuld im Unglück gesühnt, so zwar, daß beim Erdulden der Strafe nicht neue Vergehen geschehen, dann mag der Stoff allenfalls noch brauchbar sein, wenn sich auch ein

Heldenepos ersten Ranges nicht daraus gestalten lasse, ganz im Gegensatz zur Tragödie, für die ein solcher Vorwurf den glücklichsten Stoff abgibt. Bei Angabe der Stoffquellen erscheint es auffallend, daß die Benutzung biblischer Heldenthaten sehr eingeschränkt, fast ganz widerrathen wird, weil der Dichter durch die Heiligkeit des gegebenen Textes in seiner freien Schaffensthätigkeit zu sehr behindert sei. Auch will Masen für eine Epopöe nichts wissen von den Großthaten hervorragender Frauen, sie höchstens in Episoden zulassen; die Begründung versteht sich leicht: Frauentapferkeit sei für's gewöhnliche doch nicht weit her, dürfe und könne keinesfalls den Männern als leuchtendes Beispiel vorgestellt werden.

In einem größern Capitel wird sodann der Unterschied zwischen Epopöe und Tragödie eingehend nach Gleichheit und Verschiedenheit besprochen. Beide, Heldengedicht und Trauerspiel, kommen stofflich in manchem überein, da beiderseits eine hervorragende That behandelt wird. Auch der poetische Gehalt mag so ziemlich derselbe sein, hier und dort; ebenso besteht in der Verwicklung eine fast bis zur Gleichheit gehende Aehnlichkeit, und schließlich bezwecken Tragödie und Epopöe dieselbe Endwirkung. Doch bei aller Aehnlichkeit trennt beide große Verschiedenheit; in der Tragödie läßt die Einheit der Handlung nur die allernothwendigsten Nebenhandlungen und Episoden zu, während das Heldenepos eine freiere Angliederung von Beiwerk nicht bloß gestattet, sondern sogar bevorzugt; der größte Unterschied aber liegt in der wesentlich verschiedenen Darstellungskunst, wie sie hier der erzählenden, dort der handelnden Poesie zukommt, vom Aufbau angefangen bis herab zum Versmaß.

Der Aufbau des heroischen Epos umfaßt fünf Theile. Zuerst natürlich handelt es sich um eine passende Einleitung; sie enthält die Darlegung des Vorwurfes — propositio rei scribendae —, die in schlichter Weise mit Homerischer oder Vergilianischer Einfachheit geschehen muß. Gewöhnlich verbindet sich damit eine Anrufung der Muse. Da es aber für den christlichen Dichter kein Phöbus- oder Minerva-Idol mehr gebe, so müsse er seine Anrufung an die göttliche Weisheit oder an einen christlichen Schutzpatron richten. Die eigentliche Erzählung sodann darf ihre unverrückbare Unterlage der geschichtlichen Wahrheit oder der poetischen Wahrscheinlichkeit nie verlassen. Bei den Episoden dagegen, mögen sie enger oder loser mit der Haupthandlung verbunden sein, eröffnet sich dem Genius des Dichters der freieste Spielraum, seine Strahlen weit ausgehen zu lassen. Außer den eigentlichen Episoden verlangt Masen noch „schmückendes Beiwerk" — ornamenta fabulae — und versteht darunter Beschreibungen von Personen, Ort und Zeit, kleinere Reden, Vergleiche, die bald kurz angedeutet, bald ausgeführter sein können,

und anderes derartige mehr, und darin solle sich der junge Dichter fleißig üben. Der Schluß endlich trifft sich am leichtesten, „quia artem non habet“, indem man eben aufhört, wenn die Geschichte zu Ende erzählt ist, „aut certe paucis concludit“, wie Masen als goldene Schlußregel angibt.

Die kurzen Bemerkungen über die äußere Form, Sprache und Versmaß heben aus den Darlegungen der allgemeinen Poetik nur das hervor, was bei der erzählenden Dichtung von besonderer Bedeutung sein kann, und damit ist die Theorie des Epos abgeschlossen.

Drei Beispiele hat der Dichter seinen Regeln zur Probe beigegeben: eine bloße Skizze, eine Panegyris und eine Epopöe.

Die Skizze entwirft den Plan zu einer „Tunisias“. Die „Substanz“ der Handlung hat Masen in den einen Satz zusammengedrängt: „Rex quidam amicum regem, possessione inique deturbatum magna classe superato mari debellatisque hostibus in avitam regni sedem reposuit“. Der König ist Karl V., sein Freund heißt Muley-Hassan (Muleasses) und die Feinde sind die Korsaren des Mittelmeeres unter Anführung des Horuc-Barbarossa, kurz Barbarossa genannt. Dieser Stoff soll nun in 12 Büchern zu einem heroischen Epos aufgeschwellt werden. Der Entwurf beginnt mit der Ueberfahrt der kaiserlichen Flotte von Sardinien aus nach Africa; ein Sturm aber wirft die Schiffe an die Tibermündung zurück, und der Kaiser benutzt diese unfreiwillige Gelegenheit, um nach Rom zum hl. Vater, Paul III., zu gehen, woselbst er mit großen Ehren aufgenommen wird. Im zweiten Gesange setzt Karl dem Papste seine Gründe für das gewagte Unternehmen auseinander: eine Darlegung der damaligen politischen Lage des gesammten Europa. Paul III. billigt, wie das dritte Buch erzählt, Karl's Pläne, tadelt aber die Uneinigkeit der deutschen Fürsten den Türken gegenüber; das sei eine Folge der traurigen Glaubensspaltung. Deshalb wird der Kaiser aufgefordert, mit allen Mitteln die Häresie auszurotten. Das vierte Capitel bringt die beliebte Form eines Traumgesichtes, worin dem Kaiser ein unglücklicher Ausgang des allzu kühnen Zuges gezeigt wird. In Folge dieses Schreckbildes rathen manche Heerführer zu schleuniger Umkehr, und diese Furchtsamen werden alle in die Heimath entlassen. Mit der übrigen entschlossenen Mannschaft und durch die päpstliche Streitmacht bedeutend verstärkt, so erzählt das fünfte Buch weiter, bricht Karl von neuem auf; eine glänzende Flottenschau wird gehalten, die Hauptführer des Heeres genannt; auch das Geschwader Malta's hatte sich angeschlossen. Bald erfolgt im sechsten Gesang die glückliche Landung bei Goletta (Guleta) auf africanischem Boden. Ein muhamedanischer Tempel wird dem hl. Michael geweiht,

weil der Erzengel dem Kaiser als Schutzgeist mit der Kreuzesfahne erschienen war. Nachdem um Goletta ein befestigtes Lager aufgeschlagen worden war und so die Stadt von der Land- und Wasserseite eingeschlossen ist, sinnt Barbarossa in seiner Wuth auf teuflische List: ein Weib soll den Kaiser vergiften. Der Plan wird aber noch rechtzeitig entdeckt, und an den Mitschuldigen die gerechte Strafe vollzogen. Diese muhamedanische Heimtücke bildet den Inhalt des siebenten Buches. Da endlich erscheint Muley, so beginnt das achte Lied; er legt genauer die Treulosigkeit und Grausamkeit Barbarossa's und seiner Korsaren dar und verspricht dem Kaiser stete Treue, falls er ihm Freiheit und Reich wieder erlangen helfe. Alles ist voll der besten Hoffnung auf ein glückliches Gelingen. So kann im neunten Buche die Erstürmung und Eroberung Goletta's und die Flucht der Türken geschildert werden. Es erfolgt als Inhalt des zehnten Liedes der Aufbruch des siegreichen Heeres nach Tunis, der Hauptstadt Barbarossa's, wohin sich dieser zurückgezogen hatte. Auch Tunis wird nach hartnäckigem Kampfe genommen, und zwar unter Beihilfe der in der Stadt gefangen gehaltenen Christen, die heimlich sich ihrer Wächter und Fesseln entledigt hatten, wie der elfte Gesang darlegen soll. Die glänzendste Siegesfeier schließt den Entwurf ab: ein Siegestempel wird der hl. Jungfrau geweiht, Muley im Triumph wieder als Herrscher eingesetzt. Die Todten werden unter großem Gepränge bestattet; die siegreiche Flotte geht zur Rückfahrt nach Sicilien unter Segel, woselbst sie mit freudigem Jubel empfangen wird.

Der Dichter gibt noch einige Winke für die wirkliche Ausführung des dargelegten Planes; es sind Gedanken aus der allgemeinen Poetik in besonderer Anwendung auf das vorliegende Beispiel. Besonders warnt er bei der weitern Ausschmückung nachdrücklich davor, nicht heidnische Götter als Beiwerk einzuführen; Schutzgeister und Teufel dagegen könnten nützlich verwerthet werden.

Ob Ladislaus Pyrker für seine Tunisias Masen's Entwurf gekannt und benützt habe, das läßt sich nicht leicht mit einiger Wahrscheinlichkeit für oder gegen entscheiden; dafür bietet das Gerippe des lateinischen Dichters zu wenig Anhaltspunkte. Manche Uebereinstimmung in der Anlage springt in die Augen, kann aber aus der Eigenart des Stoffes allein eben so gut gerechtfertigt werden. Die besondere Eigenthümlichkeit Pyrker's, die Geister Muhamed's und Attila's zur Hülfe der Türken und anderseits als Beistand der Christen die Manen Hannibal's, Hermann's und des Regulus auftreten zu lassen, scheint der oben erwähnten Warnung Masen's entsprechend zu sein, abgesehen davon, daß sie auch stark an die beliebten Personificationen der Jesuitenpoesie überhaupt erinnert. Alles in allem genommen, wird man eher für als

gegen eine Anlehnung Pyrker's an Masen's Entwurf das Urtheil fällen, jedoch so, daß Pyrker's Ausführung als durchaus selbständig gelten muß.

Die weit ausgeführte, gegen 1000 Verse zählende und sogar mit Anmerkungen für die Schule versehene Panegyris verherrlicht das ganze Leben Kaiser Karl's V. Nach einer Anrufung des „angelus regnorum princeps", wohl des hl. Michael, daß er dem Dichter die Thaten „des großen österreichischen Achill" künden solle, redet der Sänger seinen Helden selbst an:

„Tu mihi materies laudum es, dignissime Musis,
Carole, Germaniae decus immortale coronae
Hesperiaeque domus columen, cui Rhenus amorem
Debet et obsequium, Baetis famulantibus undis
Subiacet, Eridanus pronas substernit arenas,
Formidat Rhodanus, Scaldis prostratus adorat."

Dann werden mit einer warmen, ja jugendlichen Begeisterung die Thaten und Tugenden des großen Kaisers besungen; zum Schluß wendet sich wiederum der plötzlich abgebrochene Erzählungston als directe Anrede an den Kaiser:

„Noli deponere sceptrum!
Hoc te supplicibus poscit Germania votis!"

Doch tröstet sich der Dichter über den unerwarteten Wechsel und Abschluß eines so glorreichen Lebens mit der Hoffnung, die seinen Gesang krönt:

„Posteritatis honos ac magnae gloria famae
Stabit, et aeternas referet clementia lauros"[1]).

Wenn auch die feinern Anspielungen des Gedichtes auf die damaligen Zeitverhältnisse nur dem Geschichtskundigen leicht verständlich sein mögen, so bietet doch das Epos der Schönheiten außerdem noch genug, die Lectüre zu lohnen.

Die „Sarkotis."

Das Musterbeispiel für die eigentliche Epopöe führt den merkwürdigen Titel: „Sarkotis". Dieses in seiner Anlage und Entstehung so anspruchslose Gedicht hat es im Laufe der Zeit zu einer nicht geringen Berühmtheit gebracht. Abgesehen davon, daß die Sarkotis wiederholt allein oder mit dem Lobgedicht auf Karl V. zusammen in Einzelausgaben erschienen ist[2]) wurde sie auch verschiedentlich übersetzt: so zwei Mal 1780 und 1839 in's Deutsche, 1757 französisch, in's Italienische 1769,

---

[1]) Das Gedicht wurde 1774 in's Französische übersetzt; aber auch in der besten Uebertragung verliert es seinen eigenthümlichen Reiz.

[2]) Die Litteraturangaben finden sich am vollständigsten in P. Sommervogel's „Bibliothèque".

1862 spanisch, selbst ein Versuch zu einer ungarischen Uebertragung ist gemacht worden — und unter all' den Uebersetzern war kein Jesuit.

Es wird wohl zugestanden werden müssen, daß das Epos durch die Streitfrage, ob Milton es zu dem „Verlorenen Paradies" benützt habe, zumeist die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt habe, ohne daß mit diesem Zugeständniß dem innern Werth des Gedichtes die Mitberechtigung zu jener Aufsehen erregenden Bedeutung aberkannt werden soll. Vielmehr hat sicherlich die Vortrefflichkeit der Dichtung jene in England und Frankreich besonders heftig geführte Untersuchung über Milton's Stoffquellen veranlaßt. Um die Beziehung der Sarkotis zu Milton's Schöpfung, wie sie, nicht ganz nach einem Jahrhundert seit Veröffentlichung beider Dichtwerke, von W. Lauder († 1771)[1] zuerst in übertriebener Weise dargestellt, dann aber als gelehrte Streitfrage vorzüglich in englischen Zeitschriften und Einzeluntersuchungen behandelt worden ist, auch nur nach dieser geschichtlich gewordenen Seite hin darzustellen, bedürfte es einer eigenen Abhandlung. Lauder's Steinwurf in den stillen See hat Wellenschläge erregt, die weitere und weitere Kreise trieben[2]) und bis heute noch nicht zur vollen Ruhe gelangt sind, so daß es schwer, vielleicht unmöglich sein wird, aus dem Widerstreit der Meinungen ein befriedigendes Urtheil zu gewinnen. Eine ruhige Vergleichung beider Gedichte, zugleich mit einer unparteiischen Abwägung der vorgebrachten Gründe für und gegen dürfte zur Annahme kommen, daß Milton des deutschen Jesuiten Dichtung gekannt und auch manche Gedanken desselben in freier Weise zu dem „Verlorenen Paradies" verwerthet habe, „aber als vernünftiger Nachahmer und nicht als Abschreiber"[3]). Am einfachsten rechtfertigt sich dieses Urtheil durch eine kurze Würdigung der Sarkotis nach Anlage und Inhalt[4]).

In der Vorrede zu dem Gedicht legt Masen Zweck und Aufbau desselben dar; „er habe nicht so sehr ein vollendetes heroisches Epos schaffen wollen, als vielmehr nur einen praktischen Zweck verfolgt: eine reiche Mustersammlung schöner Beschreibungen in einem größern Ganzen zusammenzutragen". Beides hat die Dichtung erreicht. Auch einen Einblick in die dichterische Werkstätte gestattet die Einleitung. Jedem

---

[1]) Lauder wurde sogar der Textfälschung beschuldigt, die er zur bessern Stütze seiner Behauptung an einer Ausgabe der Sarkotis vorgenommen habe.

[2]) Bekanntlich hat selbst F. Nikolai eine Schrift verfaßt: „Untersuchung, ob Milton sein verlorenes Paradies aus lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe." Halle 1753.

[3]) F. Nikolai, S. 31.

[4]) Eine genaue Nachuntersuchung der sozusagen international gewordenen Streitfrage wird dadurch sehr erschwert, daß das Material zumeist in nicht leicht zugänglichen französischen und englischen Zeitschriften niedergelegt ist; und doch haben solche Nachprüfungen nur dann litterarhistorischen Werth, wenn sie sich der Vollständigkeit rühmen können.

der fünf Gesänge schickt Masen ein sog. argumentum (Inhaltsangabe) voraus, das jedesmal die vier Punkte enthält: die historia, d. i. der Gegenstand des Gesanges, die „poesis“ in der Anschwellung des Stoffes durch die dichterisch befruchtete Conception, die „ornamenta“ als Andeutung der allenfallsigen Ausschmückungen, endlich die „imitatio“, in der eine nachahmende Weiterdichtung oder selbständige Behandlung ähnlicher Stoffe nahe gelegt wird. Der Name der Dichtung „Sarkotis“ bedeutet „die menschliche Natur“ und scheint insofern treffend gewählt, als in den fünf Gesängen des Epos, wie in eben so vielen Stufen, der Fall der Menschennatur aus ihrer reinen Höhe zur lasterhaften Tiefe sich vollzieht: Erschaffung des Menschen, also in paradiesischer Unschuld und in seligem Glück, Versündigung, und in Folge davon Verstoßung aus dem Lustgarten, darauf Versinken in das ganze Heer der Laster, von denen eines das andere forterzeugt, — das bildet, kurz gesagt, den Inhalt der Sarkotis, der sich in folgender Weise auf die einzelnen Gesänge vertheilt.

1. Gesang.

„Singen jetzt will ich den Anfang der Schuld und der stygischen Herrschaft
Und welch' Jammergeschick noch die spätern Enkel bedrücke
Unter der Laster entehrendem Dienst und der Strafe des Bösen“ [1]),

so kündigt der Sänger seinen Stoff an und entwirft dann nach kurzer Anrufung der hl. Muse in großen Umrissen ein Bild von dem traurigen Zustande der jetzigen Welt, „in der nichts Bestand hat, als das jammernde Elend“ (1—78). Wer trägt an dem Unheil die Schuld? Der Widergott (antitheus), der Teufel, der, selbst aus dem Himmel auf immer verstoßen, aus Haß und Neid die schöne Welt verderben wollte (79—92). Es folgt eine anmuthige Beschreibung des Paradieses (93—130), die Erschaffung der Sarkotis (131—156), die jungfräuliche Schönheit der Geschaffenen (157—192), sowie ihrer Begleiterinnen, d. h. der Tugenden (193—218), endlich das selig glückliche Leben in dem Lustgarten Gottes (219—248). Der himmlisch friedlichen Schönheit gegenüber entrollt jetzt der Dichter das Gegenbild:

„Satan hatte geschaut auf der Au die schneeige Jungfrau,
Wie lustwandelnd sie kos't da der Freuden des frohen Gefildes [2]),
Wie sie weidet den Geist am Geschenk des wonnigen Lebens;
Sah's, und es schmerzte ihn tief . . .“

---

[1]) Nach der „Metrischen Uebersetzung“ von L. Henze (1839). Die Uebersetzung schließt sich getreu an den Text an, wird aber oft schwerfällig.

[2]) Der Text lautet:

„Viderat Antitheus niveam per gramina Nympham
Errantem, et facilis captantem gaudia ruris . . .“

und nun entwickelt der Teufel in einem wilden Monolog seine Rachepläne, zu denen er alle die Höllengeister aufruft (249—304). Das grausige Heer der bösen Geister erscheint (305—356), und Satan

„begann mit drohend gewichtiger Miene:
„Fürsten, zur Strafe verdammt, und deren Gewalt noch bis jetzo
Unbekannt sich verbirgt in der nächtlichen Höhle der Schatten,
Leben wir, Göttern und Menschen zum Spott . . .
Mag uns der Gott den Himmel entreißen, die Pole versagt sein
Beider Welten, doch hier erschlafft die zertretene Macht nicht;
Gibt es doch Kraft noch im Geist, gibt List, gibt Grund da zu schaden.
Dort auf der Erd' ein neues Geschlecht, stolz trotzenden Nackens,
Droht zu entsteh'n, froh, sich durch unsern Verlust zu erheben . . .
Ich schwör's euch bei des Tartarus Pfuhl, bei des stygischen Drachen
Greulichem Haupte bezeug' ich's — Satan: Die Göttin der Erde
Sei uns das Ziel! Mit der Jungfrau hinab in die rächende Hölle!" . . .

Dann legt der Höllenfürst im besondern seinen haßerfüllten Plan dar: er wolle es zuerst selbst mit List versuchen; wenn er aber der Hülfe bedürfen sollte, so müßten alle Teufel zur Stelle sein (357—390). Beifallssturm und Aufbruch aus der Hölle (391—442).

2. Gesang. Satan steht am Eingange des Paradieses; er war auf geheimen Wegen dahin gelangt; die ganze Natur ist noch so friedlich und unschuldig (1—32). Der „stygische Fürst" schickt den „Dolus", die personificirte List, voraus, um die Sarkotis zu dem verbotenen Baume zu locken (33—45). Wo der „dolus" seinen Fuß hinsetzt, verdorren die Gräser, verwelken die Blumen (46—70). Die Sarkotis folgt der schmeichelnden Verführungsrede zum Baume, auf dem die Schlange sitzt (71—121). Es entwickelt sich die Verführungsscene, die schönste Stelle des Gedichtes: erst lockt die Schönheit der Frucht, es helfen die Schmeichelworte Satans nach: „Non moriere!" —

„Jene nun streckte die Hand erst aus; doch es zog sich die Rechte
Zögernd zurück, zu schaudern schien die Natur vor der Unthat."

Da lassen sich auch die Begleiterinnen, die Tugenden, warnend und mahnend vernehmen; allein vergeblich; die Jungfrau glaubte mehr der Lüge, und so unterliegt sie der Versuchung „malumque vesana momordit" (121—155). Aber der unseligen That folgt die Strafe auf dem Fuße nach. Die Erde und die Unterwelt erschaudern, Sonne und Sterne gerathen in Störung. Der Erdenpol hat die Achse zerbrochen, überall Unordnung und Verwirrung. Sarkotis erstarrt vor Entsetzen, und selbst Satan erzittert ob seiner Frevelthat. Die Tugend der Gerechtigkeit, Themis, fleht zu Gott, er möge helfen (155—242). Gott erscheint und hält Gericht (243—329). Darauf wird die Verweisung aus dem Paradiese vollstreckt (329—351), und Sarkotis muß nunmehr bei der Königin Erde um gastliche Aufnahme bitten und ein einfaches,

mühe- und arbeitsvolles Leben mit der Bebauung des Landes beginnen (352—471).

Als Stoff zur Nachahmung empfiehlt Masen den Sieg Christi bei der Welterlösung, das wiedereroberte Paradies.

3.—5. Gesang. Diese drei Gesänge lassen sich unter einem Gesichtspunkte zusammenfassen als die Entstehungsgeschichte der Laster. Um nämlich sein Werk zu krönen und zu sichern, beschließt Satan die Einführung des Götzendienstes auf der Welt; jeder Teufel soll ein bestimmtes Gebiet erhalten, wo er sich durch Altäre und Opfer von den bethörten Menschen huldigen und göttliche Ehre erweisen lassen dürfe. Der Vorschlag findet Anklang (III, 1—90). Die arme Sarkotis wird, wie vordem durch den „dolus", so jetzt durch ihren eigenen Sohn Philautus, d. i. die Eigenliebe, schmählich betrogen; es werden alle Laster geboren; jedes derselben erdichtet sich eine Schutz-Gottheit, und damit ist der Götzendienst eingeführt (III, 90—238). Die Ehrsucht, als die Erstgeborene der Sarkotis und des Philautus, herrscht als Königin in der Welt (III, 239—484). Die Habsucht mit ihrem traurigen Gefolge, die Schwelgerei und die Wollust behandelt der 4. Gesang in 575 Versen, während endlich das 5. Lied noch den Neid und den Zorn anreiht (514 Verse). Das Ganze schließt mit einem Gebete zu Gott, er möge doch den Lastern Einhalt gebieten und die Herrschaft Satans brechen; dann werde ihm Sarkotis dankverpflichtet ewig dienen[1]).

Zur Nachahmung wird unter anderm auch der Fall der Engel vorgeschlagen. Milton hat sowohl den Sturz der Teufel als auch die zukünftige Erlösung in sein Gedicht zu verweben gewußt, dagegen die Laster der gefallenen Menschheit gelegentlich eingestreut, und so steht das „Verlorene Paradies" weit über der „Sarkotis". Die Gedanken aber, die in beiden Epen verarbeitet sind, zeigen nicht geringe Aehnlichkeit, ja zuweilen eine auffallend übereinstimmende Gleichheit, und in diesem Betracht gebührt ohne allen Zweifel dem deutschen Dichter der Ruhm der eigenen Erfindung; Milton veröffentlichte sein Werk ein gutes Jahrzehnt nach der Sarkotis, als diese schon in zweiter Auflage erschienen war. Der litterarhistorische Streit über das Abhängigkeitsverhältniß Milton's von dem Kölner Professor entbrannte erst ein Jahrhundert

[1]) Vos, Superi, quos iustus amor, quos cura suorum
Occupat, afflictae tandem miserescite Matris . . .
Parcite Sarcothea; meritis constringite vinclis
Vastorem hominum, Furiae claudentur Averno;
Nec Matri noceat Vitiorum infausta propago.
Sic tibi, terrarum Domino, Regique polorum
Sarcothea aeternum, dignis obnoxia votis,
Serviet et tanti statuet monumenta favoris."

später. Dabei hat man sich vielfach an einzelne Redewendungen und kleinere Schilderungen angeklammert, in denen vielleicht nur zufällig die Aehnlichkeit entstanden war [1]). Es thut übrigens schwerlich dem Dichterruhme Milton's großen Eintrag, wenn mit Grund angenommen wird, daß er auch in der damaligen lateinischen Dichtung so bewandert war, um Masen's Sarkotis gekannt zu haben. Die ganze Frage kann demnach nur mehr, wie bereits angedeutet, litteraturgeschichtliches Interesse beanspruchen, wenn nicht etwa noch, wie es wohl früher der Fall war, da oder dort nationale Eifersucht mit hineinspielt, um eine ruhige Erörterung unmöglich zu machen.

Masen's leichte und doch gewählte Sprache in dem ruhig dahinfließenden Hexameter hat in der Sarkotis ihre schönste Ausprägung erreicht, so daß ein anonymer Uebersetzer des Gedichtes dem Verfasser „eine der ersten Stellen" unter den neulateinischen Dichtern zuerkennt [2]).

Die Ekloge und die Satire.

Auf dem epischen Stammbaum, wie er nach Masen's Theorie gezeichnet werden konnte, steht noch die Ekloge und die Satire eingetragen.

Das Hirtengedicht nennt Masen „rustica poesis humilium personarum" und erklärt die gleichwerthige Bezeichnung „bukolische Dichtung" aus dem Umstande, daß zumeist Hirten in der Erzählung auftreten und ihr stillvergnügtes, glückliches Hirtenleben preisen. Aber auch Winzer, Schnitter, Fischer usw., d. h. Vertreter des einfach gemüthlichen Landlebens und seiner Beschäftigungen, dürfen eingeführt werden, ja selbst Kunst und Handwerk mit ihrem beglückenden Betrieb sind nicht ausgeschlossen. Eingestreute Lieder, zumeist in Wechselgesang, bilden einen beliebten Schmuck der Ekloge; ihre Sprache muß bei aller volksthümlichen Einfachheit doch edel bleiben, das Versmaß ist das epische. Einen recht lieblichen Stoff mit biblischem Hintergrunde hat Masen als Probe verarbeitet: die Hirten von Bethlehem kommen zur Krippe des neugeborenen Weltheilandes, um Geschenke darzubringen und in ihren Gaben allegorische und mystische Andeutungen auf das spätere Leben des Herrn auszusprechen. So opfert Aeglon ein Lämmchen auf, das ein wunderbares Merkmal an der Brust trägt:

„Unica sanguineo pectus iuvenile colore
Distinguit nota portendens quid nescio fati",

---

[1]) So z. B. der Ausdruck: „Pandaemonium", oder die Schilderung Masen's bei der Täuschung der Sarkotis durch Philautus (III, 128 ff) und „Verlorenes Paradies" (IV, 449), wie Eva ihr Bild im Wasser erschaut, u. a.

[2]) Die deutsche Uebersetzung aus dem Jahre 1780 (Basel) S. 3.

ein blutiges Vorzeichen also, das sich leider bald an dem wahren Lamm Gottes erfüllen sollte. Das Gedicht klingt in ein Hirtenlied auf den Jesusknaben und seine Mutter aus.

Unter Satire endlich — Masen schreibt „Satyre", wiewohl er die Ableitung des Wortes „a satyris" oder „a saturitate" kennt, sich aber für keine ausschließend entscheidet — sei ein Gedicht zu verstehen, „das die tadelnswerthen Handlungen der Menschen in launig witziger Weise geißelt, um dadurch die Sitten zu bessern". Es dürften jedoch die Fehler nicht ganz und gar schlecht sein (extreme malae), da solche eher unsern Abscheu, als unsern Witz herausforderten. Ferner habe es keinen Sinn, die Fehler längst vergangener Zeiten an den Pranger zu stellen, falls sie nicht ein Spiegelbild für die Gegenwart abgäben, weil ja eine Besserung der gegenwärtigen Zustände angestrebt werde. Um aber wirksam einen allgemeinen Sittenfehler, z. B. Habsucht, zu brandmarken, müsse man ihn an einem bestimmten Vertreter, also im vorliegenden Falle an einem Geizhalse, mit dramatischer Anschaulichkeit zum abschreckenden Beispiele abschildern. Nur dürfe der Dichter, während er andere tadelt, nicht selbst tadelnswerth erscheinen, zumal nicht durch persönliche Verletzungen oder durch anstößige (sordidus) Auslassungen; hierin hätten die alten Satiriker oft gefehlt. Vier Musterbeispiele veranschaulichen die kurze Theorie. Die zwei ersten wenden sich gegen das übertriebene Jagen nach Geld und Gut in all' seinen lächerlichen Auswüchsen; in der dritten Satire wird die falsche Art, Streitfragen, insbesondere religiöse, zu führen, sehr scharf mitgenommen: da rede und disputire man über alles Mögliche und Unmögliche, nur nicht über die Streitfrage selbst; natürlich bleibe eine solche Disputation auch ohne Erfolg. Meisterhaft ist das vierte Spottgedicht mit der Aufschrift: „auf einen deutschen Jüngling, der, mit seinen fremdländischen Sitten und in seinem leichtsinnig flatterhaften Aufputz vom Kopf bis zu den Füßen entstellt, als ein »monstrum« eines neuen Jahrhunderts erscheinen könnte". Schon die Einleitung gibt die rechte Tonart an:

„Salve Tyndaridum novus, o Germane, sororne
An frater dicam?

Der junge Cavalier könne sich auf der größten Schaubühne sehen lassen und die Lachlust aller befriedigen. Das habe aus einem echten Deutschen eine Reise in's Ausland gemacht: überall spanische, französische, niederländische, italienische bunte Lappen, eine noch zopfigere Modefrisur und die gespreiztesten Manieren — ein wahres Meerwunder. Daß Masen voll ernster Spottlust gegen die deutsche Narrheit (stultitia), stets das fremdländische dem einfach schönen vaterländischen Wesen vorzuziehen, in scharfer Sprache eifert, beweist ein jedes Wort seiner treffenden

Satire; er fürchtet nämlich, es möchte durch die äußerliche Nachäfferei auch undeutsche Weichlichkeit bei uns Eingang finden, daher der wirkungsvolle Schluß von der „Germania quondam“.

Ein flüchtiger Rückblick auf Masen's Epik zeigt uns den Meister der Theorie, dem zugleich auch in jeder Gattung ein wirkliches Musterbeispiel glückt: die Regeln sind einfach und klar, man möchte sagen so natürlich, daß sie ein jeder finden müsse, und die Beispiele gehen nicht über den Gesichtskreis des Schülers hinaus und haben oft noch außer dem nächsten lehrhaften Zweck eine pädagogische Absicht. Daß auch auf dem epischen Gebiete Pontan's Poetik in jeder Beziehung weit überholt ist, darauf braucht kaum mehr aufmerksam gemacht zu werden.

Die Lyrik.

Sogar in der äußern Reihenfolge der Dichtgattungen weicht Masen's Theorie von der Anordnung, wie sie Pontan aufgestellt hat, wesentlich ab. Während letzterer die lyrische Poesie erst nach dem Epos und Drama behandelt, fügt Masen sie gleich dem Epos an. Er begründet diese etwas befremdliche Anordnung aus dem Wesen der Lyrik und aus einem praktischen Wink für den angehenden Dichter: es vereinige nämlich die lyrische Poesie die Lieblichkeit der Elegie mit einer gewissen Majestät des Heldengedichtes, und so nehme sie passend ihre Stelle nach den beiden verwandten Gattungen ein; diese vom Leichtern zum Schwierigern aufsteigende Reihenfolge müsse auch dem jungen Dichter für die Stoffwahl als Vorschrift gelten.

Die Worterklärung „Lyrik“ gibt Veranlassung zu einer weitern Darlegung der verschiedenen Musikinstrumente, mit denen die Alten den Vortrag der Gedichte begleiteten. Ebenso wird die Bezeichnung „Ode“ und „Epode“ nach dem Ursprunge erklärt. Bei dem Litteraturverzeichniß finden sozusagen ausnahmsweise zwei Ordens-Mitbrüder des Dichters Erwähnung: Sarbiewski und Balde. Das Stoffgebiet der Lyrik sei in den frühesten Zeiten sehr eng begrenzt gewesen: das Lob auf die Götter; dann aber seien die Schranken fast bis in's Unermeßliche hinausgeschoben worden, so daß schon Horaz alles, was zu einer anständigen Ergötzung in kurzer Liedesform abgefaßt werden könne, der Lyrik zugewiesen habe. Das Eigenthümliche der lyrischen Conception liegt in dem Hervortreten der Persönlichkeit des Dichters; darnach habe sich die Anwendung der allgemeinen Poetik zu richten. Bei dem Aufbau eines lyrischen Gedichtes warnt Masen vor den Episoden; da könne der große Pindar mit seinen Siegesgesängen nicht als Muster gelten, ihn entschuldigen nur die Umstände, unter denen er seine Lieder dichten mußte. Für Sprache

und Versbau wird die höchste Kunst verlangt und Horaz zur Nachahmung empfohlen, wie es z. B. Balde in dem bekannten Scherzgedicht „ad amphoram“ gethan hat, indem der baierische Nationaltrank dem römischen Massiker gegenüber gestellt wird.

Masen hat zwei Bücher Oden und ein Buch Epoden als lyrische Beispiele hinterlassen. Der Mehrzahl nach sind es Gelegenheitslieder, die der Dichter aus seiner Mappe ausgewählt hat. Daher ist für viele dieser Gedichtchen das Verständniß erschwert, weil für manche Anspielungen die Sachkenntniß fehlt. Eines tritt aus Masen's lyrischer Poesie, neben dem geistlichen Charakter, besonders scharf ausgeprägt hervor: seine Liebe zum deutschen Vaterlande, dessen friedliche Wohlfahrt ihm über alles am Herzen liegt. So hat er eine Ode (I, 4) gegen die Auswanderungssucht und gegen das immer mehr wachsende fremdländische Wesen. „Von welchem Schwindel sind wir erfaßt“?

Qua vertigine ducimur
Quotquot sub gelido sidere nascimur
Ventorum suboles levis?

Alles wolle nach Spanien oder ich weiß nicht wohin; und wozu? Statt des gesuchten Glückes nur leere Taschen, verdorbene Sitten und Entfremdung der einzig beglückenden Heimath, und das sei die gerechte Strafe solcher Thorheit: „Cui vilis patria est, sit sine patria.“ In einem andern Gedichte (II, 1) wendet sich der fromme Ordensmann betend an Karl den Großen, er möge dem armen Deutschland mit überirdischem Schutz zu Hülfe kommen. Nach der ehrfurchtsvollen Anrede fährt der Dichter fort:

„Fas sit reductum te mihi sistere
Terrae laboranti. Et superos reor
Mortalium tangi dolore
Atque aliquo pietatis aestu

Flagrare contra nequitiae impetum
Vastantis impune omnia. Discute,
O discute insanos tumultus
Fulmineis metuendus armis.“

Dann macht der Sänger durch die deutschen Gauen einen Rundgang, indem er dem alten Kaiser all' die Schäden und Uebel zeigt; schließlich aber sieht er, wie zum Zeichen der Erhörung seines Gebetes, den Friedensbogen sich über das deutsche Vaterland wölben. Aehnliche Gedanken finden sich in manchen Gedichtchen an seine Freunde gelegentlich eingestreut. Der engern Heimath bewahrte der edle Mann eine besondere Liebe, der er ein schönes Denkmal in einer Ode an seine Vaterstadt gesetzt hat (II, 10). Das ganze Herzogthum Jülich hatte

durch den langen Krieg schwer gelitten[1]). Und da denkt sich der Dichter in seine früheste Jugendzeit zurück, als ihm sein Heimathland wie eine blühende Jungfrau so schön und reichgeschmückt vor der Seele stand. Wie ganz anders jetzt:

Sic nunc recurris, Julia, pallidum
Deiecta vultum?

Doch des Dichters Liebe zur Heimath gibt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht auf; er fleht alle Himmlischen an, das Uebel zu wenden:

„O Superi, prohibete noxas!“

In den zahlreichen Liedern lehrhaften und frommen Inhaltes findet sich mehr als eine echte Dichterperle. So trifft beispielsweise „das Lob der Schweigsamkeit“ recht glücklich den Horazischen Ton:

„Quo lingua pergis? Multa vetant loqui,
Qui multa norunt. Lex sapientium est:
Audire multa, pauca fari,
Frena vagae posuisse linguae.“

Der Gedanke wird dann an Beispielen veranschaulicht: ein hohles Faß tönt laut, während das volle verstummt; die Nachtigall schlägt nur im Lenze und wird deshalb gerne gehört, die geschwätzige Elster dagegen ermüdet unser Ohr durch ihr ewiges Gekrächze. Und so fügt sich der Schluß des mahnenden Liedchens wie von selbst an:

„Absiste verborum, atque septis
Clausa tuis, cohibe loquelas!“ (II, 9.)

Das gemüthliche Verhältniß zu Masen's engerm Freundeskreise zeigt eine Ode (II, 19) an seine Ordens-Mitbrüder, die zugleich mit ihm in die Gesellschaft Jesu eingetreten waren. Es waren ihrer neun, und so überlegt der Dichter, ob er sie den neun Musen oder den neun Chören der Engel durchs Loos zutheilen lassen sollte; er entschließt sich zum letztern und bestimmt dann jedem namentlich einen Chor der seligen Geister je nach der Charakteranlage und der Lieblingsbeschäftigung der einzelnen; ihm selbst bleibt der letzte Platz. Ebenso athmen die Gedichte an ehemalige Schüler, mit denen der Lehrer ein innigeres Freundschafts-Verhältniß verbunden hielt, den herzlichsten Ton, wenn auch der Erzieher und Professor überall durchblickt[2]). Unter anderm legt er bei-

---

[1]) cf. J. Kuhl, „Geschichte der Stadt Jülich“, 1 Th. S. 105–143. (Programm des Gymnasiums zu Jülich.)

[2]) In der Widmung zur „palaestra stili“ an einen frühern Schüler sagt Masen: „Est enimvero et durat plerumque in magistris tener quidam et paterno haud multum dissimilis erga illos affectus, quos doctrina quondam sua, ut mater lacte infantes, educarunt, tanto etiam iustior nobiliorque, quanto animi rationisque instructio illam, quae corporum est, educationem superat.“

spielsweise einem hoffnungsvollen, jungen Freiherrn von Schaffsberg den Gedanken nahe, daß der Adel am meisten durch Wissenschaft sich ziere. „Wenn der Adel Gold ist, dann bedeutet die Wissenschaft den Edelstein, dem eine goldene Fassung zieme; ist der Adel ein Lustgarten, dann darf als schmückende Rose die Wissenschaft nicht fehlen . . .“ In ähnlichen Bildern weiß Masen geistreich und ohne zu verletzen eine vielleicht doch nicht so gerne gehörte Wahrheit zu sagen (II, 22). Den Abschied von der Muse feiert ein recht anmuthiges Liedchen mit der Schlußstrophe:

„Lusum iam satis est, si bene; — plus satis,
Si lusum male sit. Ni streperam amoves
Fessi pectinis oden,
Taxum, non hederum feres“ (Epod. 26).

Schließlich weiht er alle seine Gedichte dem hl. Antonius von Padua, weil er durch die Fürbitte des Heiligen verlorene Gedichte wiedergefunden habe. Masen scheint demnach zu den sog. abstracten Gelehrten gezählt zu haben, die in ihrer Vergeßlichkeit die Hülfe des hl. Antonius besonders viel in Anspruch nehmen müssen.

„Aeternum Paduae manus Apollini
Haec laetus tribuo barbita debitor
Suspensisque perennem
Obstringo fidibus fidem.“

Der Dramatiker.

(Palaestra, III. pars.)

Noch vor etwa einem Jahrzehnt hat Borinski in seiner Poetik der Renaissance[1]) den Satz schreiben können: „Die Jesuitenspiele sind ein dunkler Punkt der Litteraturgeschichte, d. h. man weiß nichts über sie.“ Vielleicht war schon damals das gelassen ausgesprochene große Wort nicht ganz richtig, sicherlich darf es heute, Dank der eifrigen Forschung, nicht mehr wiederholt werden. Die äußere Einrichtung und die richtige Eintheilung dieses so viel besprochenen Jesuitendrama's hat am besten P. Duhr dargelegt[2]). In seiner Ausführung finden sich nebenher auch viele Andeutungen über die Geschichte des Jesuitentheaters, zumal in Deutschland, und eine ausgezeichnete Litteraturangabe enthalten die reichen Anmerkungen. Eine Frage hat P. Duhr nicht berührt, — sie lag außerhalb des Rahmens seiner Darstellung — die Frage nach dem Typus der Jesuitenkomödien. Zeidler[3]) hat die Frage aufgeworfen und

[1]) S. 359, Anmerkung.

[2]) Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu, Freiburg (Herder) 1896, S. 136—148.

[3]) Studien und Beiträge zur Geschichte der Jesuitenkomödie . . . in Litzmann's theatergeschichtlichen Forschungen. IV, S. 15 ff.

auch ihre Lösung versucht. Nach ihm „haben wir in Rom den Archetypus unseres Theaters zu suchen. In Rom, der Capitale dieser geistlichen Republik (d. h. des internationalen Lateinreiches der Gesellschaft Jesu), in welcher alle Fäden des weitverzweigten Provinznetzes zusammenliefen, in den großen Collegien daselbst waren die Werkstätten, in welchen die verschiedenartigsten Elemente im Sinne des Universalreiches gemodelt wurden . . . Von hier aus sickerten die Lebenssäfte des Ordens den entferntesten Zweigen zu. Gleiche Weltanschauung, gleiche Vorschrift für die Production, gleiche Sprache[1]) und immerdauernde Tradition lassen das Einzelwerk fast wie eine Collectivarbeit von Generationen erscheinen . . .

„Was in Rom Anklang und Approbation fand, konnte des Beifalls und der Verbreitung in allen Provinzen sicher sein. Treten einzelne Individualitäten nationalen Charakters schärfer hervor, wie N. Caussinus in Frankreich, wie Jak. Biedermann oder Jak. Balde in Deutschland: wir hören doch immer die Stimme des Ordens aus ihnen, welche ihre wahre Heimath bildet." Zeidler versucht es dann, den Typus in Rom genauer an Beispielen festzustellen. Die Absicht, auf diese Weise einer Litteraturgeschichte des Jesuitendrama's den leichtesten Weg zu weisen, verdient alles Lob. Ob indeß ein solches Wellencentrum, wie es Zeidler auch für die Jesuitenkomödie in Rom annimmt, je bestanden habe, das wird jedem, der mit den alten und neuen Gepflogenheiten des Ordens bekannt ist, mehr als zweifelhaft erscheinen. Derselbe gelehrte Verfasser, der sich viel auf dem Gebiete der alten Jesuitenschulen und ihren Leistungen beschäftigt, hat vier Jahre später bei Besprechung des „Don Juan" auf dem Ordenstheater[2]) eine Bemerkung einfließen lassen, die zu einem Typus des Jesuitendrama's sicherer die Spur aufdecken kann. „Es habe nämlich später zur Verbreitung des Stoffes (Don Juan) jedenfalls viel beigetragen, daß einer der angesehensten Theoretiker des Ordens, Jak. Masenius, denselben in seiner Palaestra als besonders geeigneten Dramenvorwurf hinstellt." Masen's Empfehlung also genügte, einen Stoff in häufige Bearbeitungen für die Jesuitenschulen überzuführen. Mit dieser Behauptung wird Zeidler sicher recht haben und noch recht behalten, wenn er seine Einzelbeobachtung, auf dem dramatischen Gebiete wenigstens, weiter auf ähnliche Fälle überträgt, ja ganz verallgemeinert und sagt: der Einfluß der angesehenen Theoretiker im Orden war auf dem Gebiete des Drama's so stark, daß er auf lange Zeit hinaus geradezu maßgebend für Stoffwahl und Ausarbeitung

[1]) Die lateinische Sprache war im 16. und 17. Jahrhundert allgemeine Schul- und Gelehrtensprache, nicht bloß bei den Jesuiten.

[2]) Ztschr. für vergleich. Litteraturgeschichte von Dr. Koch, IX, 1. bis 2. H., S. 88 ff

wurde. Darnach ist aber der Typus in der jedesmal geltenden Theorie zu suchen[1]). Das scheint auch leicht begreifbar, wenn man bedenkt, daß jene Theorieen sich schulmäßig fortpflanzten, indem die theoretischen Werke an allen Anstalten des Ordens als Lehrbücher eingeführt waren: so Pontan's Poetik, die vom schließenden 16. Jahrhundert an bis zur Mitte des 17. in zahlreichen Auflagen die Schulen beherrschte; so darauf Masen's Werke, die bis in's 18. Jahrhundert ihre Geltung bewahrten[2]). Wohl mag nebenher die Eigenart des jeweiligen Lehrers an der überlieferten Theorie manches gemodelt haben; im großen Ganzen wird die Ueberlieferung des Lehrbuches gewahrt worden sein. Daß die Ausarbeitung der Dramen wirklich nach den allemal geltenden Grundsätzen der Schulpoetik geschah, erhellt schon zur Genüge aus der Beobachtung, wie nach Masen's Auftreten die vorher so häufigen biblischen Stoffe immer seltener werden, sozusagen ganz verschwinden. Warum? Weil sich Masen dagegen ausgesprochen hatte. Pontan hatte als Musterbeispiele zwei Stücke aus der hl. Geschichte des alten Testamentes — Eleazar und Isaaks Opferung — gegeben, unter den sieben Dramen Masen's befindet sich kein biblischer Stoff. Von noch einschneidenderer Bedeutsamkeit waren die Poetiken für den Aufbau und die Ausarbeitung, sowie die ganze äußere Technik des Drama's; der Erweis wäre leicht erbracht, würde aber hier zu weit führen[3]). Kann demnach, um das kurz Angedeutete zusammen zu fassen, von einem Typus der Jesuitenkomödie überhaupt gesprochen werden, so ist er, für Deutschland wenigstens, in den Poetiken Pontan's und vorzüglich Masen's zu suchen. Daraus ergibt sich die hohe Bedeutung, die der vieljährige Kölner Rhetorikprofessor für seine Zeit und das ganze nachfolgende Jahrhundert in den Jesuitenschulen gehabt hat; er rechnet zu den führenden Geistern in der Blüthezeit des Jesuitendrama's.

---

[1]) Wenn von Rom aus, d. h. vom General des Ordens von Zeit zu Zeit Bestimmungen, und zwar zumeist scharfe Einschränkungen erflossen sind, so kann das nicht als Beweis einer alles typisch bestimmenden Centralleitung gelten. Der nationalen Eigenart der einzelnen Ordensprovinzen ist in der Gesellschaft Jesu der weiteste Spielraum gelassen. Die oberste Leitung in Rom greift nur ein, wenn Ueberschreitungen dorthin berichtet werden; eine centrale Regierung, die keinen Unterschied der Nationen kennt, gibt es nicht und hat es im Orden nie gegeben.

[2]) Auch des Italieners A. Donats Poetik war in Deutschland bekannt; wenigstens gibt es außer den verschiedenen italienischen Ausgaben des Buches eine Kölner aus dem Jahre 1633, und Balde erwähnt auch des Italieners „ars poetica“ neben Pontan und Masen, jedoch ohne ein schmückendes Beiwort, wie es sein gleichzeitiger deutscher Ordensgenosse erhält. Donats kleines Büchlein scheint für Italien das gewesen zu sein, was Pontan für Deutschland war.

[3]) Eine Vergleichung des „Stratokles“ von Pontan mit irgend einem Lustspiel Masen's würde zum Beweise schon genügen.

Die Theorie.

Masen's Dramatik, ihrem nächsten Zwecke nach ebenfalls ein Schulbuch, wie die meisten seiner gelehrten Werke, zerfällt nach einem mehr praktischen Eintheilungsgrunde in zwei Bücher, von denen das erste das innere Wesen des Drama's behandelt, während das zweite einen für den angehenden Dramatiker höchst wichtigen Punkt darlegt: die Theorie der Verwickelungen, von denen Pontan nicht einmal eine Andeutung hat. Die Begriffsbestimmung der dramatischen Poesie lautet sehr allgemein: „Omnis poesis actionum humanarum dramatice, oratione metrica, cum delectatione et affectuum moderatione repraesentativa". Diesen allerweitesten Begriff schränkt dann die Behandlung der einzelnen Dramengattungen genügend ein, so daß sich überall neben der generischen Einheit das specifische Unterscheidungsmerkmal bestimmen läßt.

Für die Tragödie zunächst wird die berühmte aristotelische Begriffsbestimmung beibehalten. Die vielumstrittene *κάθαρσις τῶν παθημάτων* faßt der Jesuit als wirklich ethische Besserung auf, und zwar so, daß durch die Furcht vor jeder Ausschreitung und den daraus erfolgenden Strafen einerseits und durch die Angewöhnung zum Mitleiden andererseits alle ungeordneten Neigungen der Seele wie durch ein gesundes Tugendheilmittel in ihre richtige Verfassung gebracht werden [1]).

Mit genauer Anlehnung an die Tragödie gibt Masen die Definition der Komödie als „imitatio actionis ridiculae et absolutae, metro familiari constans, dramatice, per spem ac gaudium inducens similium affectionum purgationem". Wiederum liegt der Hauptnachdruck auf der Reinigung der Affecte, da eben nach Masen's oberstem Grundsatz keine Kunst sich selbst Zweck sein kann. Außer Tragödie und Komödie müsse es noch eine mittlere Gattung geben, weil das Drama die Nachahmung des wirklichen Lebens sein soll; wie diese Mischgattung — das heutige Schauspiel — genannt werden müsse, darüber lasse sich streiten. Masen führt eine doppelte Bezeichnung ein: ist die Handlung rein tragisch oder auch mit etwas Komischem vermischt, endigt aber glücklich, so nennt er das eine Tragiko-Komödie; dahingegen gibt er einem Stück mit ganz komischer oder auch gemischter Handlung, aber unglücklichem Ausgang den Namen Komiko-Tragödie, ohne über die eigentliche Herkunft dieser Bezeichnungen eine Aufklärung beizufügen [2]).

In einem besondern Capitel werden die Eigenthümlichkeiten des

---

[1]) Ob Lessing seine ebenfalls ethische Deutung der *κάθαρσις* etwa hier gefunden habe, könnte sich vermuthen, doch schwer beweisen lassen, wenn nicht etwa die Aehnlichkeit mancher Gedanken als Anlehnung oder Benutzung gelten darf.

[2]) cf. Lessing, Dramaturgie, 55. Stück.

Drama's klargelegt: Wahrscheinlichkeit, Einheit, Schürzung und Lösung des Knotens. Bei der Wahrscheinlichkeit wird die Frage erörtert, ob denn die so beliebten Personificationen nicht gegen dieses Grundgesetz aller wahren Poesie verstoßen. Masen redet den Personificationen entschieden das Wort, wiewohl das alt-klassische Drama dieselben kaum verwerthet habe; die Wahrscheinlichkeit bleibe bestehen, weil ja dem Zuschauer die Täuschung sofort einleuchtend sei [1]). Die Einheitenfrage sodann löst sich leicht durch den Grundsatz, daß das Drama die Handlung, nicht aber eine festgesetzte Zeit oder einen bestimmten Ort nachahmen sollte. Jede Einheit sei genügend gewahrt, wenn die einzelnen Theile der Handlung wie die Glieder einer Kette so zusammenhängend, zeitlich und örtlich, ineinandergreifen, daß nirgends ein störender Riß entstehen könne. So müsse auch der „Philosoph" verstanden werden, wenn er nicht mit sich selbst in Widerspruch gesetzt werden soll [2]). Für die Schürzung und Lösung des Knotens endlich, als das praktische Geheimniß eines guten Drama's, wird auf das zweite Buch der Abhandlung verwiesen.

Eine vollere Darstellung erfährt der Aufbau des Drama's. Der Prolog ist unentbehrlich, weil es die alten Vorbilder so gehalten haben. Nur verlangt Masen, daß zwar der Inhalt des Stückes in großen Umrissen angedeutet, nicht aber der Ausgang verrathen werde, weil die Lösung allemal überraschen müsse. Höchst merkwürdig ist Masen's Ansicht über die Eintheilung des Drama's in Acte und Scenen. Wohl findet er es sehr passend, eine größere dramatische Handlung in bestimmte Theile zu gliedern und diese Stücke etwa Acte zu nennen; allein im voraus eine bestimmte Anzahl solcher Acte festzusetzen, will ihm nicht gefallen. Wenn nämlich auch ein gewöhnliches Drama sich als Dreiacter angemessen entwickeln lasse, so könnten doch Fälle eintreten, in denen 4, 5, 6, ja sogar 7 Acte nothwendig würden, und daher wird als Grundsatz aufgestellt, „ut pro rerum tantum, consiliorum partiumque diversitate

---

[1]) Zwar wird Calderon nirgends namentlich erwähnt; doch scheint ein Einfluß des großen Spaniers auf die Jesuitendramatik kaum zu verkennen, am wenigsten bei Masen; eines seiner Jugenddramen, die er mit seinen Mitschülern aufgeführt habe, behandelt die Auffindung des Kreuzes Christi, vielleicht als Nachahmung des spanischen Dramatikers im Priesterkleide.

[2]) Daß man sich in der Folgezeit bei der Einheitenfrage vielfach auf die Autorität Masen's berief, hat Borinski an manchen Stellen nachgewiesen; so besonders S. 360 und 365. Vergl. auch H. Breitinger „les unités d'Aristote", Genf 1879. Interessant scheint das Urtheil des Verfassers über Vida's Poetik, die Borinski ein „elegantes Büchlein in Versen" nennt (S. 5): „La poétique de Vida (1527) est un poème latin en trois chants qui, en effet, ne se meut que dans les généralités et qui est, de plus, fort ennuyeux à lire" (S. 53).

actus mutetur toties. quoties rei natura exigit; also die größte Freiheit, die ebenso für die Sceneneintheilung verlangt wird; nur sollte man über 7 Acte nicht hinausgehen, weil sonst die Uebersicht leide. Am naturgemäßesten gliedern sich die Tragödien in 5 Acte, von denen der letzte die Katastrophe enthalten müsse. Die Katastrophe verlange eine natürliche Lösung, nicht eine solche, die durch eine wunderbare göttliche Dazwischenkunft — deus ex machina — vermittelt werde. Zugleich soll der Schluß der Tragödien besonders überraschen; es dürften daher nicht Stoffe gewählt werden, die in ihrem unabänderlichen Ausgang allgemein bekannt seien, wie dies mehr oder weniger bei allen biblischen Stoffen der Fall sei. Wenn man aber doch einmal einen Vorwurf aus der hl. Schrift tragisch bearbeiten wolle, so solle nur ein solcher Stoff ausgewählt werden, der in der Bibel selbst kaum mehr als angedeutet vorliege, so daß er einer freien Umgestaltung seitens des Dichters fähig sei [1]).

Einige Schwierigkeit bereitet der Chor. Wesen, Zweck und Art der Verwerthung bei den Alten weiß Masen recht geschickt darzulegen, nicht minder klug über die Anwendung desselben auf das Drama seiner Zeit hinwegzugleiten, indem er ganz unvermittelt in seiner Darstellung durch ein „porro" auf die Sitte des 17. Jahrhunderts übergeht: „porro chori loco hoc aevo quandoque instrumentalis vocalisque musica, tum etiam tragicus saltus nonnunquam usurpatur". Uebrigens verfehle auch eine derartige Stellvertretung des Chores, besonders wenn sie recht würdevoll gehalten und allenfalls noch von lebenden Bildern unterstützt sei, ihre mächtige Wirkung nicht.

Weil die Einrichtung der alten Jesuitenschulen es mit sich brachte, daß der jederzeitige Professor der Rhetorik für die Dichtung sowohl als auch für die Aufführung des Drama's einstehen mußte, so gehörten auch sehr sachgemäß die äußere Bühneneinrichtung und die Ausstattung der Theater-Garderobe zur Dramatik. Masen, der geborene Lehrer, gibt zunächst eine Beschreibung der altklassischen Bühneneinrichtung und Costümirung und verlangt von dem Theaterdirector seiner Zeit nur, „daß alles geziemend und anständig geschehe". Frauenrollen, in weiblichem Costüm dargestellt, finden auch für die Schulkomödie nicht die geringste Beanstandung, wenn sie nur nicht „in habitu officiove aliquam speciem levitatis prae se ferant" [2]).

---

[1]) Balde's „Jephtias" verstößt nicht gegen Masen's Forderung; durch die Einführung des Liebesverhältnisses wird eine vollkommene dramatische Verwicklung erzielt.

[2]) Vergl. P. Duhr „Studienordnung" S. 137. — Zu Anfang des 18. Jahrh. wurden die Frauenrollen, sicher in Folge von Ausschreitungen, ganz verboten und scharfe Bestimmungen gegen den übertriebenen Luxus der Bühne und Costüme erlassen.

Das Wort Seneca's: „Longum iter est per praecepta, breve per exempla", hat Masen als erfahrener Schulmann sehr treu beobachtet. Die bereits angedeutete Schürzung und Lösung des Knotens, das eigentliche Geheimniß der Dramatik, veranschaulicht er im zweiten Theile seiner theoretischen Abhandlung zunächst an einer großen Zahl von Beispielen in reichster Abwechselung, bald nur kurz erzählt, bald weiter ausgeführt. Unter andern werden der Warbeckstoff, Don Juan, die Weiber von Weinsberg zur Bearbeitung vorgelegt und empfohlen. Das Theoretische faßt Masen kurz in vier Punkte zusammen:

1. Der Dichter darf sich niemals zum Zwecke einer guten Verwicklung wesentliche Veränderung, sei es zum Bessern oder zum Schlimmern, weder an den geschichtlichen Thatsachen noch an den Charakteren gestatten [1]).

2. Die-Art der Verwicklung muß sich nach dem Zweck des Drama's richten, so sei es z. B. für die höchste Tragik am gerathensten, den Helden mehr aus Unkenntniß Fehlgriffe begehen zu lassen, weil sich dann mit unserm Mitleiden Zuneigung und Liebe für den Irrenden verbinden.

3. Zu einer geschichtlichen Begebenheit läßt sich nichts hinzudichten, was nicht den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit entspricht, auch wenn das Hinzugedichtete nur metaphorische Bedeutung haben soll.

4. Endlich soll eine etwaige Fiction des Dichters, wo immer sie angebracht sei, als solche nicht gemerkt werden.

Masen schließt seine Darlegung mit dem allgemeinen Satze: „quo quisque in dramatibus ab humanis moribus abest remotius, tanto et magis a laude". Und warum? Das Drama sei nichts anderes als ein lebendiges Gemälde; der ganze Vorzug eines solchen aber liege darin, daß es uns die Wirklichkeit in künstlerischer Verklärung wiedergebe. Das sei der Probierstein (Lapis Lydius) in der Dramatik. „Nicht rauschende Musik, die durch wilden Lärm oder durch den Reiz der Neuheit das Ohr betäubt und die Nerven aufregt, nicht Spectakelstücke mit mancherlei Maschinenwerk, wo Phaeton den Himmelswagen lenkt, Kometen erscheinen, Drachen und Genien durch die Luft fliegen, Seeschlachten auf den Brettern geliefert werden . . . nicht lange Reden und Expectorationen" — alles das ist es nicht, was „diu constanterque placere poterit"; das vermag nur ein ruhiges, kunstgerechtes Stück. „Expertus didici" lautet Masen's letztes Wort: seine Theorie ist der Erfahrung und der Wirklichkeit abgelauscht.

---

[1]) Dieselbe wesentliche Forderung stellt bekanntlich auch Lessing auf.

Die Dramen als Musterbeispiele.

Es muß auffallen, daß unter den sieben Musterbeispielen des Dichters nur eine Tragödie, aber drei Lustspiele sich befinden. Masen selbst hat das Sonderbare dieser Thatsache gefühlt und deshalb seinen drei Komödien eine Erklärung vorausgeschickt. Nicht eine etwaige Eigenart seines Geschmackes habe ihn das Lustspiel so bevorzugen lassen, sondern nur das Bedürfniß sei der Grund der scheinbaren Vorliebe. Während es nämlich an mustergiltigen Tragödien nicht fehle, seien die Lustspiele sowohl der alten Klassiker als der modernen Poeten meist so weit davon entfernt, der aristotelischen Anforderung zur Reinigung der Affecte zu genügen, daß sie vielmehr eher selbst Pflanzstätten der Sittenlosigkeit und Rohheit seien; daher habe er zeigen wollen, wie auch ein Lustspiel, unbeschadet seines heitern Charakters, edel und belehrend sein könne. In der äußern Form habe er, um den Eindruck des Lächerlichen noch zu steigern, Redewendungen aus der alten Komödie herübergenommen; für Härten und Unebenheiten der eigenen Sprache bitte er um Nachsicht: es seien zumeist Jugendarbeiten, an denen sich eine spätere Feile nur schwer anwenden lasse [1]). Die letztere Bitte ist mehr ein Beweis für die Bescheidenheit des anspruchslosen Mannes, als in der Sache selbst begründet. Masen's Dramen-Stil, in seiner jugendlichen Frische und doch edlen Einfachheit, kann ebenfalls als wahres Muster dienen. Die Sprache der Plautinischen Komödie ist ihm besonders geläufig [2]), und so mag es erklärlich scheinen, daß der Dichter sein erstes Stück nach der berühmtesten Komödie des Plautus, der Aulularia, mit kleiner Umformung des Titels „Ollaria“ genannt hat.

„Ollaria.“

Außer dem Titel und der damit bezeichneten Vergrabung eines Schatzes hat Masen's Stück mit der Plautinischen „Aulularia“ höchstens

---

[1]) Die Dramen wurden oft unter großem Beifall aufgeführt, schon bevor sie im Druck veröffentlicht worden waren, wie der Dichter es selbst gelegentlich berichtet. In der Einleitung zu den Schauspielen sagt er: nunc mixtas comico tragicoque argumento actiones in scena proponemus, avide alias, cum in theatro spectarentur, prae superioribus (scl. comicis et tragicis) exceptas, idque potissimum Monasterii Westphalorum . . . 1647 et 1648 . . .“ Aus der Stelle folgt wohl nicht, wie Bahlmann, „Jesuitendramen . . .“ S. 5 anzunehmen scheint, daß nur die drei Schauspiele vor den Friedensgesandten gegeben worden seien, vielmehr müssen, wenn der Vergleich der Stücke untereinander auch in Münster gemacht werden konnte, die Lustspiele und die Tragödie ebenfalls dort aufgeführt worden sein.

[2]) Als Appendix hat Masen eine Auswahl aus den Sentenzen der Plautinischen Komödieen für die Schule zusammengestellt, „weil man nicht leicht der Jugend den Plautus selbst anempfehlen könne“.

noch den Namen eines lustigen Dieners gemeinsam. Eher ließe sich an die Benutzung einer spätern Nachahmung der Aulularia, unter demselben Titel, oder auch „Querulus" genannt[1]), denken, da hier bei Entdeckung des vergrabenen Schatzes Spukgeschichten vorkommen, wie auch Masen Vermummungen zu demselben Zwecke, wenngleich in ganz verschiedener Weise, anwendet. Wahrscheinlicher ist es, daß der Dichter der Ollaria außer der Quelle, die er im Prolog nennt, nichts weiter benutzt hat, und diese Quelle ist Petrarca[2]). Der Prolog erzählt in 20 Versen Petrarca's angeblich wahre Geschichte in großen Umrissen. Einst lebte in Italien ein reicher Edelmann, der von seinem Gelde den vernünftigsten Gebrauch zu machen verstand. Sein Erstgeborener dagegen bildete sich immer mehr, trotz der väterlichen Ermahnungen, zu einem eingefleischten Geizhals aus, häufte Geld und Gold zusammen und versteckte es hinter Schloß und Riegel. Da geschah es, daß der junge Herr als der zukünftige Stammhalter des hochangesehenen Geschlechtes in einer Gesandtschaft nach Rom gehen mußte. Der Vater entdeckt unterdessen die verborgenen Schätze, nimmt das Geld und füllt statt dessen die Säcke mit Sand. Dann wird von dem Gelde das Schloß neu in Stand gesetzt, angrenzende Güter angekauft, kurz, der aufgesparte Schatz in solcher Weise nutzbar gemacht. Wie erstaunt der Sohn bei seiner Rückkehr über all die Pracht! Um so größer ist jedoch seine Enttäuschung, als er sein Geld nicht mehr findet. Der kluge Vater weiß ihm in überzeugender Weise klar zu machen, wie der Sand in den Säcken, wenn er doch nie hineingreifen wolle, für ihn denselben Nutzen habe, als das eingefüllte Gold. Der Prolog leitet zum Stücke über:

„Haec acta quondam agere nunc rursum iuverit,
Ut quisquis ex auro mores formet aureos."

Und was hat Masen aus der einfachen Erzählung gemacht? Zunächst erhalten die auftretenden Personen, die bei Petrarca nur „quidam" sind, ihre bestimmten Namen; so wird der junge Geizhals „Desiderius", d. h. Nimmersatt, geheißen, der Vater dagegen Abundius — „Ueberreich". Dann werden der Geiz, der Reichthum und die List als Personificationen aufgeführt, um mit in die Handlung einzugreifen. Die adelige Familie ergänzt sich durch vier Brüder und drei Diener auf neun Köpfe, weiter treten noch zwei Bettler auf, so daß im ganzen 14 Personen auf der Bühne erscheinen. Das Stück baut sich mit regelmäßig steigender Entwicklung und heiterer Lösung im fünften Acte, ganz nach Masen's Theorie, sehr einfach auf; die Höhe liegt im dritten Acte, in dem der Diener

[1]) Ausgabe von R. Peiper, Leipzig 1875 (4. oder 5. Jahrh.).
[2]) Petrarca, de remediis utriusque fortunae lib. II. dial. 13.

Strobilus — ein durchtriebener, listiger Bursche — die Probe der von seinem jungen Herrn angezweifelten Treue besteht, um für die Zeit der Abwesenheit seines Herrn der Hüter des verborgenen Schatzes zu werden. Der Epilog gibt eine kurze Lehre über den vernünftigen Gebrauch des Geldes im Anschluß an das vorgeführte Spiel und gipfelt in dem Satze:

„Si vultis hoc vos exemplo licebit sapere,
Et senis potius liberalis, quam avari iuvenis
Consilia amplecti. Valete et recte vivite!“

„Rusticus imperans.“

Das Stück behandelt die bekannte und vielbearbeitete Geschichte von dem „träumenden Bauer“ oder dem „betrunkenen Kesselflicker“, worüber A. v. Weilen eine kleine Schrift verfaßt hat[1]), auf die also in Betreff des Stoffes nur verwiesen zu werden brauchte; allein in diesem Schriftchen fehlt nicht bloß Masen's berühmt gewordenes Stück, sondern auch manch' andere Bearbeitung. Masen selbst erzählt unter den Beispielen für eine gute Verwickelung eine ähnliche Geschichte, die sicher mit dem „träumenden Bauer“ in irgend welchem Zusammenhange steht, die aber gleichfalls in v. Weilen's erstem Capitel: „Entwickelung des Stoffes vor der dramatischen Behandlung“ keine Erwähnung gefunden hat. Leider gibt Masen für seine Erzählung die Quelle zu unbestimmt an: „hoc ex optimae fidei viro Doctore Hispano refero“[2]). Die Geschichte ist kurz folgende: Sieben spanische junge Burschen schläfern zum Fastnachtsspaß einen ihrer Freunde mit einem starken Kräutertrank ein, scheeren ihm dann eine Mönchsglatze, stecken ihn in eine Kutte und bringen ihn so in das nächste Kloster, wo der arme Schlaftrunkene, im Einverständniß mit den Mönchen, von seinen lustigen Freunden in eine Zelle gebracht wird. In der Nacht schleppen ihn die Mönche „volens nolens“ mit in den Chor, behandeln ihn überhaupt als wirklichen Mönch. Am nächsten Tage schicken sie ihn sogar in seinem Mönchsaufzuge und in Begleitung eines Klosterbruders durch die belebtesten Straßen der Stadt, wo er vordem sehr bekannt war und jetzt allgemein angestaunt und verlacht wird. Abends schläfern ihn die Mönche wieder ein, und dann bringen ihn seine alten Spaßgenossen in seine Wohnung zurück. Beim Erwachen hält er alles für einen Traum, erkennt aber bald an der geschorenen Glatze und an dem Lachen der muntern Gesellschaft die Wirklichkeit des tollen Fastnachtsstreiches. Daraufhin wendet er den Scherz in Ernst und wird wirklich Mönch. Die Geschichte scheint kaum auf

[1]) Shakespeare's Vorspiel zu „Der Widerspänstigen Zähmung, 1884.“

[2]) Die Angabe ist vielleicht nur scherzhaft gemeint.

Wahrheit zu beruhen; doch ist sie eine gute Nachbildung oder Uebertragung vom „träumenden Bauer", wer auch ihr Verfasser sein mag. Ob zu Masen's Stoffquellen eine dramatische Bearbeitung, die 1641 zu Mastricht unter dem Titel: „vita humana somnus" gespielt wurde, gehört habe, läßt sich aus der Aehnlichkeit beider Stücke vermuthen. Der betrunkene Bauer „Birrophilus" wird von Herzog Philipp dem Guten auf der Straße gefunden, in den Palast gebracht, spielt dort einen Tag den Fürsten, um dann wieder ernüchtert seiner Frau zurückgegeben zu werden, der er alles als einen sonderbaren Traum erzählt. Das ist ungefähr der Inhalt der beiden Lustspiele[1]). Aber ganz ohne Zweifel wurde von Masen Bidermann's ausführliche Erzählung benutzt[2]). Nur ist auffallender Weise Masen's „rusticus" kein Bauer, sondern ein Schmied. Woher wohl diese Umänderung?[3]) Vielleicht weil der Dichter im Epilog die heilsame Lehre des Stückes in das Sprüchwort kleiden wollte: „Jeder ist seines Glückes Schmied" — „fortunam faber fabricare tuammet tibi". Es könnte jedoch auch der Schalk im Dichter die Umänderung des Namens vorgenommen haben. Wenige Jahre vorher nämlich, so wird berichtet, hatten die Jesuiten in Köln einen drolligen Schmied auf die Bühne gebracht, und darüber hatte sich die ehrsame Zunft beim Magistrat beschwert, war aber mit der versöhnenden Versicherung entlassen worden, daß so etwas dem Stande eher zur Zierde als zur Schmach gereiche, weil die Patres mit ihren Scherzen niemanden verletzen wollten.

Das Stück Masen's besitzt vor allen andern scenischen Bearbeitungen des Stoffes den dramatischen Vortheil, daß ein Lehrgeselle des Schmiedemeisters eingeführt wird, den der Betrunkene für die gute Absicht, den weinbeschwerten Meister nach Hause zu bringen, mit seinen Schmiedefäusten tüchtig bearbeitet, so daß der blutig geschlagene Geselle am andern Tage an den Hof des Herzogs klagen geht. Es ist nun eine der heitersten Scenen, wie der Lehrgeselle dem eigenen Meister, den er aber in dem fürstlichen Aufputze nicht wiedererkennt, sondern ahnungslos als den Herzog ansieht, seine Klage wegen der blutigen Mißhandlung vorträgt, und wie

---

[1]) v. Weilen erwähnt weder diese Bearbeitung noch eine ganz ähnliche westflandrische aus dem Jahre 1638.

[2]) Bidermann's Erzählung wird in v. Weilen's Schrift zwar getadelt, aber kaum hinreichend gewürdigt.

[3]) An eine Beeinflussung von Shakespeare's „Kesselflicker" auf die Umformung des Namens darf kaum gedacht werden, da Masen's Spiel mit Shakespeare sonst keine Aehnlichkeit aufweist. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß Masen den großen englischen Dramatiker gekannt habe. Vergl. W. Creizenach, die Schauspiele der englischen Komödianten. (Kürschner, Deutsche Nat.-Litt 23. Bd. S. XXIV.)

dieser aus seiner dunkeln Erinnerung den ganzen Bericht sehr wahrheitsgetreu findet und als „Fürst von Burgund“ nach dem Gutachten seiner Räthe gegen jenen groben Schmiedemeister das Urtheil fällen und schriftlich ausfertigen muß, „daß in Zukunft der Geselle an Stelle des Meisters treten soll und daß der Meister unter seinem frühern Gesellen stehen müsse“. Dieses Urtheil wird dann später, als der Schmied wieder „ausgefürstet“ worden ist, von dem wirklichen Herzog Philipp dem Guten als gerechte Strafe für den beschämten Trunkenbold vollkräftig bestätigt. Gesteigert in seiner Wirkung wird der künstlerische Meistergriff, der eine Nebenhandlung mit geschickter Verwebung in die Haupthandlung schafft, durch eine gleichzeitige Einführung der Meisterin, Gretel, die ebenfalls von dem so tragisch endenden Urtheilsspruch ihres eigenen Mannes mitbetroffen wird und sich zuletzt am allerschwersten fügt.

Der „Rusticus imperans“ ist das beliebteste Spiel aller Masen'schen Stücke geworden und hat zahlreiche Aufführungen in Deutschland bis weit in's 18. Jahrhundert auf den Jesuitentheatern erfahren. Wohl mag es zumeist der gute Humor sein, der dem Stück die besondere Gunst gewonnen hat: sicherlich hat auch die treffliche Zeitschilderung viel zu der allgemeinen Beliebtheit beigetragen. So wird z. B. das Hofschranzenthum vortrefflich gezeichnet, wenn dem genarrten „Schmiede-Herzog“ in den damals üblichen Phrasen gehuldigt wird.

„Magnanime princeps, imperator Belgii!“ —
„Invicte civium columen!“ — „Terror hostium!“ —
„Urbis orbisque decus!“ — „Lux sidusque patriae!“
„Te proceres incolumem, cives salvum volunt . . .
„Prudentia in te habitat, quanta nullibi . . .“ (III, 2.)

Und so geht es durch die ganze Tonleiter der Schmeichelworte noch ein gut Stück weiter, bis ein Gesandter mit einer Siegesbotschaft auftritt, die ebenfalls ganz im Stile der damaligen Zeit abgefaßt ist:

„Si quis nuntius unquam, cursor, tabellio
„Grandia inexspectata, plane mira attulit,
„Ego ille sum, felicitas mihi comes est:
„Burgundia iam tota est tua, paret Leodium,
„Luxeburgum tenetur, Lotharingia in manibus est . . .“

Ein anderer Gesandter bringt die Botschaft, daß der König von England dem großmächtigsten Fürsten von Burgund die Hand seiner einzigen Tochter anbiete. Der arme Fürst aber kann nicht lesen. „Exciderunt, hercle, artes illae“, entschuldigt er sich, worauf einer der Umstehenden mit beißendem Witz beifügt:

„Scio equidem;
Neque mos est Principibus, istis (scl. artibus) operam dare.
Aliis datur hoc negotium, pro his ut studeant;
His pro aliis ut bibant, ut comedant, est labor“,

was der gutgelaunte Schmiede-Herzog bestätigt:

„Tolerabilis est provincia, geram naviter.“

Dann wird der Heiraths-Antrag, eine wohlgetroffene Travestie des damaligen schwulstigen Briefstiles, vorgelesen. Der Fürst möchte über seine Braut nur noch erfahren:

„Ipsa an ego recturus sim? Namque ut hoc genus
Mulierum amat, caligas praeripere solent viris
Sibique arrogare in illos imperium.“

Und als er gehört, daß die englische Königstochter „proba est et modesta, feret imperium viri“, bemerkt zufrieden der Fürst: „Dos rara, qualem paucae in feminis habent“. Aehnliche treffende Hiebe werden auch gelegentlich gegen die hohe Geistlichkeit geführt, besonders gegen ihre Geldgier, „daß selbst in Rom keine Messe unentgeltlich gelesen werde“.

Um das ganze Stück würdigen zu können, müßte es wörtlich wiedergegeben werden. Statt dessen seien noch einige Bemerkungen über den Aufbau des Stückes gestattet.

Das Personenverzeichniß fehlt in den Stücken Masen's; es wurde wohl im Falle einer Aufführung der größern Inhaltsangabe, die als Theaterzettel galt, vorausgeschickt. Für den „Rusticus imperans“ setzt es sich sehr einfach zusammen: Mopsus, der Schmiedemeister; Congrio, sein Gesell; Gretula, seine Frau. Philipp, Herzog von Burgund. Cleobulus, der Ceremonienmeister. Democles, Demilus, Stasimus, Sosa, Menedemus, Höflinge. Salpa, der Hofnarr. Pagen. Ein Barbier. Ein Siegesbote. Ein englischer Gesandter.

Der Prolog deutet in wenigen Versen die behandelte lustige Geschichte kurz an und macht mit Ort und Zeit bekannt. Dann bittet er, Auge und Ohr zu leihen, es werde beiden genug geboten.

Das Stück, vielleicht das beste Lustspiel der ganzen Jesuitendramatik, läßt sich nach der jetzt schulmäßig beliebten Art etwa in folgender Weise im Aufbau darstellen:

1. **Exposition** (I, 1 und 2).

Congrio, der Geselle, versucht es, seinen schwerbetrunkenen Meister nach Hause zu bringen, erhält aber dafür tüchtige Schläge von der wuchtigen Schmiedefaust, so daß er schließlich den undankbaren und auch vergeblichen Liebesdienst nicht weiter fortsetzt, vielmehr sich entschließt, bei Herzog Philipp „dem Guten“ Beschwerde über seinen Meister zu führen. Mopsus, der Schmiedemeister, bleibt unterdessen auf offener Straße liegen (I, 1).

Herzog Philipp macht mit seinem Gefolge einen Rundgang durch die Stadt, um zu sehen, wie seine Bürger Fastnacht feiern. Unter

heiterm Gespräch kommen sie an die Stelle, wo der weinbegrabene Mopsus liegt und die Straße sperrt. Die Begleiter des Herzogs versuchen den Mann aufzuwecken und aufzurichten, aber es ist eine Sisyphusarbeit. Da befiehlt der Fürst, um seinem Hof einen Fastnachtsspaß zu machen, den Betrunkenen nach dem Palast zu bringen und in sein eigenes Bett zu legen. Das Uebrige werde er dann selbst weiter anordnen. Philipp setzt seinen Spaziergang fort (I, 2).

2. Das erregende Moment.

Dasselbe liegt schon in dem Befehl des Herzogs angedeutet, wird aber in der folgenden Scene noch klarer hervorgekehrt, indem die Hofbeamten während ihrer mühsamen Arbeit an dem schweren Schmiedemeister allerlei Vermuthungen und Befürchtungen über den Plan des Fürsten gegenseitig äußern (I, 3).

3. Die aufsteigende Handlung (I, 4—III, 6).

Sie umfaßt den Schluß des ersten Actes, sowie den ganzen zweiten Aufzug, um am Ende des dritten Actes ihre Höhe zu erreichen.

a) Erste Stufe (I, 4): Der Fürst ist auch in den Palast zurückgekehrt und erkundigt sich, ob sein Befehl ausgeführt und Mopsus in das herzogliche Bett gebracht worden sei. Dann ordnet er an, daß der Schmied bei seinem Erwachen aus dem Rausch mit allem Ernst und allen Ceremonien als Herzog von Burgund behandelt werden solle; er wolle selbst dem ganzen Verlauf der heitern Entwickelung zusehen.

b) Zweite Stufe (II, 1 und 2): Der Geselle Congrio kommt, wie er sich vorgenommen und ohne Ahnung von dem, was mittlerweile geschehen war, zum Palast, um vor dem „guten" Fürsten über seinen Meister zu klagen; es wird ihm freundlich bedeutet, er müsse etwas warten; der Fürst sei noch nicht aufgestanden. Natürlich trifft sich das für den Plan Philipps sehr glücklich. Endlich erwacht Mopsus — furchtbares Erstaunen — er findet sich nicht zurecht; er ruft nach seiner Frau, der Gretula, und dem Gesellen Congrio; umsonst. Dann tritt er vor den großen Spiegel, um zu sehen, ob er denn wirklich der Schmiedemeister Mopsus sei. Es bleibt ihm nichts übrig, als sich wieder in's Bett zurückzuziehen, um der Dinge zu warten, die da kommen sollen. Da erscheint ganz feierlich der Ceremonienmeister und wünscht dem Herzog einen guten Morgen; die Pagen bringen die prächtigsten fürstlichen Gewänder. Stumm vor Verblüffung läßt Mopsus alles mit sich geschehen; nur als der Barbier seine harte Arbeit an dem struppigen Haar und dem verwahrlosten Bart beginnt, schreit der „arme Fürst" wiederholt: „Oho!" Nachdem die Toilette beendet, fragt Mopsus ernst,

für wen sie ihn denn eigentlich hielten. Die einstimmige Antwort lautete mit ebenso großem verstelltem Ernst: „Natürlich für Philipp den Guten, Herzog von Burgund.“ Dann empfiehlt sich der Ceremonienmeister, um im Palast die nöthigen Befehle für die laufenden Tagesgeschäfte zu geben; die Pagen bleiben im Vorzimmer, jedes Winkes gewärtig.

c) Dritte Stufe (II, 3 und 4): Mopsus beschließt in einem kurzen Monologe, die glückliche Wendung seines Geschickes gut auszunützen. Als nächstes Bedürfniß macht sich eine „große Leere des Magens fühlbar“. Sein erster Befehl geht demnach auf ein gutes Mahl. Die Speisekarte wird sehr genau festgestellt, wobei die verschiedensten Weine nicht vergessen werden.

d) Vierte Stufe (III, 1—4): Nachdem dem Hofnarren vorgeschrieben ist, wie er sich dem „neuen“ Herzog gegenüber zu benehmen habe, wird eine feierliche Staatssitzung abgehalten, die Mopsus als Herzog von Burgund leiten muß. Ein Bote ist angelangt und überbringt die ruhmvollsten Siegesnachrichten; die Feinde seien alle wie in einer Mausfalle gefangen, und es frage der Feldherr, was mit ihnen geschehen solle. „Alle auch wie Mäuse tödten,“ entscheidet kurzer Hand der „Fürst“. Der Hofnarr kann mit seinen tollen Witzen kaum zurückgehalten werden; er ruft nach Heu, um sich damit den Mund zu stopfen. Diesen Einfall benützt der Ceremonienmeister, um Mopsus begreiflich zu machen, daß der Hofnarr die fixe Idee habe, früher ein Pferd gewesen zu sein. Darüber freut sich Mopsus, doch Seinesgleichen zu finden, da er selbst meine, früher ein Schmied gewesen zu sein. Darauf erscheint ein Gesandter aus England und bietet im Namen seines königlichen Herrn die Hand der englischen Prinzessin an. Die größte Schwierigkeit für Mopsus bildet die Ueberlegung, was aber seine Gretula dazu sagen werde. Man redet dem „Fürsten“ seine „fixe Idee“ bald aus, und die neue Verbindung mit der englischen Königstochter wird zugesagt. Der Hofnarr bringt zur Bekräftigung des Handels einen Becher Wein, weil ein Deutscher ohne Wein kein Geschäft abmachen dürfe; dafür soll er von Mopsus zum Mundschenken ernannt werden. — Noch ein schwerer Rechtsfall sei zu erledigen, wird dem schon unruhig gewordenen „Herzog“ angezeigt: es ist Congrio mit seiner Klage, der erkannte Gesell vor seinem unerkannten Meister. Das Ergötzlichste bei der ganzen Verhandlung liegt darin, daß Mopsus als Herzog von Burgund bei jeder neuen Anschuldigung des Gesellen gegen seinen groben Meister erst für sich sagt: „Es stimmt.“ Schließlich fällt der „Schmiedeherzog“ auf das Gutachten seiner Räthe hin das Urtheil, daß in Zukunft Congrio der Meister sein und Mopsus den Gesellen spielen soll; darüber wird ein schriftliches Document ausgestellt und dem Congrio eingehändigt.

Auf dem Heimweg trifft der glückliche Gesell seine Meisterin, die nach ihrem Mopsus sucht; Congrio theilt ihr das Urtheil des Herzogs mit, sie aber sagt ihm als einzige Entgegnung, er scheine den Verstand verloren zu haben.

4. Die Höhe (III, 5).

Endlich ist nach Erledigung der laufenden Geschäfte die Zeit des Mahles gekommen. Ihre Schilderung und die bösen Folgen derselben für den „Rusticus imperans“ bilden die Höhe der Mopsus-Handlung.

Eine merkwürdige Scene ist hier eingefügt, die das ganze Spiel bis zu seiner gegenwärtigen höchsten Steigerung noch lächerlicher erscheinen läßt. Der Hofnarr will nämlich die That des Schmiedemeisters nachahmen, in der Hoffnung, wenigstens auf einen Tag den Fürsten von Burgund spielen zu können. Aber er wird nicht in's fürstliche Bett gebracht, sondern in den Kälberstall gelegt.

5. Die fallende Handlung (IV. Act).

Innerhalb derselben können ebenfalls mehrere Stufen unterschieden werden: Die Entfürstung des Eintagsherzogs, sein Zusammentreffen mit seinem Gesellen, die Beschämung vor dem Hofe und die herzogliche Bestätigung der Strafe, die er selbst als fürstlicher Richter über sich als den Schmiedemeister Mopsus verhängt hat.

a) Erste Stufe (IV, 1): Der wiederum weinberauschte Mopsus wird auf Befehl des Herzogs in seine Schmiedekleidung gesteckt und dorthin zurückgebracht, wo er am Tage vorher gefunden worden war. Philipp deutet seinen Hofleuten den ganzen Fastnachtsscherz in ernster Weise als Allegorie von manchem Menschenleben.

b) Zweite Stufe (IV, 2—3): Eine handgreifliche und stürmische Scene entwickelt sich zwischen der Gretula und Congrio, als dieser, mit Berufung auf den herzoglichen Entscheid, seine Rechte als Herr des Hauses der frühern Meisterin gegenüber geltend machen will; der Gesell wird endlich doch Meister. Dann geht er, um nach Mopsus zu forschen; er findet ihn, wie er so eben aus seinem Rausch erwacht ist und sein Erstaunen über seine jetzige Lage durch Wort und Gebärde ausdrückt. Ebenso überrascht es den nichts ahnenden Congrio, als ihm Mopsus, auf seinen Bericht der gestrigen Scene beim Herzog, kurz und nüchtern antwortet: „Vidi, interfui, probavi, legem dedi.“ Und daß er wirklich alles als Augenzeuge gesehen und selbst so bestimmt habe, beweist Mopsus durch die genaueste Sachkenntniß des ganzen Herganges. Der Schmiedemeister aber weigert sich, der von ihm selbst getroffenen Entscheidung nachzukommen, und so gehen beide zur Aufklärung der verwickelten Lage an den Hof zu Herzog Philipp dem Guten.

c) Dritte Stufe (IV, 4): Die tiefste Beschämung vor dem Fürsten und seinem Hofstaate kann dem guten Mopsus nicht erspart werden; der Herzog bestätigt rechtskräftig das vom „Schmiedeherzog" gestern gefällte Urtheil und entläßt den gedemüthigten Schmiedemeister mit einer wohlgemeinten, aber scharfen Ermahnung; Mopsus fügt sich jetzt in's Unvermeidliche.

d) Vierte Stufe (IV, 5): Die letzte und tiefste Erniedrigung muß der alte Meister von seinem bisherigen Gesellen sich gefallen lassen, so daß er in das Schlußwort ausbricht:

„Ja, sterben will ich lieber, als so leben."

Der kurze Epilog gibt im Anschluß an die allegorische Deutung den Wunsch als Nutzanwendung mit auf den Lebensweg, daß jeder „seines Glückes Schmied werden möge".

„Fortunam faber fabricare tuammet tibi!"

Wie aus dem Aufbau ersichtlich sein wird, greift die Nebenhandlung des Congrio nicht nur recht geschickt und steigernd in die Haupthandlung ein, sondern sie ließe sich auch ebenso gut wie die führende Handlung im dramatischen Aufbau selbständig darstellen. Der Einfachheit halber ist es unterlassen worden. Auch wird der einfache Aufbau des Stückes es zeigen, wie eine Erweiterung durch Einlage anderer lustiger Scenen leicht geschehen kann, und dieser Umstand wird vielleicht noch mit dazu beigetragen haben, daß Masen's „Rusticus imperans" das beliebteste Lustspiel auf den alten Jesuitenbühnen geworden ist.

„Bacchi schola eversa."

Eine „comoedia fabulosa", d. h. eine freie Erdichtung nennt Masen selbst dies Lustspiel. Wie der Titel andeutet, wendet es sich gegen die Trunksucht. Bacchus will für alle Stände Deutschlands eine förmliche Trinkschule gründen, die ganz nach Art der damaligen Hochschulen eingerichtet werden soll. Die Götter des Olymp nehmen „für" oder „gegen" Partei, je nach ihrem Charakter; Cupido und Venus betreiben die Gründung auf's eifrigste. Am Ende aber muß sich die Schule wieder auflösen, weil es die Bacchus-Verehrer, die aus allen Ständen und Theilen des deutschen Vaterlandes sich zahlreich eingefunden hatten, wirklich zu toll treiben.

Da das Stück schon seine verdiente Würdigung unter großem Lob für Masen's Dichtungen überhaupt anderswo[1]) gefunden hat, so sei nur

[1]) Trenkle, Freiburger Archiv 1865. Der Verfasser hatte schon 1856 über Freiburg's gesellschaftliche theatralische Institute geschrieben. Nur ist zu bedauern, daß die Uebersetzung der beigegebenen Proben manchmal weniger geglückt ist.

noch nebenbei bemerkt: Masen selbst entschuldigt einerseits die oft überdrastischen Schilderungen mit seiner guten Absicht: „Deformitatem sceleris (Trunksucht) hac arte ut proderent“, nimmt aber an einer andern Stelle den „vielbeschrieenen deutschen Trunk“ mit gewissen Einschränkungen sogar in Schutz [1]). Von den eingestreuten Liedern mag ein Klagesang über die verderblichen Folgen der Trunksucht in Deutschland als Probe dienen (als Schluß des 4. Actes) [2]).

1. In den weiten deutschen Gauen
Ist ein unabsehbar Heer
Weiser, Thörichter zu schauen,
Doch der Thoren gibt es mehr.

2. Auf dem Markt, in Küch' und Schenken
Thut die Narrenzunft sich auf;
Essen, Trinken und nicht denken,
Schlendern ist ihr Lebenslauf,

3. Hochgestiefelt, hoch die Nasen,
Treten sie den Pflasterstein,
Eitel sind sie, aufgeblasen,
Und zu Haus kein Brod im Schrein.

4. Mancher mit den Sporen klirret
Auf der Straß' bei jedem Schritt,
Der noch nie ein Pferd geschirret,
Kaum des Müllers Esel ritt.

5. Draußen sitzt der Kerl beim Schmause,
Trinkt vom Wein sich übersatt,
Der kaum Erbsen, Brei zu Hause,
Kleie kaum zum Essen hat.

6. Mutter, Schwester unverdrossen
Spinnen weinend im Gemach,
Während Vater, Sohn, Genossen
Leckerm Mahle laufen nach.

7. Ist der Lump dann am Verganten,
Will er Krieg und blut'gen Strauß;
Raubend, mordend zieh'n die Banden
In des Landmanns stilles Haus.

8. Darum stöhnt in tausend Klemmen
Deutschland schmach- und schuldbedeckt,
Weil das unvernünft'ge Schlemmen
Hoch und Nieder angesteckt.

9. Schlagt darum den Bacchus nieder,
Schickt ihm seine Trinker nach;
Dann glänzt Gottes Huld uns wieder
Nach dem herben Ungemach.

Masen's Stück kann als ein wohl getroffenes Zeitbild gelten, weil es ziemlich genau nach der Wirklichkeit geschildert ist, und so verdient die „comoedia fabulosa“ einen Platz in der Trinklitteratur aus dem 17. Jahrhundert; die culturhistorische Bedeutung dieses Lustspiels über-

---

[1]) „Utilis curiositas“ cp. XII: „Germanis imprimis et borealis orae hominibus, quorum natura frigidior hoc caloris fomento excitatur ingeniaque ad consilia usumque perspicaciorem exacuuntur. Unde et priscis Germanis usitatum consultare inter pocula. Et memini audire me a Fabio Chisio . ., postea Alexandro Pontifice, Germanis in potu aliquid indulgendum, quod post liberalem haustum maxime sint homines.“

[2]) Der lateinische Text hat keine Strophen-Eintheilung, die sich aber durch die stärkere Interpunction und auch dem Sinne nach leicht in der durch die Uebersetzung angedeuteten Weise herstellen läßt. So lauten die ersten vier Zeilen:

„Est in orbe Germanorum
Infinitus numerus
Sapientum ac Stultorum,
Quamquam stultis vincimus.“

wiegt seinen dichterischen Werth, wiewohl es ihm nicht an einzelnen trefflich gelungenen Scenen fehlt. Der Epilog sucht noch einmal die guten Lehren des Stückes kurz zusammenzufassen und wendet sich mit seinem letzten Mahnwort an die Zuschauer:

„Vos si sapitis, sobrie sapite, unaque discite
Immodico semper in vino venenum praebibi.“

Mauritius, Orientis imperator.

Das ist die einzige Tragödie, die der Jesuitendramatiker in sein Buch aufgenommen, schwerlich die einzige, die er gedichtet hat. Statt des sonst üblichen Prologs schickt Masen den Bericht der geschichtlichen Thatsache voraus, wie sie Baronius zum Jahre 589 erzählt: Mauritius Cappadox hat es durch seine kriegerische Tüchtigkeit bis auf den Kaiserthron des Orients gebracht. Ein Befehl, durch den auch die Mönche zum Kriegsdienst verpflichtet wurden und statt ihrer nur Kriegsuntaugliche in den Klöstern die Psalmen singen sollten, brachte den neuen Kaiser mit dem Papste in Streit, in dem der Kaiser nicht nachgab. Sodann weigerte er sich, eine große Anzahl seiner Soldaten, die ohne ihr Verschulden in Gefangenschaft gerathen waren, loszukaufen, trotz des geringen Lösepreises und wiewohl ihn alle Feldherren darum baten und seine Räthe es für das Beste hielten. Durch diese beiden eigensinnigen Maßnahmen verscherzte er die Gunst seiner Unterthanen. Er wird gewarnt, sich vor einem gewissen Feldherrn, dessen Namen mit „Ph“ anfange, zu hüten. Während deshalb Mauritius auf seinen treuesten Feldherrn Philippus Sororius Verdacht wirft, aus keinem andern Grunde, als weil sein Name mit „Ph“ beginnt, wird er von Phokas gestürzt und mit seiner ganzen Familie dem Tode geweiht; die List einer Amme, den kaiserlichen Prinzen zu retten, indem sie ihr eigenes Kind an seiner statt opfern wollte, war entdeckt worden. Mauritius, voll Reue über seine Mißgriffe, sagt zu allem: „Gerecht ist der Herr und gerecht ist sein Gericht.“

Daß der Stoff zu einer Tragödie wie geschaffen ist, leuchtet ein, und so erfreute er sich auch auf der Jesuitenbühne der größten Beliebtheit. Nach Dutzenden zählen die Aufführungen und vielleicht auch Bearbeitungen. In welchem Verhältnisse sie zu einander und insbesondere zu Masen's Stück stehen, läßt sich schwer untersuchen. Jedenfalls gehört das letztere zu den besten von allen. An dem geschichtlichen Stoffe ward nur eine scheinbar kleine, aber doch für die Schule höchst wichtige Aenderung vorgenommen. Statt der Amme läßt der Dichter einen treuen Diener des Kaisers den edelmüthigen Versuch wagen, den eigenen Sohn an Stelle des kaiserlichen Prinzen den Häschern auszuliefern. Die Scenen,

in denen der edle Betrug durch die naive Ehrlichkeit des Prinzen selbst entdeckt wird, gehören zu den schönsten des Stückes und haben zugleich wirklich erziehlichen Werth.

„Josaphatus", „Androphilus" und „Telesbius".

Den drei letzten seiner Dramen, den Mustern für das Schauspiel, gibt der Verfasser ein sehr empfehlendes Begleitschreiben mit auf die Wanderung durch die Bretterwelt: es sei diese Gattung von den Alten zwar nur spärlich gepflegt worden, verdiene aber größere Beachtung und gefalle überall besser als Tragödien und Komödien.

Das erste Stück behandelt den allbekannten Legenden-Stoff von Barlaam und Josaphat [1]). Nur hat Masen, ganz verschieden von der gewöhnlichen schulmäßigen Bearbeitung, seinem Schauspiel eine andere, viel weitere Idee zu Grunde gelegt: Vater und Sohn entsagen in gleicher Weise beide der Königskrone, um Barlaam in die Einsamkeit zu folgen, also großmüthige Verzichtleistung auf irdische Herrschaft, damit die ewige Herrlichkeit um so sicherer erreicht werde. Daneben geht noch die Absicht des Dichters einher, Josaphat, der für die Einheit des Glaubens im Reiche so sehr besorgt ist, als Fürstenvorbild für das Jahrhundert des 30jährigen Krieges hinzustellen, wie es klar im Epilog gesagt wird:

„Si similes Europa nobis principes gigneret,
Deessent bella, pax ubique occuparet solium."

Den „Androphilus" [2]) — Menschenfreund — führt Masen als ein „Parabel-Schauspiel" ein, und es mag wohl dieses Stück mit der größten Vorliebe bearbeitet sein, jedenfalls nach Calderons Muster. Es stellt die Erlösungsidee in der nicht ungeläufigen Parabel von dem Königssohn dar, der selbst zum Knechte wird, um den Diener zu retten. Dieser Königssohn heißt „Androphilus"; der Vater desselben, der himmlische Vater, wird als „Andropater" eingeführt; der Knecht, um dessen Rettung es sich handelt, ist der Mensch — anthropus —, sein Erzieher wird Euphronimus genannt, seine Diener sind „Cosmus" und „Creon". Tod und Teufel dürfen natürlich nicht fehlen: sie treten als „Thanatus" und „Andromisus" auf, mithin eine Allegorie im großen Stil, durch ein ganzes Stück bis in die kleinsten Theile einheitlich durchgeführt. Stofflich hat das Drama eine so große Aehnlichkeit mit der bereits bespro-

---

[1]) Auch dieses Drama hat Trenkle gut gezeichnet; Freiburger Archiv S. 160 u. 163.

[2]) S. Birken hat 1656 Masen's „Androphilus" bearbeitet, und diese deutsche Bearbeitung ist vielfach aufgeführt worden. Die Aufführung in Leipzig 1660 erschien den protestantischen Geistlichen daselbst nicht unbedenklich. (G. Müller, Zur Geschichte der Jesuitenkomödie in Sachsen, Neues Archiv für sächs. Geschichte 14, 140.)

chenen „Sarkotis", daß es als eine erweiterte „Sarkotis" gelten und insofern noch eher als Vorlage des „Verlorenen Paradieses" von Milton angesehen werden könnte, wie es auch thatsächlich geschehen ist [1]).

Das letzte Schauspiel Masen's — Telesbius — gehört wie der „Androphilus" der parabolischen Gattung an. Es stellt ein ganzes Menschenleben mit seinen Verirrungen und seiner Reue in buntem Wechsel dar, bis endlich ein unerwarteter Tod das Urtheil dem ewigen Richter anheim gibt. Calderon's „großes Theater der Welt" und „das Schiff des Kaufmanns" enthalten die gleiche Vorstellung, und wenn es überhaupt gestattet ist, eine Beeinflussung des spanischen Dramatikers auf das Jesuitendrama anzunehmen, so erscheint sie hier unverkennbar. Außerdem hat der „Telesbius" noch eine andere dramatische Bedeutung. Es werden nämlich in diesem Stücke statt des Chores sogenannte „scenae mutae", eine Art lebender Bilder, zwischen die einzelnen Acte eingeschoben, um im Bilde kurz den Inhalt der voraufgehenden Handlung darzustellen. So umstehen in dem ersten Bilde der gute Engel und der böse Geist den Menschen, harrend, für wen er sich entscheiden werde. Nach dem zweiten Acte heißt die Angabe für die „scena muta": „Daemon hominem, veste alba spoliatum, captivum trahit, Angelo flente, Mors Vitam sub iugum cogit." Das folgende Bild dagegen zeigt den Sieg des Schutzengels, wie er dem armen „verlorenen Sohne" die Rettung aus den Banden des Dämons und des Todes vermittelt. Wirklich erfolgt in dem vierten Acte die Bekehrung des Menschen, und zur Bestärkung derselben stellt ihm der Schutzgeist die Eitelkeit und die Gefahren der Welt in verschiedenen Bildern vor. Den Schluß bildet ein Todtentanz und der Streit des Schutzengels mit dem Dämon um die Seele des Telesbius; der Schutzengel ruft die Hülfe des hl. Michael an; der erscheint und weist alle vor den Richterstuhl Gottes, indessen er auf der Bühne zurückbleibt und den Epilog an die Zuschauer vorträgt, in dem er nach kurzer Bitte um aufmerksames Gehör allen zuruft:

Telesbii omnes estis . . .
Omnes uti noster hic Telesbius moriemini, vita omnium
Ad trutinam aequissimam rigide ponderabitur . . .
Si aequa, praemium; sin iniqua, poenam habebit suam . . .
Citamini omnes, res est certissima, citamini.
Disceptatio erit de morte, de vita, de aeternitate omnium,
Jam tuba insonuit saepius, ibitis omnes, ibitis;
An cras, an hodie, nescio, hoc scio, citamini!

---

[1]) Insbesondere von Saint-Marc-Girardin in den „Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne", Paris 1835 p. 320 sq. Derselbe hatte schon 1829 einen sehr lobenden Artikel über des „Masenius théâtre" in der „Revue de Paris" erscheinen lassen.

Diese furchtbar ernste Sprache paßt zwar immer, doch ganz besonders für die Zeit des 30jährigen Krieges.

Zur abschließenden Würdigung sei einem sicher unparteiischen und urtheilssichern Kritiker das Wort über Masen's Poesien überlassen. In dem „Kenotaphium des Dichters Jakob Balde" erwähnt Herder an drei Stellen in anerkennender Weise auch den P. Jakob Masen: einmal da, wo er vom Geschmacke der Jesuiten des 17. Jahrhunderts spricht, und dann bei der Würdigung, die Balde schon zu seinen Lebzeiten gefunden habe, endlich in der Werthbestimmung Balde's für die Jesuitenschulen. Die letzte Stelle lautet: „Für die Schulen des Ordens waren seine (Balde's) Gedichte vorzüglich eingerichtet; wegen seines überschwänglichen Reichthums an Silbenmaaßen, Gedichten und Materien war aus ihm und aus M a s e n i u s das Meiste zu lernen." Daß Herder wie über Balde, so auch von den dichterischen Werken Masen's richtig geurtheilt habe, wird wohl durch die skizzenhafte Darstellung dieser Arbeiten klar gelegt worden sein. Masen gehörte nicht zu den großen Haufen der Dichter, von denen Balde klagend sagte [1]: „Nostrum aevum quid agit? Jnventa invenire, cantata canere, rapto vivere", er hat vielmehr die Forderung seines Mitbruders an der Isar erfüllt, die Herder in etwas freier Weise mit den Worten wiedergab [2]: „Wir sollen Muster nachahmen, daß wir selbst Muster werden." So konnte ein Jahrhundert nach Masen's Tode ein bekannter Geschichtsschreiber der Gesellschaft Jesu [3]) über Masen's Poetik das kurz zusammenfassende Urtheil fällen: „Praecepta quae ad Poesin aspirantibus tradit, praeclara omnino sunt et multorum etiamnum manibus teruntur, nullo fortassis e capite reprehendenda, quam quod saepe ultra modum prolixa sint ac satietatem afferant legenti." Der letzte Tadel der Weitschweifigkeit liegt wohl in der großen Häufung der Beispiele begründet, die von allüberall her zusammengetragen werden, und enthält insofern ein großes Lob für den Professor, wenn es auch an dem Schriftsteller gerügt werden muß. Alles in allem erscheint Masen in seinen dichterischen Werken als Ideal eines Lehrers für die Poetik, wie ihn die alte Studienordnung der Gesellschaft Jesu verlangt. Doch damit war seine Bedeutung für die Schule nicht abgeschlossen; seine Thätigkeit erstreckte sich auf das ganze humanistische Gebiet der schönen Litteratur, wie es das alte Gymnasium pflegte.

---

[1]) Dissertatio de studio poetico (Opera omnia. 1729, Bd. III, S. 325).

[2]) In „Kenotaphium Balde's", Absatz 8.

[3]) F. Reiffenberg, Historia S. J. ad Rhen. infer. tom. II, ad annum 1681. Ms.

Masen als Rhetoriker.

Nach der alten Studienordnung der Gesellschaft Jesu umfaßte das Gymnasium drei Stufen des Unterrichts: Grammatik, Poetik und Rhetorik. Letztere bildete sonach das Ziel der Schule, als die Kunst, seine Gedanken in überzeugender Weise ausdrücken zu lernen, während die beiden Vorstufen den richtigen und den schönen Gedankenausdruck lehrten. So begreift es sich, daß Masen seine Poetik vom Schulstandpunkte aus als palaestra eloquentiae ligatae bezeichnet. Für die Rhetorik hat der eifrige Schulmann in drei Werken Anweisung und Uebungsbeispiele gegeben: die „palaestra styli“ befaßt sich mit der rednerischen Sprache, die eigentliche „palaestra oratoria“ bezweckt, die ganze Beredtsamkeit zu lehren, und die „exercitationes oratoriae“ liefern die Musterbeispiele.

Die Stilistik Masen's gliedert sich in fünf Bücher, von denen das erste eine allgemeine Anleitung zum Lesen und Nachahmen bietet und manche vortreffliche Winke enthält. Die eigentliche Stilistik, den rhetorischen Wortreichthum, den Periodenbau, die verschiedenen Stilarten mit ihren besondern Eigenthümlichkeiten und Schwierigkeiten legt das zweite Buch dar, zu dem das dritte gleichsam nur einen Anhang über die Beziehung des Lateinischen zum Griechischen nebst Erklärung der geläufigsten Sprüchwörter bildet. Merkwürdiger Weise hat Masen auch die lateinischen und griechischen Alterthümer in seine Stillehre einbezogen; er beabsichtigte, mit dem Abriß „dem Schüler der Rhetorik aus dem ausgedehnten Gebiete das Nothwendigste zu vermitteln, um die Klassiker gründlicher zu verstehen und den eigenen Stil zu bereichern und zu verschönern“. Wenn sich dieser Grundriß mit den heutigen Werken über die Alterthümer in wissenschaftlichem Betracht auch nicht vergleichen läßt, so zeigt er doch, wie die Anforderungen, die damals an das Wissen der Schüler gestellt wurden, nicht gering waren, ja vielleicht das heutige Ausmaß für die Schule übertreffen. So wird, um nur den einen Theil der Alterthumskunde, den römischen, zu berühren, eine sehr eingehende Beschreibung des altklassischen Rom gegeben, unter beständigen Hinweisen und Vergleichungen der modernen Stadt; dann folgt in übersichtlicher Form die Eintheilung des römischen Volkes; weiter werden die Sacralalterthümer: Götterwelt, Priesterschaften, Opferbräuche und die Apotheose ausführlich erklärt; die Staatsalterthümer sind mit Benutzung von Aristoteles Pol. 3, 4 nach dem dreifachen Gesichtspunkte: Verfassung, Magistrate, Aussendung von Colonien kürzer abgethan, während die Rechtsalterthümer eine sorgfältigere Behandlung erfahren haben. Noch genauer werden Spiele und Theaterwesen dargelegt, sowie auch die Privatalterthümer: Tisch, Kleidung, Familienfest-

lichkeiten; dem Kriegswesen sind acht Capitel gewidmet, und den Abschluß bildet das Münzwesen. Nicht erwähnt ist der Todtencult. Jedenfalls muß die Quelle, die Masen mit seinen Alterthümern für den rhetorischen Schmuck eröffnete, reich genug genannt werden. Das letzte Buch seines stilistischen Werkes gibt Anleitung zur Lectüre und zu eigener Anfertigung von Dialogen, Briefen und geschichtlichen Abhandlungen[1]).

Die Grundsätze, nach denen die „palaestra oratoria" verfaßt ist, hat Masen in einer umfangreichen Einleitung dargelegt; es sind im wesentlichen nur Ausführungen und Anwendungen des einen leitenden Gedankens: wenig Vorschriften, viel Lectüre, beständige Uebung. Der erste kleinere Theil des Buches handelt von der Stofferfindung, von der richtigen Anordnung des Gefundenen und von dem rhetorischen Vortrag. Masen überläßt dabei zumeist den altklassischen Rhetorikern das Wort und faßt am Schlusse einer längern Darlegung als „appendix autoris" die eigene Ansicht kurz und klar zusammen. Die rhetorischen Uebungen sodann umfassen den größern Theil des Werkes. Nach einer ausführlichen Darstellung des Lebens und der Schriften Cicero's stellt Masen nach klassischen Vorbildern 14 sog. „progymnasmata" — Vorübungen — auf, die in steigender Anordnung ganz naturgemäß zur vollständigen Rede hinanleiten; es sind unter andern: die Fabel[2]), die einfache Erzählung, die Chrie, der Vergleich usw. Die Anleitung zur Rede selbst lehnt sich größtentheils an ein Mustervorbild der besten ciceronianischen Beispiele an, das erst kurz vorgelegt, dann gewürdigt und schließlich in der Nachahmung auf ganz moderne Verhältnisse angewandt wird. Ein Blattweiser für die nachgebildeten Stoffe erleichtert den Gebrauch des Buches.

Als Abschluß der Rhetorik hat Masen aus seiner Schulthätigkeit eine Sammlung selbstgearbeiteter Reden — „exercitationes oratoriae" — veröffentlicht, die als Muster für die verschiedenen Gattungen rednerischer Kunst gelten können. Ein Zusammenhang mit der Zeitlitteratur ist darin vielfach unverkennbar, und wenn der Verfasser in der Widmung erklärt, daß er die meisten Reden in seinen jüngern Jahren für die Schule geschrieben habe, so wird es begreiflich, warum der heitere

---

[1]) Es ist selbstverständlich, daß Masen's Stilistik, abgesehen von den allgemeinen Gesichtspunkten, sich im einzelnen nicht mit den modernen philologischen Werken dieser Gattung messen kann. Auch soll nicht behauptet werden, daß seine rhetorischen Schriften für die lateinische Litteratur des 17. Jahrhunderts von solcher Bedeutung seien, wie die poetischen Werke; eine kurze Skizze der Rhetorik mag daher zur Würdigung des Schulmannes genügen.

[2]) Die Fabel sei zwar, bemerkt Masen nach Aphthonius, von den Dichtern ausgegangen, werde aber auch in den Ermahnungsreden verwerthet. Die Parabel wird als „genus rationale" zur Fabel gerechnet.

Ton vorherrschend ist. So behandelt Masen nicht ohne Geist und Witz als „laus et defensio“ und „vituperium et damnatio pulicum“, also in der beliebten Form der Rede und Gegenrede, die „Flohhatz“ ziemlich nach Fischart'schen Gedanken. Die beiden Reden wurden, jedenfalls ihres Stoffes wegen, einzeln in den „tractatus varii de pulicibus“ aus dem Jahre 1694 wieder abgedruckt[1]). In ähnlicher Weise steht einer Lobrede auf die capitolinischen Gänse, die in einen altrömischen Triumphgesang ausklingt, als Gegenstück eine Verurtheilung des römischen Hundes gegenüber, weil er in jener für die Gänse so ruhmreichen Nacht seines Wächteramtes nicht gewaltet habe; diese Rede schließt mit einer kunstgerechten Verwünschung des Hundes zum Kreuzestode ab. Auch in das vielbearbeitete Gebiet der sog. „Praktiken“ greift der scherzhaft heitere Rhetorikprofessor mit der Berathungsrede, ob die Astrologen oder die Bauern die eigentlichen Wetterpropheten seien; natürlich bleibt der Bauer der „wahre Wettermann“. Zur Litteratur der „ironischen Encomien“ [2]) gehören die Reden und Gegenreden über die „Feisten und die Magern“, die „Kahlen und die Bärtigen“ und zum Theil auch die „disceptatio“, welches Laster das größte sei, wobei fünf Mitbewerber auftreten: der Würfelspieler, ein Dieb, ein Trunkenbold, ein Wüstling und ein Mörder [3]).

Ganz dramatisch, in Form einer förmlichen Gerichtsverhandlung ist die rhetorische Schulübung abgefaßt, „ob der Wein dem Wasser vorzuziehen sei“ [4]). Die Untersuchung spielt sich vor Jupiters Thron im Olymp ab; die streitenden Parteien sind Neptun und Bacchus. Als Einleitung hält Jupiter einen Monolog, in dem er sich über das ewige Hadern der Götter beklagt. Dieses Mal werde es sogar für die ganze Welt bedenklich, da Wasser und Wein unentbehrbare Dinge seien. Bacchus und Neptun erscheinen; es erhebt jeder mit Herabsetzung des andern seine Vorzüge, Jupiter wagt keine Entscheidung, sondern verlangt unparteiische Zeugen. Mercur eilt, solche zu entbieten, und jetzt kommt die Scene in Fluß. Der greise Nestor tritt auf, der Held Hector und der jugendliche Narcissus, darauf die Vertreter der Künste und Wissenschaften und der verschiedenen Stände, selbst der Arzt mit seinem Kranken fehlt nicht; alles muß seine Stimme entweder für Neptun oder für Bacchus abgeben, wobei Jupiter den einzelnen Vorgeladenen eine kürzere oder längere Begründung ihrer Meinung gestattet. Noch immer

---

[1]) Vergl. Sabellicus, Floia XXXVI; nur muß dort Masenii statt Maserii gelesen werden. — [2]) Vergl. Dr. A. Hauffen, Vierteljahrschrift VI.

[3]) Siehe Deneke, Zeitschrift für Deutsche Culturgeschichte II.

[4]) Die Verhandlung kann als Probe eines „Schultheaters im engsten Sinne“ aufgefaßt werden. Vergl. Duhr, Studienordnung, S. 138. Die Nichtbeachtung dieser Unterscheidung hat mancherlei unrichtige Beurtheilung des eigentlichen Jesuiten-Drama's verursacht.

schwankt die Entscheidung. Da führen zuletzt Bacchus und Neptun ihre Haupttruppen in den Kampf, jener einen stattlichen bacchantischen Aufzug, dieser eine wirre Menge von Schiffern, Kaufleuten, Fischern, Bäckern, Müllern, die sich wirklich kampfesmuthig und zum Handgemenge bereit gegenüber stehen. Jetzt endlich greift Jupiter ein. Mercur muß zum Zeichen allgemeiner Ruhe den Heroldstab erheben, und es erfließt nach kurzer Zusammenfassung der Vorzüge und Schattenseiten von Wasser und Wein das feierliche endgültige Urtheil: in Zukunft soll bei öffentlichen Geschäften Neptun dem Bacchus vorgezogen werden, umgekehrt im Freundeskreise; beim gewöhnlichen Volk möge Neptun herrschen, an den Höfen der Fürsten aber Bacchus das Scepter führen; endlich müsse zum Zeichen ewiger Freundschaft zwischen Bacchus und Neptun für alle zukünftigen Zeiten der Wein mit Wasser gemischt werden. Nur die Deutschen, die angestammtesten Verehrer des Weingottes, sollten von dem letzten Gesetze ausgenommen sein, weil sie das Kalte weniger vertragen könnten und nach altem Brauch gewohnt seien, beide Gottheiten unvermischt zu verehren. — Placet conditio. — Die Anlage dieser rhetorischen Uebung gab willkommene Gelegenheit zu einer allgemeinen Satire auf alle Stände, die Masen auch ausgiebig zu benutzen wußte. Insbesondere mußten dabei die Philologen, im Gegensatze zu den Poeten, eine lächerliche Rolle spielen. So gibt z. B. der Philologe sein Urtheil bei der Entscheidung zwischen Neptun oder Bacchus dahin ab, daß er sagt, das Wort „aqua“ gehe nach der ersten, „vinum“ nach der zweiten Declination: also . . . worauf der „poëta“ ihm in die Rede fällt, um ihn gleichsam vor Jupiter zu entschuldigen: „pueri sunt; nondum maturuit iudicium“.

Uebrigens fehlt es auch nicht an ernst gehaltenen Musterreden. Eine Lobrede auf Karl V, ebenso auf die hl. Katharina, eine Ueberlegungsrede, welches der vorzüglichste Stand sei, oder welcher Stand sich dem Staate am nützlichsten erweise, und andere mehr, beweisen hinreichend Masen's Redekunst; freilich überwiegt das heitere Element, wie es Masen selbst als seine Absicht in der Einleitung ausgesprochen hat: „malui curiosae ad lusus iuventuti, quam maturae senum prudentiae consulere“. Die Hauptsache ist ihm bei diesen Uebungen die äußere schöne Form, gegen die der Inhalt weniger in Betracht kommt. Daß er beides, Form und Inhalt, als vollendeter Redner trefflich zu verbinden wußte, das hat er auf einem ernstern Gebiete gezeigt, auf der Kanzel.

Der Kanzelredner.

Der Bischof Eberhard von Trier, wohl der berühmteste deutsche Kanzelredner unserer Zeit, hat in einem seiner Vorträge [1]) über das alte Testament den P. Masen „großartigen Andenkens" dankbar erwähnt, der vor 200 Jahren auf derselben Kanzel des Trierer Domes über den nämlichen Gegenstand gesprochen habe. Schon der Gedanke, die Bücher des alten Testamentes zum Gegenstand von Homilien zu machen, hat etwas Außergewöhnliches und Poetisches, und Masen sowohl, wie auch sein späterer Nachfolger Eberhard haben den Plan geistvoll ausgeführt und damit der Predigtlitteratur neue Bahnen gewiesen, auf denen ihnen freilich nur verwandte Geister werden nachwandeln können.

Masen theilt in der Einleitung zu dem ersten Bande den ganzen Plan seines großen Predigtwerkes mit. Darnach sollten es viele Bände werden, weniger vollendet ausgearbeitete Predigten, als vielmehr „fundamenta formandarum solide concionum" sein, so eine Art Predigtmagazin, aus dem reicher und unverfälschter Stoff geschöpft werden könnte. Nur der erste und zweite Band sind gedruckt; jener enthält Predigten über die „vier letzten Dinge", dieser Homilien über die Genesis bis zur Sintfluth. Der Verfasser spricht von einem dritten Band so, als ob er fertig ausgearbeitet vor ihm gelegen habe [2]); darin sei mit der Knechtschaft Israels in Aegypten die Genesis zum Abschluß gebracht. Von einem weitern vierten Bande braucht Masen den Ausdruck „propositum est"; der hätte die Befreiung Israels und die Eroberung des gelobten Landes bringen sollen. Wenn dann die Lebenstage noch reichten, so wolle er die alttestamentliche Geschichte von Josue bis zu den Macchabäern fortführen, auch seine sonstigen asketischen und religiös-polemischen Schriften in Predigtform umarbeiten, so daß alle Gattungen von Predigtstoffen in dem Sammelwerke vertreten seien.

Das Eigenthümliche von Masen's Predigtweise liegt in den Homilien über die Genesis, und durch eine oder die andere Probe soll die Art gekennzeichnet werden. Gleich die erste Predigt führt den Doppeltext: „Im Anfange schuf Gott den Himmel" und „Suchet zuerst das Reich Gottes". Schon diese Textverbindung zeigt die Absicht, mit der Homilie die Anwendung auf's wirkliche Leben zu verknüpfen, und so

---

[1]) Kanzelvorträge, II, 45. Vortrag.

[2]) Ob das der Band sei, an dessen Vollendung ihn der Tod hinderte, läßt sich einstweilen nicht feststellen; möglicher Weise wird noch Handschriftliches des P. Masen irgendwo entdeckt.

führt es die Predigt auch klar und schön durch. Die Einleitung geht von dem allgemeinen Gedanken aus, daß bei jedem großen Werke vor allem nach dem Urheber und nach dem Zweck gefragt werde; Urheber des großen Kunstwerkes der sichtbaren Schöpfung ist Gott, und der Zweck für den Menschen liegt in den Worten ausgedrückt: „Suchet zuerst das Reich Gottes". Diese beiden Gedanken werden in der Predigt weiter beleuchtet und dem Herzen und dem Verstande nahe gebracht, um in das schöne Gebetchen auszuklingen: „Jube me venire ad te, ut cum sanctis tuis laudem ac glorificem te in saecula saeculorum. Amen."

Nach dieser Weise wird die zweite Predigt in ihrer Anlage schon verstanden, wenn man die Zusammenstellung der beiden Texte liest: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde" und „Es geschehe dein Wille, wie im Himmel so auch auf Erden". Die Ausführung geschieht in derselben Weise wie bei der ersten Predigt und hat in vieler Beziehung manche Aehnlichkeit mit der geistreichen Art, wodurch Bischof Eberhard sich vor allen auszeichnet. Am meisten tritt dieser tiefere Gehalt in den mystischen Ausdeutungen hervor, in denen Masen seinen Stoff weiterspinnt und zugleich praktisch verwerthet.

Nach dieser zweiten Predigt findet sich eine Bemerkung eingeschoben, worin die Beliebtheit und Reichhaltigkeit der mystischen Schrifterklärung in kurzen Worten dargelegt wird: das sei die Auffassung des hl. Geistes selbst von der hl. Schrift, und Christus habe durch sein Lehrbeispiel diese höhere Deutung empfohlen. Am fruchtreichsten lasse sich aber gerade die Schöpfungsgeschichte, worin Gottes Weisheit und Allmacht so bewundernswerth hervorleuchte, für die mystische Betrachtung und Anwendung gebrauchen.

Das erste Beispiel der mystischen Verwerthung bildet eine Predigt auf den hl. Erzengel Michael. Die Einleitung knüpft an die Schöpfungsgeschichte der Engel an und verbreitet sich über die Frage, wie der Kampf der guten Engel unter Führung des hl. Michael gegen die aufrührerischen Himmelsgeister entstanden sei. Der Ausgang des Kampfes war auf der einen Seite der Sturz der Teufel und anderseits die ewig unverlierbare Seligkeit der guten Engel. Die Predigt selbst gliedert sich recht angemessen in drei Theile: zuerst wird das Wesen und die Natur des hl. Erzengels und seine hohe Stellung in der Engelwelt an der Hand der hl. Schrift geschildert; dann weiß der Prediger im zweiten Theile sich schon etwas von seiner erhabenen Betrachtung zu praktischern Gedanken herabzulassen, indem er fragt, durch welche Mittel und Kräfte der hl. Michael in dem großen Engelkampf gesiegt habe. Die Antwort lautet: weil er demüthig und Gott unterworfen war. Mit denselben Mitteln werden auch wir stets über die Nachstellungen des bösen Feindes

siegen. Noch tiefer in's gewöhnliche Leben steigt Masen im dritten Theile seiner Predigt hinab, indem er den hl. Michael, den Sieger über Satan und den Fürsten des Himmels, zugleich als unsern Beschützer hinstellt im Leben, im Tode und im Gerichte. Machen wir uns seines Schutzes immer würdiger durch Nachahmung seiner Demuth und Gottunterwürfigkeit, schließt die schöne Predigt.

Ganz anders ist das folgende Beispiel gehalten. Die Predigt will nach den Worten der hl. Schrift: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, daß er dir die Wege bereite", den hl. Johannes den Täufer als einen Engel in Menschengestalt feiern. Zu dem Zwecke wird das Leben des Vorläufers Christi in seine Theile zerlegt und von jedem nachgewiesen, daß es ganz engelgleich gewesen sei, und so umfaßt die Predigt sechs Theile: die Geburt, vor der der hl. Johannes schon durch die gnadenreiche Heimsuchung Maria's engelgleich geheiligt war, sein hartes Bußleben in der Wüste, in der er dem Fleische abgestorben seine Tage engelgleich verbrachte, sein ganzes Tugendleben, das mehr dem der reinen Geister als einem irdischen Wandel glich, sein engelgleicher Verkehr mit Gott, seine Predigt, wodurch er vielen zum wahren Schutzengel geworden ist, und endlich seine engelreine Tugend der Keuschheit. Den Schluß bildet ein Aufopferungsgebetchen, wodurch wir uns nach dem Beispiel des hl. Johannes als Menschen Gott aufopfern, damit wir uns selbst als Engel zurückgegeben werden. Das ist, wie ersichtlich, nicht eine eigentliche Predigt, es sind vielmehr nur Gedanken und Betrachtungspunkte, aus denen sich eine inhaltsreiche und nützliche Predigt für das Fest des hl. Johannes des Täufers zusammenstellen läßt.

Diese letztere freiere Art der Gedankenvermittelung liebt Masen, und auch darin hat ihn sein Verehrer und Lobredner, der Bischof Eberhard auf der Trierer Domkanzel, ziemlich getreu nachgeahmt. Es hat ja diese Predigtweise neben dem gemüthlichen Tone auch schon äußerlich etwas Geistreiches: wie Geistesblitze sprühen die Gedanken auf und überraschen durch ihre Neuheit und Schönheit. Aber eine solche mehr lockere Predigtform hat auch ihre Schattenseiten. Die nächstliegende Gefahr für den Prediger, mehr auf überraschende, geistreiche Gedanken, als auf einen nützlichen Stoff bedacht zu sein, scheint Masen glücklich vermieden zu haben. Ob er jedoch auch immer so sicher an der zweiten Klippe vorbeigesteuert ist, dürfte nicht so leicht behauptet werden; es ist das die Gefahr der willkürlichen und allzu kühnen Deutungen des hl. Textes, oder gar zu freier Anwendungen und innerer Beziehungen der Schriftsteller untereinander. Wohl sind Verstöße in dieser Beziehung begreiflich, zumal bei selbständigen Predigern von der Art Masen's, aber immerhin nicht zu billigen, noch auch vollständig zu entschuldigen. Doch

lehnt sich Masen im großen Ganzen an die Auslegungen der hl. Väter an, ja, er hat sogar jedem der beiden Bände einen erweiternden Nachtrag — auctarium — von Väterstellen hinzugefügt, um Abwechslung und reichere Fülle bei den verschiedenen Stoffen zu ermöglichen.

Die Frage, welche von den Predigten in der vorliegenden Form von dem Verfasser selbst vorgetragen worden seien, läßt sich kaum beantworten; möglich, vielleicht wahrscheinlich mag es sein, daß ein oder der andere Vortrag vor den Schülern so gehalten worden ist, wie er gedruckt steht, und nach dieser Vermuthung darf Masen's Predigtwirksamkeit theilweise wenigstens mit zu seiner Schulthätigkeit gerechnet werden. Sicherlich war seine klassisch rhetorische Bildung und seine rednerische Begabung, soweit sie sich in der Anlage und Durchführung seiner Predigten kund gibt, nicht gering; beides aber, die künstlerische Durchbildung und die natürliche Anlage zur Beredtsamkeit zeichnen den Professor der Rhetorik aus.

Die geschichtlichen und polemischen Werke des P. Masenius.

Wenn ein neuerer Geschichtsforscher[1]), der ein Quellenwerk Masen's in verbesserter und vermehrter Form herausgegeben hat, unter den zahlreichen Schriften des gelehrten Jesuiten aus dem 17. Jahrhundert besonders die geschichtlichen Arbeiten hervorhebt, so muß zwar diese Uebertreibung dem Eifer des Fachmannes auf Rechnung gesetzt werden, zeigt aber doch, daß Masen's geschichtliche Studien einer ehrenvollen Erwähnung werth sein müssen. Wohl mehr durch die Verhältnisse als aus eigener Neigung wurde der Schulmann auf das geschichtliche Gebiet gelenkt und, wie es scheint, erst gegen Ende seines Lebens. Sein Ordensmitbruder, P. Brower, hatte ein doppeltes Werk über die Geschichte Trier's begonnen, war aber durch den Tod an der Vollendung gehindert worden; diese Arbeit übernahm Masen. Die „Trier'schen Annalen", bei denen er drei Bücher den Ausführungen Brower's hinzufügte, wurden 1671 in zwei Foliobänden gedruckt. Das Werk konnte nur von größern Bibliotheken angeschafft werden; zu weiterer Verbreitung bearbeitete Masen einen Auszug mit Auslassung aller Actenstücke und Belege unter dem Titel: „epitome annalium Trevirensium". Das andere größere Geschichts-

[1]) Chr. v. Stramberg, Metropolis Ecclesiae Trevericae, Coblenz 1855, S. XVIII. Est autem plurimorum operum auctor de rebus poëticis, rhetoricis, politicis et asceticis, repetitis editionibus probatorum, maxime autem historicorum . . .

werk — Metropolis Ecclesiae Trevericae —, zu dem Brower den Stoff gesammelt und das Masen druckfähig ausgearbeitet hatte, war von den erzbischöflichen Censoren vielfach beanstandet worden. Masen scheint mit dieser Censur nicht einverstanden gewesen zu sein [1]), und so blieb die Arbeit als Handschrift liegen, bis sie in diesem Jahrhundert der Vergessenheit entrissen wurde. Nicht so glücklich ist das Schicksal der Paderborner Annalen, die Masen allein in den Jahren 1677—79, kurz vor seinem Tode, ausarbeitete; sie ruhen noch als Handschrift in der Bibliothek zu Paderborn.

Fallen diese mehr archivalischen Veröffentlichungen ganz aus dem Rahmen der Schule, so gehört eine frühere Geschichtsstudie wieder in das Gebiet des Rhetorik- und Poetikprofessors. Die Person Kaiser Karl's V. war von Masen in der „Tunisias“, in einer poetischen Panegyris und in einer „Lobrede“ verherrlicht worden, und schon zur Zeit des westfälischen Friedens hatte der Plan bestanden, eine ausführliche Geschichte Karl's und seiner Zeit zu schreiben [2]). Veröffentlicht wurde das Werk erst 1672 unter dem Titel: „anima historiarum huius temporis in Caroli V. et Ferdinandi I. imperio expressa“. Wie Masen die Geschichte als das große Welttheater des Menschenlebens auffaßt, hat er durch die Wahl des Mottos zu seinem Karl V. nicht undeutlich ausgesprochen, indem er die Worte eines altklassischen Geschichtsschreibers [3]) zu den seinigen machte: „Man kann sich nichts Nützlicheres und Angenehmeres denken, als in dem Theater des Menschenlebens, wie es die Geschichte überall in wunderbarer Weise vorführt, betrachtend zu sitzen, um durch fremden Schaden, ohne eigene Gefahr, klug und weise zu werden.“ Das ist die Auffassung des Dramendichters, der die Geschichte nur als Stoffquelle für seine Kunst betrachtet. Ueber die rein wissenschaftliche Bedeutung und Schätzung der Masen'schen Geschichtsarbeiten kommt die moderne Kritik darin überein, „daß der Verfasser in der Behandlung der Texte und Urkunden den Anforderungen unserer Zeit freilich nicht entspreche, gleichwohl aber den meisten seiner Zeitgenossen darin voraus sei“ [4]). Das ist immerhin noch ein schönes Lob.

Schon in dem letztgenannten Geschichtswerke fand sich vielfach Gelegenheit zu polemischen Ausführungen, freilich zumeist in Form der Vertheidigung. Masen hat aber auch, wie es bei dem damals immer

---

[1]) Nach der Bemerkung des P. Rector in dem Trierer Colleg; vergl. Chr. v. Stramberg, Metropolis usw, S. II.

[2]) Vergl. dedicatio, S. 5: „Quo tempore hunc meum Carolum hisce scripturum lineamentis adumbravi.“

[3]) Diodorus Siculus in prooemio Philippi et Alexandri Magni.

[4]) Fr. X. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie, 1885, S. 704 und 940.

noch heftig fortgeführten Widerstreit der Meinungen auf religiösem Gebiete fast unvermeidlich war, mehrere rein polemische Bücher geschrieben, sowohl allgemeiner Natur, als auch in persönlicher Fehde.

Zu der letztern Gattung gehört unter anderm eine ziemlich sarkastisch gehaltene Erwiderungsschrift auf ein Buch, das unter dem Titel: „hortus et aula etc." in der damals heftig geführten Streitfrage über die Verwendung früher geraubter, aber wiedergewonnener Kirchengüter sich etwas scharf gegen die Jesuiten äußerte. Bekanntlich hatte die ganze Streitsache die Gemüther hüben und drüben stark erhitzt, und so muß manches harte Wort beiderseits entschuldigend gedeutet werden. Zudem scheint Masen mehr zufällig in die hochgehende Bewegung, die immer weitere Kreise zog, hineingerissen worden zu sein, ist aber dann mit dem Strome geschwommen. Er nennt sein Schriftchen mit Anpassung an den Titel des gegnerischen Buches „rastrum horti Hayani" und macht darin von einer Waffe Gebrauch, die er bei der Theorie des Epigramms besprochen hatte, und so kommt eigentlich eher der scherzhafte Dichter als der ernste Polemiker zum Wort. In einem sarkastischen Epigramm wirft er nämlich seinem Gegner vor, daß er schon beim Titel seines Buches, wiewohl er Romanus heiße, doch das römische ABC vergessen habe: vor „hortus" sei ein AB ausgelassen, es müsse „abortus" heißen, und vor „aula" fehle das C, also „caula". Dagegen finde sich vorherrschend in dem Buche ein schwarzes Theta[1]). — Theta, als Anfangsbuchstabe von *θάνατος*, stand als Zeichen des Verdammungsurtheils auf den Abstimmungstäfelchen.

In ganz anderer Weise, nach Form sowohl als Inhalt, sind die Streitschriften gehalten, die sich mit den religiösen Fragen, wie sie damals noch sehr heftig zwischen Katholiken und Protestanten besprochen wurden, eingehender befassen. Ein würdiger Ernst, der nur den einen Wunsch nach Wiedervereinigung Deutschlands in dem alten Glauben zu verwirklichen strebt, geht durch diese religiösen Streitschriften hindurch. Geradezu berühmt wurde die „meditata concordia protestantium cum catholicis", weil sie auf mehrern Kurfürstentagen Gegenstand der Besprechung war. In drei Büchern werden alle Streitpunkte zwischen Katholiken und Protestanten in ruhiger und überzeugender Weise entwickelt und klar

---

[1]) Das Epigramm lautet wörtlich:

„Quam male balbutis, Romane, et negligis AB!
  Edere vis „hortum", frater, „abortus" erat.
C quoque praeteritum est, fictam dum construis „aulam";
  Namque „aulam" dum vis dicere, „caula" fuit.
Anne ABC dicam oblitum? Nempe videris;
  Cum Theta in chartis regnet ubique nigrum."

gelegt. Das wirklich wissenschaftliche Werk wurde wenige Jahre nach seinem Erscheinen auch in's Deutsche übersetzt, aber von einigen protestantischen Predigern auf das schärfste angegriffen. Eine der Einzelfehden mit protestantischen Predigern veranlaßte die größere, ebenfalls sachlich werthvolle Schrift: „Divus Augustinus controversiarum fidei arbiter“ aus dem Jahre 1656. Auch gegen die Angriffe auf seinen Orden legte Masen eine Lanze ein, indem er eine bekannte Vertheidigungsschrift des P. Gretser wegen der sog. monita aurea oder privata der Gesellschaft Jesu in vermehrter und verschärfter Gestalt als „Gretserus reviviscens“ neu erscheinen ließ. Endlich faßt der glaubenseifrige Mann die Gedanken seiner religiösen Streitschriften in 17 Betrachtungen zusammen, als „nova praxis orthodoxae fidei“, worin er „einen kurzen Weg zeigen will, ohne Zank und Streit innerhalb weniger mit Gott und dem eigenen Gewissen zugebrachter Tage zur Wahrheit zu gelangen“. Er beginnt mit dem Ziel und Ende des Menschen, zeigt die Nothwendigkeit der Buße und Bekehrung für den Abweg der Sünde, geht dann über zur Berufung zum wahren Glauben, schildert dessen Schönheit und Unentbehrlichkeit zum Heile, wobei er auf die Kirche überleitet und dann die hauptsächlichsten Unterscheidungslehren der katholischen Kirche den Protestanten gegenüber zur Erwägung vorlegt: die Nothwendigkeit der guten Werke zur Rechtfertigung, die Anrufung der Heiligen und Verehrung der Reliquien, die sieben hl. Sacramente. Die letzte Erwägung überschreibt Masen: „consideratio extravagans“; sie behandelt den damals viel gebrauchten Satz — „politicorum huius temporis scitum“ nennt es Masen —, daß ein jeder in seinem Glauben selig werden könne. Mit möglichster Schonung der Irrenden wird der Irrthum selbst, der für viele schon so verhängnißvoll geworden sei und noch werde, ruhig und sachlich widerlegt und mit dem bekannten Grundsatz des Vincenz Lirinensis von den beiden Beweisquellen des wahren Glaubens geschlossen. „Hoc fac,“ fügt Masen als Anwendung bei, „et si recte incedas, perstabis; si aberres, reverteris“. Als Anhang folgt ein knapper Auszug der Hauptgedanken aus der „meditata concordia“, namentlich an den heftigsten Gegner derselben, einen sächsischen Prediger, gerichtet. Das Schlußwort enthüllt die ganze Absicht des Verfassers, sowie die Art und Weise seiner Polemik: es möchte Deutschland zur Einheit des alten Glaubens zurückkehren, von der es zu seinem Verderben und zur Stärkung der für Europa so gefährlichen Türkenmacht abgefallen sei; dazu fordert er alle im Glauben Getrennten in Liebe auf (amanter invito).

Mögen auch die Streitschriften Masens in keinem innern Zusammenhange mit seiner Schulthätigkeit stehen und so zur Würdigung des

Schulmannes entbehrlich sein, so zeigen sie doch sowohl die weit ausgedehnte Schaffenskraft des Gelehrten als auch seinen versöhnlichen Sinn, der nur für Deutschlands Wohl und Wehe besorgt war: ein wahrhaft edler Charakter. Noch mehr tritt die Persönlichkeit Masen's auf dem asketischen Gebiete in ihr rechtes Licht, weil sich da das innerste geistliche Leben des Priesters und Ordensmannes offenbart.

Der asketische Schriftsteller.

Die letzte Streitschrift Masen's aus dem Jahre 1669, die ein Jahrhundert später als „Xenium" für die akademische Jünglingscongregation zu Linz wieder neu aufgelegt und auch in's Deutsche übersetzt worden war, die „nova praxis orthodoxae fidei", gehört ihrer äußern Abfassung nach zur Gattung der asketischen Schriften: man könnte sie geistliche Uebungen für die Rückkehr zum wahren Glauben nennen. Schon viele Jahre früher, 1651, hatte Masen die eigentlichen sog. geistlichen Uebungen, die Exercitien des hl. Ignatius, als „dux viae ad vitam puram, piam, perfectam" weiter ausgearbeitet und veröffentlicht, und dieses Büchlein hat bis auf unsere Tage seinen Werth und seine Beliebtheit nicht verloren. Zehn Jahre nach dem Tode Masen's hatte der Erzbischof von Köln eine „recollectio spiritualis" ausschließlich für Kleriker aus dem „dux viae" zustammenstellen lassen; noch früher war das geistliche Büchlein in's Deutsche übertragen worden und fand auch al Uebersetzung in zahlreichen Auflagen eine weite Verbreitung; eine dritte Bearbeitung unter dem Titel „renovatio octiduana pro sacerdotibus" stammt aus dem Jahre 1704. Was dem „Wegführer" seinen besondern Reiz verleiht, das ist die frische, gemüthvolle, fast dichterische Darstellung, womit er die Gedanken des hl. Ignatius wiedergibt. So fügt er jeder Betrachtung ein Gedenkverslein bei, das kurz die Frucht derselben enthält, wie z. B. nach der Betrachtung vom Tode das distichon memoriale:

„O mors certa, incerta dies! Quis sensus in hora
Mortis erit? Quanti tunc erit esse probum!"

oder für die contemplatio vom Reiche Christi die praktische Lehre für's Leben:

„Rex regum tibi dux factus, pugnabitis una:
Ut praeit exemplo, sic imitare ducem!"

und so der Reihe nach bei allen andern Betrachtungen. Sicherlich hat Masen, wenn mit irgend einer andern seiner vielen Schriften, so mit diesem Büchlein es erreicht, was er sich als Zweck vorgesetzt hatte: „prodesse quamplurimis".

Aus demselben Jahre 1651 ist noch ein anderes ganz merkwürdiges Büchlein datirt: „aurum sapientum sive ars, sine scelere et cum virtute ditescendi.“ Auch dieses Werkchen hat großen Anklang gefunden und ist wenige Jahre nach seinem Erscheinen in's Deutsche übertragen worden als „Die Kunst, ohne Sünde reich zu werden“. Der Inhalt der Schrift rechtfertigt die Annahme, es sei ein Lösungsversuch der socialen Frage, die damals nach dem großen Kriege nicht weniger brennend und drückend sein mußte als heutzutage. Masen stellt die christlichen Grundsätze für den Besitzstand und die Armuth in richtiger Anwendung auf das Leben dar, in Familie, Staat und Kirche, mit ganz besonderer Berücksichtigung der Kirchengüter. Im großen Ganzen dürften die meisten Ausführungen auch heute noch in der Litteratur über die sociale Frage ihre Geltung behaupten; nur ist die mehr religiöse Schreibart auf diesem Gebiet weniger mehr beliebt. In Wahrheit dürfen es geistige Goldkörner genannt werden, die Masen mit freigebiger Hand in seinem Büchlein ausgestreut hat, wie er es in einigen Schlußversen ausspricht:

„Defossum latet hic solis sapientibus aurum:
At stulti numero nunc potiore vigent.“

Zwei andere Bücher Masen's können noch dem asketischen Gebiete zugerechnet werden, wenigstens der Auffassung und der Darstellung nach; es sind die „argutiarum familiarium fontes“[1]) und die „utilis curiositas de humanae vitae felicitate“. Das erste soll eine Anleitung zu einer anständigen und fein gebildeten Unterhaltung sein, wie es der Verfasser in der Einleitung weiter ausführt; es gehört also zu der Gattung der Tischzuchten in dem erweiterten Sinne des Wortes. Das Werkchen ist in drei Bücher eingetheilt: das erste lehrt die feinern Anstandsregeln und Umgangsformen, das zweite enthält geistreiche Witze, spaßhafte Anekdoten und lustige Erzählungen, wie sie die Unterhaltung würzen können, im dritten endlich werden die Gastgelage besprochen und dabei besonders gegen den „deutschen Trunk“ geeifert. Man ersieht aus dieser Anlage, daß sich Masen in der Tischzuchtlitteratur wohl ausgekannt hat[2]).

Eine zur vollständigen Lebensweisheit erweiterte Tischzucht stellt das Büchlein „von der menschlichen Glückseligkeit“ dar. Den Zweck der Schrift erklärt die Einleitung: Die Stände und Lagen des Lebens sollten eingehend durchforscht und untersucht werden, um in ihnen auf

---

[1]) Diese Schrift wurde sogar als Stoffquelle für das Drama benutzt, wiewohl sie zu ganz andern Zwecken verfaßt worden war. Vergl. Borinski, Poetik der Renaissance, S. 358, Anmerkung.

[2]) Vergl. Programm, Altenburg 1882 „Altdeutsche Tischzuchten“, S. 34 und Dr. A. Hauffen, „Caspar Scheidt“ (Quellen und Forschungen 66), 1. Capitel.

das wahre Glück aufmerksam zu machen und vor den Trugbildern des Scheinglückes zu warnen, zugleich auch überall die reichen Quellen der reinen, echten Glückseligkeit für das irdische Dasein aufzudecken. Das Werkchen gehört demnach in die zahlreich vertretene Gattung der volksthümlichen und praktischen christlichen Philosophie, angefangen etwa von „dem Trostbüchlein des letzten Römers", der „consolatio philosophiae" des Boethius, bis zu den schon zu Masen's Zeit berühmten Schriften des spanischen Jesuiten B. Gracian[1]). In der That weist Masen's Lebensweisheit in ihren ersten Capiteln inhaltlich große Aehnlichkeit mit dem „Trostbuch" des Boethius auf; nur hat sich der Neulateiner von der reizenden Form, in die der letzte Römer sein Lebenstestament gegossen hat, nicht zur Nachahmung verleiten lassen. Während Boethius in seiner Darstellung eher den Dichter als den Philosophen erkennen läßt, schlägt der alte deutsche Schulmann einen mehr lehrhaften, einfachen und gemüthvollen Ton an, der für die überreich zusammengetragenen ernsten und heitern Erzählungen trefflich paßt. Dabei erhebt sich die Darstellung mitunter zu hohem dichterischem Schwunge, verschmäht auch den schärfsten Ausdruck des Sarkasmus nicht, wenn die Sache es erfordert.

Der vielumfassende Stoff vertheilt sich auf 30 Capitel, die in ihrer Anordnung eine fortschreitende Entwickelung zeigen.

Mit der Frage, welcher Mensch der glücklichste sei, beginnt die Untersuchung. Nicht in Reichthum, Ehre, Vergnügen und in einer guten Gesundheit, um das Leben zu genießen, besteht wesentlich das Glück, wie die große Menge es wähnt, sondern die wahre Glückseligkeit des Menschen ist die „innocentia, securitas et perpetua tranquillitas", die in der Seelengröße und Charakterfestigkeit wurzele, wie es schon der Heide Seneca erkannt habe. Und die Erreichung dieses Glückes, führt die Entwickelung weiter aus, liegt in der Macht eines jeden Menschen; nur muß die Phantasie, die so gerne nach Luftgebilden jagt, gezügelt und vielfach berichtigt werden, damit der Verstand ungetrübt bleibe und mit dem größten christlichen Philosophen, dem h. Augustin, die wahre Glückseligkeit nur in Gott suche: „Et ipsa est vita beata gaudere ad te, de te, propter te: ipsa est, et non altera" [2]).

Nach dieser grundlegenden Entwickelung von dem Wesen und der Erreichbarkeit des menschlichen Glückes werden verschiedene Einflüsse und Einwirkungen auf unsere Glückseligkeit näher geprüft: so die Macht der

---

[1]) B. Gracian's „Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit" („Oraculo manual, y arte de prudencia", 1647) wurde in Deutschland erst durch Arth. Schopenhauer's Uebersetzung. 1862 herausgegeben, allgemein bekannt.

[2]) Confessiones, lib. 10.

Gewohnheit, der guten und der bösen, so die Lockungen und Belästigungen des Teufels, der den ruhigen Glücksstand des Menschen ganz zu vernichten oder wenigstens zu stören sich anstrengt. Am ausführlichsten hat Masen die Bedeutung der Wissenschaft und Bildung für ein freudiges Glücksbewußtsein geschildert; da spricht nicht bloß der langjährige Jugendlehrer, der so vielen den unverlierbaren Schatz des edelsten Glückes vermittelt hat, es ergießt sich das innerste Herz des Gelehrten, das kein beseligenderes Gefühl kennt, als, selbst im Besitze einer reichen wissenschaftlichen Bildung, auch andern die rechten Wege zum wahren irdischen und ewigen Wohl zu weisen. Ja, Masen's Begeisterung für den Lehrerberuf bricht in den Lobspruch auf diese großen Weltbeglücker aus: „vivant aeternum!“ Daran schließt sich ungezwungen die weitere Erörterung an, ob auch die Herrscher gebildet sein müßten, um in ihrer Regierung selbst glücklich zu sein und andere glücklich zu machen. Masen drückt seine Meinung klar in dem Satze aus: „sapientia absque studiis non possidetur, non regnum sine utrisque bene regitur“. Das ernste „Fürstencapitel“ schließt mit dem bekannten Verse des 2. Psalmes: „Et nunc reges intelligite etc.“ Noch wird zur vollständigen Erschöpfung des Gedankens die Mühe und Selbstüberwindung besprochen, ohne die ein gründliches Wissen nicht gewonnen wird; dabei weist Masen — wohl das einzige Mal — auf das Beispiel gelehrter Frauen hin: von Deutschen werden Rosvitha, Elisabeth v. Schönau und Hildegard von Mainz genannt. Wohl mehr anhangsweise ist die Frage eingeschoben, ob denn das melancholische Temperament für wissenschaftliche Studien weniger geeignet und in Folge davon weniger glücklich sein solle; es werden dabei die verschiedenen andern Temperamente in die Besprechung einbezogen. Darauf folgen die einzelnen Stände und Berufszweige: die Rechtsgelehrten in besonderer Beziehung zur glücklichen Regierung des Landes durch gewissenhafte und sachkundige Pflege der Gerechtigkeit; die fürstlichen Räthe, denen vor allem Freimuth empfohlen wird, wenn ihre Dienste zum Wohle des Fürsten und des Volkes gereichen sollen, als leuchtendes Vorbild wird ihnen der edele Thomas Morus vorgestellt; die Aerzte, bei denen Masen mehr die Erfahrung als die Gelehrsamkeit betont. Die letzte dieser Berufsarten, die ihr eigenes Glück und das ihrer Mitmenschen zu befördern haben, gibt willkommene Veranlassung zu einer weitern Untersuchung über den Werth einer guten Gesundheit und ihre Erhaltung, über Verlängerung des Lebens auch durch künstliche Mittel, zuletzt über das Podagra und seine Heilmittel, alles an den heitersten Anekdoten veranschaulicht [1]). Nach dem Capitel

[1]) Die Masse der Beispiele und kleinen Erzählungen ernsten und heitern Inhaltes, die Masen von allüberallher an passender Stelle anzubringen weiß, ist geradezu erstaunlich;

vom Adel folgt eine gediegene Abhandlung über das Duell, das nur weibische Schwäche, nicht Mannesmuth beweise; auf eine Forderung zum Zweikampfe räth Masen die Antwort: „I licet ad diabolum, mihi nondum lubet esse comitem, nec tu, tam vilis animi et abiectae salutis homo, meo dignus consortio es.“

Auch der Priester- und Ordensstand ist nicht vergessen. Das Waffenhandwerk wird bei der Frage untergebracht, warum und wie Krieg geführt werden dürfe. Die letzten zehn Capitel befassen sich mit der Religion, die am meisten zum wahren Glück nothwendig ist. Hier geht der bisher vorherrschend heitere Ton der Darstellung allmälig in immer ernstere Sprache über, bis sie in einer Mahnrede an die deutschen Fürsten ihre Höhe erreicht und zum warnenden Prophetenwort wird in der Erörterung: ob, wie und warum besonders die deutschen Fürsten zu der gewünschten religiösen Einheit gelangen und die Ruhe und das Glück des Vaterlandes begründen könnten. Ein Anhang über die Entstehung der „meditata concordia“ schließt das belehrende Werk ab, das ebenso wie die andern Schriften Masen's von der erstaunlichen Belesenheit des Verfassers Zeugniß gibt und sein väterlich wohlwollendes Herz offenbart.

Schlußwort.

Wenn F. Nicolai in dem Schriftchen über die lateinischen Quellen zu Milton's „verlorenem Paradies“ den P. Jacob Masen „einen dunkeln Professor der Rhetorik zu Cölln“ [1]) genannt hat, so mag dieses Urtheil für Nicolai's Litteraturkenntniß entschuldbar sein; Herder hat anders gedacht und geschrieben, und die lateinische Schule vom schließenden 17. Jahrhundert an bis gegen Ende des 18. hat sich vielfach an Masen's Schulbüchern gebildet. Für das Jesuitentheater in Deutschland bedeutet Masen's Auftreten, wenn nicht geradezu einen Wendepunkt, so doch die Höhe einer stufenweisen Entwickelung in der Theorie sowohl als auch in der Anwendung der aufgestellten Kunstregeln. Der Rückschluß von den Schriften des Schulmannes auf die Wirksamkeit in der Schule

---

natürlich richtet sich die Glaubwürdigkeit nach der benutzten Quelle, die gewissenhaft angegeben wird. Nicht minder geschickt sind die Aussprüche klassischer Schriftsteller der heidnischen und christlichen Zeit verwerthet; so wird häufig der Schluß einer längern Darlegung als Zusammenfassung des Ganzen in einen klassischen Ausspruch gekleidet, der sich auch leicht dem Gedächtnisse einprägt. Masen verstand die große Kunst, belehrend und anziehend zugleich zu schreiben.

[1]) S. 35.

selbst zeichnet so ziemlich das Ideal eines Lehrers nach der alten jesuitischen Studienordnung. In seinen geschichtlichen Werken erscheint Masen, sich auf allen seinen wissenschaftlichen Arbeitsgebieten gleich bleibend, als der ehrliche Forscher, der seine Quellen gefällig und geistreich zu verwerthen versteht. Versöhnlich und verträglich gegen die im Glauben Irrenden, zeigt er sich bei seinen religiösen Streitschriften ebenso bewandert in den Büchern der Andersgläubigen als mit den Werken der h. Väter. Auf der Kanzel versteht er es, anziehend und zugleich für das Leben praktisch zu predigen, und hat vielleicht durch sein großartig angelegtes Predigtwerk unserm Bischof Eberhard zu den geistreichen Erklärungen über das alte Testament den Weg gewiesen. Als asketischer Schriftsteller endlich weiß Masen ebenso den rechten ansprechenden Ton zu treffen, der bis heute seine Beliebtheit bewahrt hat; in all' seinen zahlreichen Werken aber verleugnet er den Schulmann nicht, und so ist die kurze Charakteristik, die Chr. v. Stramberg in der Einleitung zur „metropolis ecclesiae Trevericae" von Masen gibt, nicht unrichtig, wenn auch nur sehr summarisch zusammengefaßt, wie es in gleicher Weise der Nachruf thut, den einer seiner Ordensmitbrüder zu stetem Andenken ihm gewidmet hat. Danach besaß der berühmte Schulmann eine leichte Fassungsgabe, die er durch eine ausgebreitete Lectüre stets fort erweiterte und bereicherte; in Folge dessen war sein Urtheil auf dem Gebiete der Litteratur klar und scharf. Dazu kam eine flüssige und doch gewählte Ausdrucksweise, und alles das gibt seinen Schriften, zumal im Kreise der Schule, einen eigenartigen Reiz. Masen war, so läßt sich das Urtheil über ihn in das kürzeste Wort fassen, das treue Charakterbild eines Schulmannes und Schriftstellers aus der alten Jesuitenschule des 17. Jahrhunderts.

A. M. D. G.

Jahresberichte und Vereinsgaben ferner:

1887. I. **Aurel Adeodatus, Die Philosophie und Cultur der Neuzeit und die Philosophie des h. Thomas von Aquino. — Prof. Dr. Dittrich, Die mittelalterliche Kunst im Ordenslande Preußen.** 106 S. geh. M. 1.80.

II. **Franz Schauerte, Gustav Adolf und die Katholiken in Erfurt.** 96 S. geh. M. 1.80.

III. **H. Keiter, Joseph von Eichendorff.** Sein Leben und seine Dichtungen. 120 S. geh. M. 1.80.

Jahresbericht. 28 Seiten.

1888. I. **Dr. Franz Hettinger, Dante's Geistesgang.** 140 S. geh. M. 2.25.

II. **Dr. J. H. Schwicker, Peter Pázmány, Cardinal-Erzbischof u. Primas von Ungarn und seine Zeit.** 104 Seiten. geh. M. 1.80.

III. **Joseph Plaßmann, Die veränderlichen Sterne.** Darstellung der wichtigsten Beobachtungs-Ergebnisse u. Erklärungs-Versuche. 120 S. geh. M. 1.80.

Jahresbericht 16 Seiten.

1889. I. **P. August Schynse, Zwei Jahre am Congo.** Erlebnisse u. Schilderungen. Mit 7 Abbildungen. Herausgegeben von Karl Hespers. 104 S. geh. M. 2.

II. **P. Gabr. Meier, Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren.** Reise-Tagebuch des P. Nep. Hauntinger O. S. B., Bibliothekar von St. Gallen. 130 S. geh. M. 1,80.

III. **Dr. Franz Falk, Die deutschen Meß-Auslegungen von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Jahre 1525.** 64 S. geh. M. 1.20.

Jahresbericht 32 Seiten.

1890. I. **P. Aug. Schynse, Mit Stanley und Emin Pascha durch Deutsch-Ost-Africa.** Reise-Tagebuch. Herausgegeb. von K. Hespers. 1. u. 2. Aufl. 116 S. geh. M. 1,80.

II. **Dr. Fr. Falk, Die deutschen Sterbebüchlein von der ältesten Zeit des Buchdrucks bis zum Jahre 1520.** Mit 9 Facsimiles. 92 S. geh. M. 1.80.

III. **A. M. v. Steinle, Edward von Steinle und August Reichensperger in ihren gemeinsamen Bestrebungen für die christl. Kunst.** Aus ihren Briefen geschildert. Mit 2 Kunstbeilagen. 104 Seiten geh. M. 2.—.

Jahresbericht 41 Seiten.

1891. I. **Leopold Kaufmann, Zehn Vorträge über Kunst von Maler Philipp Veit.** Mit einer Kunstbeilage: Bildniß des Malers Veit. 126 Seiten. geh. M. 2.—.

II. **Dr. Adalbert Ebner, Propst Joh. Georg Seidenbusch und die Einführung der Congregation des hl. Philipp Neri in Baiern und Oesterreich.** Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert. 80 S. geh. M. 1,50.

III. **H. Keiter, Heinrich Heine. Sein Leben, sein Charakter und seine Werke.** 130 Seiten geh. M. 1,80.

Jahresbericht 60 Seiten.

1892. I. **Joseph Plaßmann, Der Planet Jupiter. Darstellung der wichtigsten Beobachtungs-Ergebnisse und Erklärungs-Versuche.** 112 S. geh. M. 1,80.

II. **Hespers, Karl, P. Schynse's letzte Reisen. Briefe und Tagebuchblätter.** 104 S. geh. M. 1,80.

III. **Dr. Freiherr von Hertling, Naturrecht und Socialpolitik.** 84 S. geh. M. 1,50.

Jahresbericht 52 Seiten.

1893. I. **Dr. J. P. Kirsch, Die christlichen Cultusgebäude im Alterthum.** Mit 17 Abbildungen. 104 S. geh. M. 1,80.

II. **Dr. Heinrich Weber, Der Kirchengesang im Fürstbisthum Bamberg.** 72 S. geh. M. 1,20.

III. **Nikolaus Paulus, Johann Wild. Ein Mainzer Domprediger des 16. Jahrhunderts.** 84 S. geh. M. 1,50.

Jahresbericht 43 Seiten.

1894. I. **Jul. Bachem, Die bedingte Verurtheilung.** 68 S. geh. M. 1,20.

II. **Dr. G. Schnürer, Die Entstehung des Kirchenstaates.** 116 S. geh. M. 1,80.

III. **Ludwig Schmitt, S. J., Johann Tausen, der dänische Luther. 1494–1561.** Zur vierhundertjährigen Feier seiner Geburt. 128 S. geh. M. 2.—.

Jahresbericht. 32 Seiten.

1895. I. **Prof. Dr. Wilhelm Schneider, Allgemeinheit und Einheit des sittlichen Bewußtseins.** 144 S. geh. M. 2,25.

II. **Dr. Albert Gockel, Das Gewitter.** 120 S. geh. M. 1,80.

III. **Dr. H. Cardauns, Die Märchen Clemens Brentano's.** 120 S. geh. M. 1,80.

Jahresbericht. 39 Seiten.

1896. I. **Prof. Dr. Heinrich Finke, Carl Müller, Sein Leben und künstlerisches Schaffen.** Mit dem Bildniß Carl Müller's und sechs Bildertafeln. 118 S. geh. M. 2,70.

II. **Professor Dr. Konrad Miller, Monialium Ebstorfensium mappa mundi** mit Kurze Erklärung der Weltkarte des Frauenklosters Ebstorf vom Jahre 1284. 64 Seiten Text geh. M. 2,—.

III. **Bachem, Julius, Bedingte Verurtheilung oder Bedingte Begnadigung?** 40 S., geh. M. 1,20.

Jahresbericht. 36 Seiten.

1897. I. **Dr. Franz Kampers, Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi.** 124 S. geh. M. 1.80

II. **Kirsch, Dr. J. P., Die Acclamationen und Gebete der altchristlichen Grabschriften.** 88 S. geh. M. 1.80.

III. **Zurbonsen, Dr. Friedrich, Die Sage von der Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaume“.** 96 S. geh. M. 1.80.

Die **Mitglieder** der Gesellschaft erhalten den **Jahresbericht** und die regelmäßig in jedem Jahre erscheinenden **Vereinsgaben**, die Theilnehmer den Jahresbericht gratis und franco zugesandt.

Die Mitglieder und die Theilnehmer erhalten die sämmtlichen auf Veranlassung der Görres-Gesellschaft veröffentlichten Schriften [**nicht** jedoch das **Staatslexikon**] bei directem Baarbezug von dem General-Secretair der Gesellschaft zu zwei Drittheilen des Ladenpreises.

Die Vereinsgaben und Gelegenheitsschriften [**nicht** die vom Verwaltungs-Ausschusse erstatteten Jahresberichte] sind auch durch den Buchhandel zu beziehen.

*

Adresse des General-Secretairs: **Dr. H. Cardauns, Köln.**
„ der Geschäftsstelle **J. P. Bachem, Köln.**

Im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegebene Schriften.

Cardauns, Dr Hermann, Konrad von Hostaden, Erzb. von Köln (1238—61). **Festschrift** zur Vollendung seiner Kathedrale dem Hochw. Herrn Dr Paulus Melchers, Erzb. von Köln, gewidmet von der Görres-Ges. 1880. 176 S. Lex.-Format. Köln, in Commission bei J. P. Bachem. Preis: brochirt Mark 3,60. (Für Vereinsmitgl. und Theiln. M. 2,40.)

Franz, Dr Adolph, Die gemischten Ehen in Schlesien. **Festschrift** zum Bischofs-Jubiläum des Fürstbischofs von Breslau. 1878. 152 Seiten Lexicon-Format. Breslau, G. P. Aderholz' Buchhandlung. Preis: brochirt Mark 3,—. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer Mark 2.—.)

Hipler, Dr Franz, Die deutschen Predigten und Katechesen der Ermländischen Bischöfe Hosius und Kromer. **Festschrift** zur Inthronisation des Erzbischofs Philippus von Köln. Köln 1885, in Commission bei J. P. Bachem. 180 S. Lex.-Format. Preis: brochirt Mark 4,—. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer Mark 2,65.)

Die pseudo-aristotelische Schrift über das reine Gute, bekannt unter dem Namen **Liber de causis**. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft bearbeitet von Dr Otto Bardenhewer. 1882. gr. 8⁰. (XVIII und 330 S.) In Commission der Herder'schen Verlagsbuchhandlung in Freib. Preis M. 13.50. (Für Vereinsmitgl. und Theiln. M. 9,—.)

Historisches Jahrbuch. Redigirt von den Prof. Dr H. Grauert, Dr L. Pastor u. Dr G. Schnürer. 1.—18. Band, 1880—1897, zu 4 Heften gr8⁰. 19. Band, 1. Heft. In Commission der Herder'schen Buchhandlung in München. Preis pro Jahrg. 12 M. (Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer 8 M.) Einzelne Hefte M. 3,50.

Jahresbericht der Section für Philosophie 1883. 116 Seiten groß 8⁰. Preis: Mark 1,80. Für Vereinsmitglieder und Theilnehmer M. 1,20.) In Commission bei J. P. Bachem in Köln.

Jahresbericht der Section für Philosophie 1884. 108 Seiten groß 8⁰. Preis: M. 1,80. (Für Vereinsmitgl. und Theilnehmer M. 1,20.) In Commission bei J. P. Bachem in Köln.

Staatslexikon. Heft 1—46. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung. 1887—97. (Nunmehr abgeschlossen.)

Philosophisches Jahrbuch. Herausgegeben von Dr Const. Gutberlet, Professor an der philos.-theol. Lehr-Anstalt in Fulda, und Dr Jos. Pohle, Professor an der Akademie zu Münster. I. bis X. Band. 8⁰. XI. Band, 1. Heft. Fulda 1888—1897. Druck und Commissions-Verlag der Fuldaer Actien-Druckerei.

Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. In Verbindung mit ihrem historischen Institut in Rom herausg. von der Görresgesellschaft. Paderborn, F. Schöningh. Lex.-8. I. Prof. Dr. Dittrich, Nuntiaturberichte Giovanni Morone's vom deutschen Königshof (1539, 1540). 1892. — II. Dr. Ehses, Römische Documente zur Geschichte der Ehescheidung Heinrich's VIII. 1893. — III. Prof. Dr. Kirsch, Die päpstlichen Collectorien in Deutschland während des 14. Jahrhunderts. — IV. Dr. Ehses und Dr. Meister, Die Kölner Nuntiatur 1895.

Die Redaction der regelmäßig erscheinenden Gratis-Vereinsgaben (nicht der sonstigen Vereinsschriften) ist Herrn Dr. Hermann Cardauns in Köln, in Verbindung mit einer aus Vorstandsmitgliedern zusammengesetzten Commission, übertragen worden. Alle auf die Vereinsgaben bezüglichen Briefe und Sendungen bitten wir an genannten Herrn nach Köln, Marzellenstraße 22, zu adressiren.

Der Verwaltungs-Ausschuß.

Scheid, Nikolaus

Der Jesuit Jakob Masen, ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts

Köln 1898